



D. 7

D. 649.







de Jongh del. sculp.

Ach mein Herr, ich sehe Blut, ich sehe Blut.

Briefe
eines reisenden Russen
von
Karamsin.

aus dem russischen
von
Johann Niehter.

mit Kupfern

Zweytes Bändchen

Leipzig, 1799.

bey Johann Friedrich Hartknoch.

A





B r i e f e
eines
reisenden Russen.

von Karamsin.

Aus dem Russischen
von
J o h a n n N i c h t e r.
1559

Zweytes Bändchen.

Leipzig 1800
bey Johann Friedrich Hartknoch.



Wer mit sich selbst in Lieb' und Frieden lebet,
Der findet Freud' und Liebe überall.



Inhalt

des zweyten Bändchens.

Seite.

Erster Brief aus Meissen. Abreise aus
Dresden. Ehdne Gegenden. Schwärz
mercyen. Die Gesellschaft auf dem Postz

- wagen. Der Prager Student. Meissen
mit der umliegenden Gegend. Matthäi. I
- Zweyter Brief aus Leipzig. Der Prager
Student declamirt gegen die Weiber. Der
Magister und der Leipziger Student. Die
Verrücke. Ankunft in Leipzig. 10
- Dritter Brief ebendaher. Der Gastwirth
und das Donnerwetter. Eine neue Be-
kanntschaft. 16
- Vierter Brief ebendaher. Das theologis-
che Auditorium. Die Lage Leipzigs.
Volksmenge, Straßen und Häuser. Pro-
fessor Beck. M. Niesel. Dr. Platz-
ner. Richters Garten. Gellerts Mo-
nument im Wendischen Garten. Das
Denkmal in der JohannisKirche. 19

	Seite.
Fünfter Brief ebendaher. Platner's Vorlesungen.	29
Sechster Brief. Genußreiches Leben in Leipzig. Buchhändler. Unterredung mit Platner. Die Harmonie.	34
Siebenter Brief. Besuch bey Weisse in Stötterzig.	44
Achter Brief. Ein vergnügter Abend.	50
Neunter Brief. Das Rosenthal. Schreyßer. Abreise von Leipzig.	53
Zehnter Brief aus Weimar. Die Lage Weimars. Der Park. Herder. Das Denkmahl Musäus in der Jacobskirche.	62
Elfster Brief ebendaher. Wieland. Unterhaltung mit ihm. Besuch bey Herder.	73

	Seite.
Zwölfter Brief ebendaher. Noch eine Unterredung mit Wieland. Göthe. Vertuch. Bode. Die Herzogin Amalia.	82
Dreizehnter Brief ebendaher. Lenzens Aufenthalt in Weimar.	91
Vierzehnter Brief aus Erfurth. Das Benedictiner-Kloster auf dem Petersberge. Gleichens Grab. Das Waisenhaus. Luthers Belle. Der Todtentanz.	94
Fünfzehnter Brief aus Frankfurth am Mayn. Die Gegend um Eisenach. Schloß Wartburg. Der Mönch und die Nonne. Karoline.	102
Sechszehnter Brief ebendaher. Das schlechte Wetter. Schillers Fiesto. Der junge Doktor.	110

Siebenzehnter Brief e b e n d a h e r. Die freunds-
liche Aufnahme im Garten. Der Spazier-
gang. 116

Achtzehnter Brief e b e n d a h e r. Das Dorf
Bergen. Der Römer. Die goldne Bulle.
Die Wittskäule der Maria. Intoleranz.
Juden. 122

Neunzehnter Brief e b e n d a h e r. Reise nach
Darmstadt. Stark. Das Exercierhaus.
Das Theater in Frankfurth. 130

Zwanzigster Brief aus M a y n z. Der Rhein.
Der Hochheimer. 135

Ein und zwanzigster Brief aus M a n n h e i m.
Herrliche Gegend. Ueberschwemmung des
Rheins. Oppenheim. Mannheim. 138

Zwey und zwanzigster Brief eben d a h e r. Die
Bildhaueracademie. Laokoon. 143

Drey und zwanzigster Brief aus Straß-
burg. Betrachtungen über das Reisen.

Die Französische Grenze. Unruhen in
Straßburg und den umliegenden Gegens-
den. Das Münster. Das Denkmahl des
Marshall von Sachsen. Die Universitât.
Bevölkerung, Bauart. Kopfschub der
Frauenzimmer. Deutsche Mundart. Er-
innerung an die Freunde. 144

Vier und zwanzigster Brief aus Basel.
Aureise von Straßburg. Ansichten unter-
weges. Die Französische Post. D. Ber-
cker. Basel. Bauart. Bevölkerung.
Der Rhein. Das Münster. Das Denks-
mahl des Erasmus. Holbeins Gemählde



auf der Bibliothek. Der Tottentanz. Das
Kabinet des H. Käsch. Statue Rudolph
des Ersten. Die Emigrantenfamilie. Die
Lagezeit. Ernsthaftes Ansehen und Reins
lichkeit der Baster. Die Einsiedelch.
Schweizerblut. Die Yverdonerin. 157

Fünf und zwanzigster Brief ebendaher.
Abreise von Basel. Schwärmerch. 178

Sechs und zwanzigster Brief aus Brugg.
Die Französin, Pierre, und das Eich
hörnchen. Der Dieb. 183

Sieben und zwanzigster Brief aus Zürich.
Empfindungen beim Anblick Zürchs. La
vater. Pfenninger. Physiognomis
cher Paroxysm. Der nächtliche Gesang.

Lips. Bauart in Püsch. Das Arsenal,
Briefe der Anna Gray. 191

Acht und zwanzigster Brief ebendaser.
Spazierreise zu einem benachbarten Dorfs-
prediger. Die beyden Schwestern. Gesells-
schaftsspiele. 205

Meißen den 13. Jul. 1789.

Heute früh entschloß ich mich nach Leipzig auf der gelben Kutsche zu reisen. Um zehn Uhr mußten wir fertig seyn. Ich übergab dem Schaffner (so nennt man den Begleiter der Post in Sachsen) mein Felleisen, und sagte ihm, daß ich die Post vor dem Thore erwarten würde, und so wanderte ich schon um neun Uhr zu Fuße aus Dresden. Mein Lohlaquay verstand sich für einige Groschen dazu, mir zum Wegweiser zu dienen.

Mit raschen Schritten eilt ich aus der Stadt; aber kaum war ich im Freyen, so blieb ich fast bey jedem Schritte stehen, mit Wohlgefallen
2tes Bändchen.

U

die sebne Natur und die Früchte der Industrie betrachtend. Der Weg geht längs der Elbe, auf deren linkem Ufer man Berge erblickt, die dicht mit grünen Birken und Ethern besetzt sind, und auf dem rechten breitet sich eine fruchtbare Ebne voll Felder und Dörfer aus, die in der Ferne von Weinbergen begränzt wird. Heiter, wie der Himmel, war meine Seele. Ueberall um mich her sah ich Segen, Glück und Friede. Die Vögel, die über mir durch die reine Luft hinflogen, waren mir ein Bild der Fröhlichkeit und der Unbekümmerniß. Sie fühlen ihr Daseyn — dacht' ich — sie fühlen und genießen es. Die Landleute, die ich auf den Wiesen erblickte, schienen mir die glücklichsten der Sterblichen zu seyn, die alles, was der Mensch braucht, im Ueberflusse besäßen. Gesund bey der Arbeit, froh und glücklich in der Stunde der Erholung, umringt von einer friedlichen Familie sitzt der glückliche Landmann neben sei-



nem treuen Weibe, und schaut auf die spielenden Kleinen. Alle seine Wünsche, alle seine Hoffnungen gehen nicht über die Grenzen seines Feldes hinaus. Das Feld grünt, und seine Seele grünt auch. Eine junge Bäuerin, die ich in der Ferne erblickte, kam mir wie eine arkadische Schäferin vor. Sie eilt zu ihrem Schäfer, träumt' ich, der sie unter dem Schatten des Kastanienbaums, dort rechter Hand bey den Weinbergen, erwartet. Er fühlt einen elektrischen Schlag in seinem Herzen, er steht auf, und sieht seine Geliebte, welche ihm von weitem mit ihrem Stabe droht. Wie eilt er ihr entgegen! Die Schäferin lächelt, sie geht rascher, immer rascher, und stürzt — in die offenen Arme ihres geliebten Schäfers. Darauf erblickt ich sie, wie sie neben einander unter dem Kastanienbaum saßen, und wie sie sich küßten, gleich einem Paare zärtlicher Tauben.

Ich setzte mich endlich nieder, und wartete auf den Postwagen. Er kam, und der Schaffner hatte mir den Platz am Fenster aufgehoben, damit ich, wie er sagte, die schönen Ansichten genießen könnte. Meynte er es wirklich so, oder nicht — wir wollen es diesmal nicht untersuchen. Meine Reisegesellschaft bestand aus sechs Personen: zwey ansehnlichen Frauenzimmer in schwarzen Hüthen, einem alten Magister, oder Dorfprediger in einer fuchsrothen Perrücke, einem Kaufmanne und zwey jungen Studenten, einem Leipziger und einem Prager. Dieser letztere saß neben mir, und ließ sich sogleich in's Gespräch mit mir ein — und worüber meynt Ihr wohl? — Fast unmittelbar fieng er von Mendelssohns *Phädon*, von Seele und Körper an zu sprechen. *Phädon*, sagte er, ist vielleicht das scharfsinnigste philosophische Werk; doch stützt der Verfasser alle seine Beweise für

die Unsterblichkeit der Seele auf eine einzige Hypothese. Viel Wahrscheinlichkeit, aber wenig Ueberzeugung! und diese letztere sucht man überhaupt fast in allen Werken der alten und neuern Philosophen vergebens.“ — Man muß sie in dem Gefühle seines Herzens suchen, sagt' ich. — „O mein Herr, erwiderte der Student, die Ueberzeugung des Herzens ist noch keine philosophische Ueberzeugung; sie ist nicht zuverlässig. Jetzt fühlen wir sie, und nach einer Minute ist sie verschwunden, und ihre Stelle ist nicht mehr zu finden. Die Ueberzeugung muß sich auf Gründe stützen, und diese Gründe müssen wieder auf den angeborenen Begriffen des reinen Verstandes ruhen, von welchen jede ewige und unveränderliche Wahrheit herkommt. Diese Ueberzeugung sucht der Gelehrte in seinem einsamen Zimmer, im Dunkel der Nacht, bev'm schwar-



chen Schimmer der Lampe, des Schlafes und der Erholung vergessend! Wenn wir gewiß wüßten, was die Seele selbst in sich ist, so würde sich uns alles enthüllen, aber“ — Da zog ich aus meinem Taschenbuche einen Brief des schätzbaren Lavaters hervor, und las dem Studenten folgende Stelle: „Das Auge ist so organisirt, daß es sich nicht selbst beschaun kann, ohne im Spiegel. So fühlt auch unser Ich sich nur im Du. Das Gefühl der Existenz, die Persönlichkeit, die Seele, — alles dieses ist nur durch das da, was außer uns da ist, durch die Phänomene oder Erscheinungen, die sich uns zeigen.“ — „Vortrefflich, vortrefflich! sagte der Student, aber glaubt er denn, daß“ — Hier hielt der Wagen, der Schaffner öffnete die Thüre und sagte: Meine Herren und Damen, ist's Ihnen gefällig zu speisen?

Wir traten ins Wirthshaus, wo wir den Tisch schon gedeckt fanden. Man gab uns eine Niersuppe mit Citronen, einen Kalbsbraten mit Sallat, und Butterbrod, wofür jeder uns gefähr vierzig Kopeken bezahlte.

Der Weg bis nach Meissen ist sehr angenehm. Das Land ist überall auf's sorgfältigste bearbeitet. Die Weinberge, die man zuvor nur in der Ferne erblickte, nähern sich immer mehr der Elbe, und endlich scheidet sie nur der Weg von diesem Flusse. Hier erheben sich fast perpendicular große Felsen, von denen einige — was bewirkt nicht die Vertriebsamkeit? — mit Erde bedeckt und in Gärten verwandelt sind, in welchen die besten sächsischen Weintrauben wachsen. Auf dem jenseitigen Ufer der Elbe erblickt man zerstörte Raubschlöffer. Dort nisten jetzt Fledermäuse, und der Wind pfeift durch die Ruinen.



Ein alter Dichter sagt:

Est locus, albiacis ubi Misna rigatur
ab undis
fertilis et viridi Lotus amoenus
humo.

Und an diesem Orte bin ich jetzt. Meissen liegt zum Theil auf einem Berge, zum Theil im Thale. Die umliegenden Gegenden sind vortreflich; nur die Stadt selbst ist gar nicht schön. Die Straßen sind ungerade und schlecht gerastert; die Häuser, die fast alle in gothischem Style erbaut sind, beurfunden den sonderbaren Geschmack der verfloßnen Jahrhunderte. Die Hauptkirche ist ein großes, durch sein Alter ehrwürdiges Gebäude. Das antike Schloß liegt auf einem Berge. Einst wohnten hier die Helden aus dem Stamme Witekind's, dieses berühmten sächsischen Fürsten, der die Freyheit seines Vaterlandes so

tapfer vertheidigte, und den sich Karl der Große nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern nur durch die Macht der Großmuth, unterwarf. Jetzt wird in diesem Schlosse das berühmte sächsische Porcellän gemacht. Um die Fabrik zu sehen, muß man mit einem Billet des Oberaufsehers versehen seyn.

Hr. Matthäi war hier einige Jahre lang Rektor der Fürstenschule; aber vor ungefähr sechs Wochen hat er Meissen verlassen und ist nach Wittenberg gegangen. Er findet gewiß überall eine Stelle, denn man hält ihn in Deutschland für einen der besten Philosophen.

Jetzt geht die Reise weiter, und so muß ich wohl von der Feder bis Leipzig Abschied nehmen.

Leipzig, den 14. Jul. 1789.

Der Weg von Meissen aus geht anfangs, längs der Elbe. Der stille und majestätische Fluß rauscht zur Rechten, und zur Linken erheben sich hohe Felsen, die mit grünen Gebüsch bekränzt sind, aus welchen an einigen Stellen graue mit Moos bedeckte Steine hervorragen.

Als wir ungefähr eine halbe Meile gefahren waren, stieg ich mit dem Prager Studenten aus, und wir giengen einige Werste zu Fuße, denn der Wagen gieng sehr langsam. Der Student fragte mich, ob ich verheyrahtet sey, und da ich diese Frage mit Nein beantwortete, fieng er an von den Weibern zu sprechen, aber nicht eben zu ihrem Lobe. „Auf dem Grabe meines Freundes, sagte er, den die unglückliche Liebe zu einem flatterhaften und



leichtsinnigen Mädchen unter die Erde brachte, hab' ich geschworen, dies gefährliche Geschlecht zu fliehen, und ewig unverheyrathet zu bleiben. Die Wissenschaften erfüllen meine ganze Seele, und ich danke dem Himmel, daß ich mein Glück in mir selbst finde.“ — Desto besser für Sie, antwortete ich. Es zogen sich schwarze Wolken zusammen, und wir setzten uns wieder ein. Der Magister und der Leipziger Student waren unterdessen über theologische Materien in Streit gerathen. Dieser letztere brachte manche Zweifel vor, aber der Magister nahm es auf sich, sie alle zu lösen; doch hatte er, nach des Studenten Meynung, keinen einzigen gelöst. Dies brachte ihn gewaltig auf. „Endlich, sagte er, indem er sich mit der Hand die erhitzte Stirne wischte, endlich fang' ich an mich zu erinnern, daß es Leute giebt, die für die Wahrheit gar keinen Sinn haben. Ihre Köpfe kann man mit einem Ge-

fäße ohne Boden vergleichen, in das sich nichts gießen läßt, oder mit einer eisernen Kugel, in welche nichts eindringt, und von welcher alles abspringt.“ — Dergleichen Köpfe, unterbrach ihn der Student, stecken gewöhnlich in fuchsrothen Perrücken, und gucken aus den Kanzeln hervor. — „Mein Herr, schrie der Magister, indem er seine Perrücke hin und her rückte, von wem sprechen Sie?“ — Von denselben Leuten, von welchen Sie selbst zu sprechen angefangen haben, antwortete der Student ganz gelassen. — „Es ist besser, ich schweige,“ sagte der Magister. — Wie es Ihnen beliebt, erwiederte der Student.

Unterdessen war es Nacht geworden. Der Magister nahm die Perrücke ab, legte sie neben sich, und setzte eine Nachtmütze auf. Darauf stimmte er mit rauher unharmonischer Stimme ein Abendlied an; der Leipziger Stu-

dent fiel ein, und sie machten, gleich einem Paare jähwender Esel, ein solches Duo, daß wir uns die Ohren zustopften. Zum Glück hörten sie bald auf; alles ward nun still auf dem Postwagen, und ich schlummerte ein.

Bei Tagesanbruch wurden die Pferde gewechselt, und als wir ausstiegen, um im Wirthshause Kaffee zu trinken, wollte der Magister seine Herrücke wieder aufsetzen; aber sie war nicht da. Er suchte sie neben sich, unter den Füßen — vergebens! Jetzt erhob er ein Geschrey: „Wohin kann sie gekommen seyn? — Was soll ich machen, ohne Herrücke? — Wie kann ich Armer mich so in der Stadt zeigen?“ Darauf gieng er dem Schaffner zu Leibe, und forderte, daß er ihm seine Herrücke durchaus wieder schaffe. Der Schaffner sieng an zu suchen; aber er fand sie eben so wenig. Unterdessen lachte der Leipziger Student voll

Schadenfreude über die Verzweiflung des armen Magisters; doch endlich schien er ihn zu bedauern, und rieth ihm, in seinen Taschen zu suchen. — „Wie sollte sie dahin kommen?“ sagte der Magister, steckte aber doch die Hand mechanisch in die Tasche, und siehe! er zog die Nadel heraus! — Welch' ein Moment für den Mahler! Der Magister sperrte vor Ueberraschung und Freude das Maul auf, hielt die Perrücke vor sich, und vermochte kein Wort aufzubringen. — „Sie suchen das Pferd und reuten darauf,“ sagte der Schaffner ärgerlich. Aber die Seele des Magisters war in diesem Augenblicke so voll, daß nichts von außen in sie hinein gieng, und des Schaffners Spruchwort flog entweder vor seinen Ohren ganz vorbei, oder gieng wenigstens durch und durch, das ist, nach der Hypothese Malebranche's von der Entstehung der Ideen, es zeichnete in sein Gehirn kein besondres Zeichen, oder es berührte,

nach Bonnet, keine Jungfer fiber (fibrovierge). Das summe Stammen des Magisters hielt über eine Minute an; endlich fieng er an zu lachen, und setzte die Perrücke auf, indem er zugleich versicherte, er habe sie gewis nicht selbst in die Tasche gesteckt, aber wie sie dahin gekommen sey, das wisse der Teufel und — Hier sahe er den Leipziger Studenten an, und schwieg.

Ohne weitere Zufälle kamen wir heute Nachmittags um vier Uhr in Leipzig an.

Hier, meine Theuren, wünscht ich einst meine Jugend zuzubringen; hieher giengen vor mehreren Jahren meine Gedanken. Hier wollt ich mich zur Auffuchung der Wahrheit vorbereiten, nach welcher mein Herz von der frühesten Jugend an sich sehnte — Aber die Vorsehung fand es für gut, diesen Wunsch



nicht zu erfüllen. Wenn ich mir vorstelle, wie ich die Jahre hätte zubringen können, in welchen unsre Seele sich bildet; und wenn ich bedenke, wie ich sie zugebracht habe, so trauert mein Herz, und meine Augen füllen sich mit Thränen. — Das Vergangue ist unwiederbringlich! —

Um 11 Uhr in der Nacht.

Ich bin dem Posthause gegenüber bey W. abgetreten, wo ich ein reinliches und helles Zimmer, und einen überaus dienstfertigen und gesprächigen Wirth habe. Während ich mein Kofferisen auspackte, erzählte er mir von der in seinem Hause eingeführten Ordnung, von seiner Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit. „Alle, die bey mir gewohnt haben, sind mit mir zufrieden gewesen. Ich habe freylich keinen

großen Profit; aber ich besitze einen guten Ruf, und mein Gewissen ist rein und ruhig. Wer aber ein gutes Gewissen hat, der ist glücklich auf dieser Erde; er fürchtet nichts, er erblaßt vor nichts.“ — In demselben Augenblicke donnerte es heftig, und Herr M. erschrak und wurde blaß, wie der Tod. Was fehlt Ihnen? fragt ich. „Nichts,“ antwortete er stotternd, „aber man muß die Fenster zumachen, daß kein Zugwind entsteht.“ — Noch hab’ ich in diesem Sommer kein Gewitter erlebt, wie das heutige war. In einigen Minuten war der Himmel mit Wolken bedeckt. Blitz auf Blitz! Schlag auf Schlag! Sturm und Hagel heulten durch die Luft. — Nach einer halben Stunde war alles vorbei. Die Sonne erheiterte wieder den Himmel und die Erde, und mein Wirth fieng von neuem an, die Unerfrohenheit und Ruhe desjenigen zu preisen, der, so wie er, niemanden
2tes Bändchen.



schnell, und folglich ein gutes Gewissen hat.

Ich blieb bis zum Abendessen auf meinem Zimmer und schrieb an Euch, meine Freunde. Bey Tische ward ich mit einem Herrn v. A le i s t bekannt, der Geheimderath in preussischen Diensten war, durch verschiedne unangenehme Umstände aber genöthigt wurde, seinen Dienst und Preußen zu verlassen. Jetzt, nachdem er jede täuschende Hoffnung aufgegeben hat, lebt er hier in philosophischer Ruhe, im Schoosse der Freundschaft und im Umgange mit aufgeklärten Männern. Ein schätzbarer Mann!

Die vorige Nacht hab' ich auf dem Postwagen sehr unruhig zugebracht. Jetzt fallen mir die Augen zu.



Den 15. Jul.

Heute morgen hab' ich mit Herrn Mellin, einem jungen Kaufmanne aus Genf, Bekanntschaft gemacht. Ich hatte einen Brief von dem englischen Kaufmanne Sch. in Petersburg an ihn. Er empfing mich sehr höflich, und nahm es auf sich, einen meiner holländischen Wechsel zu verkaufen, und den andern gegen einen französischen zu vertauschen. — Von ihm weg gieng ich in das theologische Auditorium, wo ich eine Menge Anwesender, aber nur wenig Zuhörer, fand. Die Rede war von einigen hebräischen Wörtern. Da dies nicht meine Sache ist, so kehrte ich an der Thüre wieder um.

Darauf durchstrich ich die Stadt und die Alleen, die sich um sie herziehen, indem ich die Gegenstände um mich her betrachtete. Die eigentliche Stadt ist gar nicht groß; aber mit

den Vorstädten, die auch mehrere Gärten enthalten, nimmt sie einen ziemlichen Bezirk ein. Die Lage Leipzig's ist nicht so mahlerisch, als die von Dresden; denn es liegt mitten in einer großen Ebne. Da aber diese Ebne sehr gut bearbeitet, und mit Fruchtfeldern, Gärten, Lustwäldern und Dörfern, in zierlicher Abwechslung, bedeckt ist, so findet das Auge mannichfaltige Veränderungen und ermüdet nicht leicht. Die Lage Dresdens ist herrlich, und die von Leipzig artig. Jene kann man mit einem Frauenzimmer vergleichen, bey welcher jeder auf den ersten Blick anruft: Was für eine Schönheit! — und diese ist einem Mädchen gleich, die jedermann gefällt, aber nur nach und nach; die alle einstimmig loben, nur ohne Begeisterung, und von welcher man mit einer stillen und angenehmen Bewegung der Seele sagt: Sie ist reizend!



Die Häuser sind hier eben so hoch, als in Dresden; sie haben größtentheils vier Stockwerke. Die Straßen sind gar nicht breit, und es ist gut, daß man nicht viel in Kutschen fährt, sonst müßten die Fußgänger befürchten, gerädert zu werden. Noch hab' ich in Deutschland keine so volkreiche Stadt gesehen, als Leipzig. Der Handel und die Universtität locken eine Menge Fremde hieher.

Nach Lische war ich bey Herrn Beck, einem jungen, aber durch seine Talente und Kenntnisse sehr vorzüglichen Professor. Ich übergab ihm einen Brief, den ich an M. N. hatte, der sonst bey ihm wohnte, jetzt aber nicht mehr in Leipzig war. Herr Beck erzählte mir nämlich, daß N. vor einiger Zeit einen Ruf zu einer Predigerstelle auf dem Lande von einem Edelmann erhalten, bey seiner Ankunft aber von den geistlichen Herren viel



Widerstand erfahren habe. Sie hätten ihn endlich in einem strengen Examen zu verwirren und aus der Fassung zu bringen gesucht. Auch sey R. endlich außer sich gekommen, habe seinen Huth ergriffen, den hochgelahrten Herren Examinatoren in Zukunft mehr Nächstenliebe angewünscht, und sey fortgegangen. Darauf sey er verschwunden, und man wisse nicht wohin.

Professor Beck ist ein stiller, bescheidner Mann, der in seinen Urtheilen sehr behutsam ist, und sehr zierlich und rein spricht. Von ihm erfuhr ich zuerst, was für ein Aufsehen die Reisen des jungen Anacharis vom Abbee Barthelemy gemacht haben. „Kaum war dies Buch erschienen,“ sagte Beck, „so beugten alle französische Litteratoren die Knie, und gestanden, daß nun das alte Griechenland interessant für uns sey; denn noch nie ist Griechenland, das wir auch

in seinen Ruinen und in den wenig zahlreichen Denkmählern des Ruhms, die auf unsre Zeiten gekommen sind; bewundern, noch nie ist es so vollkommen beschrieben worden.“ — Der Göttingische Professor *Heyne*, einer der ersten Kenner der griechischen Litteratur und Alterthümer, hat dies Werk *Barthelemy's* in den Göttingischen Anzeigen recensirt, und dadurch den Ruhm desselben auch in Deutschland gegründet. Herr *Beck* erwartet sein Exemplar mit der größten Ungedult.

Keiner unter den Leipziger Gelehrten ist so berühmt, als Doktor *Platner*. Er ist ein eklektischer Philosoph, der die Wahrheit in allen Systemen sucht, und sich an kein's derselben besonders bindet. In einigen Stücken stimmt er z. B. mit *Kant* überein, in andern mit *Leibniz*; oder widerpricht hier dem einen, und dort dem andern. Er



schreibt sehr deutlich, und wer nur einige Kenntniß der Logik und Metaphysik hat, kann ihn leicht verstehen. Seine Aphorismen werden sehr geschätzt, und demjenigen, der sich in das Labyrinth der philosophischen Systeme begeben will, können sie zum Faden der Ariadne dienen. Ich hatte Lust ihn persönlich kennen zu lernen, und so gieng ich von Professor Beck zu ihm. Er wohnt in der Vorstadt in einem Gartenhause. Beym Eintritt in den Garten begegnete mir seine junge Frau. Ich erfuhr von ihr, daß der Herr Doktor zu Hause sey. Der Bediente gieng mich zu melden, während ich im Vorhause wartete. Nach zwey Minuten erschien er selbst, ein langer hagrer Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit einem durchdringenden Blicke, einer gelehrten Miene, und von erhabenem Anstand. „Herr Keiser hat mir schon von Ihnen gesagt,“ redete er mich an, indem er mich in

sein Kabinet führte; „aber ich gestehe Ihnen, daß ich jetzt beschäftigt bin; ich habe Briefe zu schreiben. Seyn Sie so gütig, morgen um diese Zeit wieder zu kommen.“ — Ich bat um Verzeihung, daß ich zur ungelegnen Zeit gekommen war, und empfahl mich. Indem ich nach der Thüre gieng, fragte er mich begleitend: „Welcher oder welchen Wissenschaften haben Sie sich vorzüglich gewidmet?“ — Den schönen Wissenschaften, antwortete ich und erröthete — ich weiß wohl, worüber; und vielleicht wissen auch Ihr es, meine Freunde.

Darauf gieng ich in den öffentlichen Gärten und in der Allee herum. Richters Garten ist weitläufig und schön. Beym Eintritt in diesen Garten überreichte mir ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren in einem weißen Korsettchen, einen Blumenstrauß. Dies



gefiehl mir außerordentlich. Ich dankte und gab ihr — zwey Groschen!!

In dem Wendlerischen Garten besah ich das Monument Gellerts. Es ist aus weißem Marmor und vom Professor Desser. Bey dem Blicke auf dieses Denkmahl eines tugendhaften Mannes, das ihm die Freundschaft errichtete, erinnerte ich mich lebhaft an die glücklichen Zeiten meiner Kindheit, wo Gellerts Tadeln fast meine ganze Bibliothek ausmachten. Wie manche bittere Thräne erpreßte mir sein Tulle und Pariko! und wie herzlich lachte ich oft über den grünen Esel! — Auch ward mir's erinnertlich, wie der Professor, der uns die Moral nach Gellerts moralischen Vorlesungen vortrug, manchemahl mit Wärme ausrief: Werdet dereinst so, meine Lieben, wie es Gellert Euch lehrt, und Ihr werdet glücklich seyn! — Diese Erinner

rungen hatten mein Herz erweicht. Die Geschichte meines verfloffenen Lebens zeigte sich mir gleichsam im Hilde. Viel Schatten und Dunkel! Und was wartet meiner noch in der Zukunft?

Von hier gieng ich nach der Johannis Kirche, wo Gellerts Schüler und Freunde ein andres Denkmahl errichtet haben, das die Religion vorstellt, welche das aus Metall gegossene, und mit Lorbeerzweigen umkränzte Bildniß Gellerts der Tugend überreicht. Ein vortrefflicher Gedanke! Die Statuen der Religion und Tugend sind von weißem Marmor. Am Fußgestelle liest man folgende von seinem Freunde Heyne verfertigte Inschrift: „Dem Lehrer und Muster der Tugend und Religion widmen dieses Denkmahl seine Freunde und Zeitgenossen, die Zeugen seiner Verdienste waren.“ — Schön und herzerhebend muß eine

solche Inschrift für jeden gefühlvollen Menschen seyn, die nicht Schmeicheley, sondern Wahrheit aufzeichnete. Alle, die den verstorbenen Gellert kannten, nennen ihn einstimmig einen tugendhaften Mann. Sein ganzes Leben war der stärkste Beweis gegen die Meinung derer, die in jedem Winkel des menschlichen Herzens das Laster finden, und deswegen die Tugend für einen leeren Namen halten; so wie gegen die Behauptung andrer, daß die Religion die Menschen nicht besser mache. „Alles was in und an mir Gutes ist, sagte Gellert mehrmahls zu seinen Freunden, verdank ich dem Christenthume.“ Seine Lebensbeschreibung schließt sich mit den Worten: Ungewisß ist die Bewundrung und die Unsterblichkeit, welche die Arbeiten seines Dichtergenies erwarten können, da sich vielleicht der Geschmack der Nation in der Folge ändert; aber unveränderlich und unvergänglich wird der



Ruhm seines moralischen Charakters bleiben,
gleich der Religion und Tugend, die ewig die
selben sind.

„Nein, Herr Wirth, ich werde heute
Abend nicht zu Tische kommen. Ich will mich
in's Fenster setzen, und Weizens Elegie
auf Gellerts Tod und Kramers und
Denis Dden auf ihn lesen. Ich werde le-
sen, empfinden, und vielleicht — Thränen ver-
gießen. Ich weihe den heutigen Abend dem
Andenken des Tugendhaften! Hier lebte er
und lehrte hier die Tugend.“

Den 16. Jul.

Heute morgen wohnte ich den ästhetischen
Vorlesungen Platners bey. Die Aesthetik ist
die Wissenschaft des Geschmacks. Sie handelt



von dem Empfindungsvermögen überhaupt. Baumgarten war der erste, der sie von den übrigen Wissenschaften trennte, und als eine besondere Disciplin aufstellte, welche der Logik die höhern Kräfte der Seele, den Verstand und die Beurtheilungskraft, überläßt, und sich bloß mit der Richtung des Empfindungsvermögens und des Empfindens, d. i. mit der Einbildungskraft und ihren Wirkungen, beschäftigt. Mit einem Worte die Aesthetik lehrt das Schöne empfinden und genießen.

Ein großer Saal war so vollgepfropft mit Zuhörern, daß kein Apfel zur Erde kommen konnte. Ich fand kaum noch Platz unter der Thüre. Matner stand schon auf dem Katheder und sprach. Alles war still und aufmerksam. Nicht das geringste Geräusch verhinderte die Stimme des Docenten, sich im ganzen Saale auszubreiten. So weit ich von ihm stand, so verlor



ich doch kein Wort. Er sprach vom Genie. „Das Genie, sagte er, beschäftigt sich mit nichts, als mit dem Großen und Wichtigem, mit der Natur und der Menschheit. Und so ist die Philosophie, im erhabensten Sinne dieses Worts, die eigentliche Wissenschaft desselben. Zwar befaßt es sich auch manchmahl mit andern Wissenschaften, aber nur immer in Rücksicht auf die Philosophie. Es besitzt eine besondere Fähigkeit, die verborgenen Ähnlichkeiten, die Analogieen und geheimen Uebereinstimmungen der Dinge zu finden, und deswegen bemerkt es oft da Verbindungen, wo der gewöhnliche Mensch nichts sieht, und das, was dem alltäglichen kurzichtigen Menschen eine Kleinigkeit dünkt, erscheint ihm wichtig. Leibniz, der große Leibniz, durchkreifte Deutschland und Italien, und durchwühlte in allen Archiven bestaubte, vermoderte, und von den Motten zernagte Papiere, und weswegen?—



Um Materialien zur Geschichte des Braunschweigischen Hauses zu sammeln! — Aber der scharfsinnige Leibniz sah den Zusammenhang dieser Geschichte mit verschiedenen Gegenständen, die für die ganze Menschheit wichtig sind. Ueberhaupt bemerkt man in allem, was ein großer Mann unternimmt, einen besondern Enthusiasmus, welcher die Thaten des Genies vor den Unternehmungen gemeiner Menschen gleichsam befeuert und auszeichnet. Ich stelle Ihnen Franklin als Beispiel auf, nicht den Gelehrten, sondern den Staatsmann Franklin. Mit welcher Wärme vertheidigt er die beleibigten Rechte der Menschheit! In diesem Augenblicke hört er auf für sich zu leben, und vergißt sein eignes Glück über dem Wohle aller. Mit welchem Eifer sieht man ihn nach seinem großen Ziele, dem Wohle der Menschheit, streben!“



„Dieser Geist des Enthusiasmus zeichnet die Werke aller großen Geister besonders aus. Könnte man ihn z. B. aus Mendelssohns philosophischen Briefen, oder aus Jerusalems Betrachtungen wegnehmen, so würden in den ersten nichts mehr als scholastische Spitzfindigkeiten, und in den andern nur theologische Dogmen zurückbleiben; aber ausgestattet mit diesem Geiste erheben diese Schriften die Seele des Lesers.“

Platner spricht so freymüthig und unbesonnen, als wär' er in seinem Kabinette, und eben deswegen gefällt er so. Alle Zuhörer, so viel ich bemerken konnte, hörten ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu. Auch sagt man, daß kein Professor in Leipzig von den Studenten so geliebt und geehrt wird, als Platner. Als er das Ratheder verließ, machten sie ihm, 2tes Bändchen.

C



wie einem Könige, einen geräumigen Weg bis zur Thüre. „Ich habe nicht geglaubt, Sie hier zu sehen, sagte er zu mir, — hätte ich's gewußt, daß Sie kommen würden, so hätte ich Ihnen einen Platz bereiten lassen.“ — Er beschied mich nochmahls nach Tische zu sich, und setzte hinzu, er werde mich zum Abendessen an einen Ort führen, wo ich einige interessante Leute sehen würde.

Den 16. Jul.

Man sagt, daß der Aufenthalt in Leipzig sehr angenehm ist, und ich glaub' es. Einige der hiesigen reichen Kaufleute geben oft Dinners, Soupers, Bälle u. s. w. Die jungen Stuger aus der Zahl der Studenten, erscheinen bey solchen Gelegenheiten in ihrem Glanze. Man spielt Karten, man tanzt, man macht



Cour, wie überall, bey diesen Festen. Außerdem giebt es noch besondere gelehrte Gesellschaften oder Klubs; da unterhält man sich von gelehrten und politischen Neuigkeiten, bezurtheilt Bücher &c. Auch ist ein Theater hier. Nur reiset die Schauspielergesellschaft den Sommer über nach andern Städten, und kommt erst gegen den Herbst in der Michaelismesse wieder zurück nach Leipzig. Wer sich gern lustig macht, findet rings um Leipzig die angenehmsten Lustörter. Wer gern seinem Gaumen etwas zu Gute thun will, hat hier die außerordentlich schmackhaften Lerchen, die köstlichen Kuchen, den herrlichsten Spargel, und eine Menge Früchte, vorzüglich Kirschen, die sehr gut und jetzt so wohlfeil sind, daß man für zehn Kopfen eine ganze Schüssel voll bekommt. Ueberhaupt ist es in Sachsen wohlfeil zu leben. Für den Tisch, den Wein nicht mit gerechnet, bezahlte ich ungefähr 30 Kope-

ten; und eben so viel täglich für das Zimmer; und dies waren auch die Preise in Dresden.

Gast auf jeder Straße findet man mehrere Buchladen, und doch werden die meisten Leipziger Buchhändler reich, worüber ich mich wundere. Zwar sind viele Gelehrte hier, die Bücher brauchen; aber dies sind größtentheils Schriftsteller oder Uebersetzer, die den Buchhändler, wenn sie sich eine Bibliothek anschaffen, nicht mit Gelde, sondern mit Manuscripten bezahlen. Ueberdies giebt es in jeder deutschen Stadt von einiger Bedeutung öffentliche Lesebibliotheken, aus welchen man für ein geringes Geld Bücher aller Art zum Lesen erhalten kann. — Aus ganz Deutschland versammeln sich hier die Buchhändler auf den Messen, deren jährlich drey gehalten werden, nemlich zu Neujahr, zu Ostern, und zu Michaelis, um ihre Verlagsartikel



gegen einander zu vertauschen. Für ehrlos werden diejenigen unter ihnen gehalten, die fremden Verlag nachdrucken, und dadurch den rechtmäßigen Verlegern, die das Manuscript von dem Verfasser kauften, Schaden verursachen. Deutschland, wo der Buchhandel so wichtig ist, bedarf über diesen Punkt besondere und strenge Gesetze. Vielleicht wünscht Ihr zu wissen, wie die Schriftsteller von den Buchhändlern bezahlt werden? — Dies kommt auf die Verühmtheit des Verfassers an. Ist er dem Publikum noch nicht von einer vortheilhaften Seite bekannt, so erhält er für den Bogen nicht mehr als einige Thaler; hat er aber schon einen gewissen Ruf, so wird ihm der Bogen wohl mit acht bis zehn Thalern bezahlt.



Um 11 Uhr in der Nacht.

Um die bestimmte Stunde gieng ich zu Platner. „Sie werden wahrscheinlich bey uns bleiben,“ sagte er, indem er mich auf einen Stuhl dem seinigen gegenüber nöthigte. — Nur auf einige Tage, antwortete ich. — „Nur? und ich glaubte, Sie wären gekommen, Leipzig zu benutzen. Mit Vergnügen würden Sie die hiesigen Gelehrten bey Ihren Fortschritten in den Wissenschaften unterstützt haben. Sie sind noch jung und verstehen Deutsch; anstatt von Stadt zu Stadt herum zu reisen, würden Sie in der That besser thun, länger an einem Orte, wie Leipzig, zu bleiben, wo schon so viele Ihrer Landsleute Aufklärung suchten, und — wie ich hoffe — nicht vergebens.“ — Ich würde es für ein besonderes Glück halten, wenn ich Ihres Unterrichts genießen könnte, Herr Doktor; aber die Um-

sünde, meine Verhältnisse — „Wenn das ist, so bleibt mir nichts übrig, als zu bedauern.“ — Er erinnerte sich an R. R. und andre Russen, die hier studirt haben. „Alle, sagte er, sind meine Schüler gewesen; nur war ich damahls noch nicht das, was ich jetzt bin.“ — Wenigstens hatten Sie Ihre Aphorismen noch nicht geschrieben. — Und jetzt wollte ich ihn, bey Gelegenheit der Aphorismen, um Erklärung einiger Stellen in denselben bitten; aber gerade kam man mit Universitätsangelegenheiten zu ihm. Denn er ist jetzt Rektor. — „Ich habe nur selten Muße, sagte er, doch müssen Sie heute mit mir zu Abend essen. Lassen Sie sich um acht Uhr in den blauen Engel führen.“ Ich nahm diese Einladung mit Dank an, und gieng noch einmahl in den Richterschen Garten. Das Mädchen im weißen Korsettchen brachte mir



wieder Blumen, und erhielt wieder ihre zwey Groschen.

Um acht Uhr fand ich mich in dem blauen Engel ein. Man führte mich in ein großes Zimmer, wo der Tisch für zwanzig Personen gedeckt stand, das aber übrigens noch ganz leer war. Nach einer halben Stunde erschien Platner mit seinen gelehrten Freunden. Er stellte mich einem jeden vor, und sagte mir ihre Namen, doch waren sie mir allzumahl unbekannt, außer dem alten Deseer und dem Bürgermeister Müller. Wir setzten uns zu Tische. Das Mahl war sehr attisch, nur daß wir den Wein nicht aus bekränzten Bechern tranken, sondern aus gewöhnlichen sächsischen Spingläsern. Alle waren heiter und gesprächig, und, um mich in's Gespräch zu ziehen, befragte man mich über unsre Litteratur. Wie wunderte man sich, als ich erzählte, daß zehn



Gesänge der Messias in's Russische übersetzt wären. „Ich hätte nicht geglaubt, sagte ein junger Professor der Dichtkunst, daß es möglich wäre, Klopstocks Ideen in Ihrer Sprache auszudrücken.“ — Ich versichre Sie überdies, versetzte ich, daß die Uebersetzung größtentheils wörtlich, und doch deutlich, ist. Zum Beweise, daß unsre Sprache den Ohren nicht unangenehm sey, las ich ihnen russische Verse von verschiedenem Maasse vor, und sie fühlten die ausdrucksvolle Harmonie derselben. In dem ich von unsern Originalwerken sprach, nannte ich zwey epische Gedichte: die *Rossisade* und den *Wladimir*, die den Namen ihres Verfassers *) in der Geschichte der rus-

*) Der Verfasser dieser Gedichte ist der Geheimrath *Chevalow*, Curator der moskowschen Universität. N. d. U.

fischen Dichtkunst unvergeßlich machen müßten.

Platner spielte die erste Rolle bey Tische, das heißt, er lenkte die Unterhaltung. Wenn man, nicht ohne Grund, den deutschen Gelehrten überhaupt, eine gewisse Schwermüdigkeit im Umgange vorwirft, so muß man wenigstens Dr. Platner (und gewiß noch viele andre) ausnehmen. Platner ist ein wahrer Weltmann. Er spricht gern und spricht gut. In seiner Rede merkt man eine gewisse Kühnheit, die ihm das Gefühl seines Werthes giebt. Der alte Deser ist liebenswürdig durch seine Herzlichkeit. Alle bezeugten ihm Achtung, und hörten seine Anekdoten und belachten sie, weil sie merkten, daß er Lachen erregen wollte. Einst hatte er beschloffen zur Krönung der Kaiserin Elisabeth nach Rußland zu reisen; aber er besann sich wieder anders. —

Um zehn Uhr standen wir vom Tische auf, wünschten einander gute Nacht, und giengen aus einander. Platner gab es nicht zu, daß ich meinen Theil für das Abendessen bezahlte, welches mir nicht ganz lieb war. Auf diese Art speisen die vorzüglichern Leipziger Gelehrten wöchentlich einmahl zusammen, und bringen den Abend in angenehmen Gesprächen zu.

Ihr seht, meine Freunde, daß ich Männer kennen lerne, die meine ganze Achtung verdienen, verständige, gebildete, gelehrte, berühmte Männer — aber fremd meinem Herzen. Wer unter ihnen bedarf meiner auch nur im geringsten? Jeder derselben hat seine Geschäfte und Verhältnisse, und keiner bekümmert sich um den armen Fremdling. Keiner würd' es morgen gewahr werden, wenn auch die heutige Nacht auf ihren schwarzen Fittigen meine



Seele aus dieser Welt trüge. Nicht der geringste Seufzer würde sie begleiten, und kaum — kaum würdet Ihr die Ausübung Eures Freundes erfahren. Lebt wohl!

Den 17. Jul.

Um sechs Uhr des Morgens trat ich heute mit ruhigem und heiterm Geiste in's Freye, entzückt über die Natur, die prächtig geschmückt in ihrem grünem Gewande vor mir da lag. Ich warf mich in das Gras einer balsamischen Wiese, badete mich in ihrem Thau, und sog ihre Frische mit vollen Lungen in mich. Ich genoß den Morgen und — war glücklich.

Die Sonne stand schon hoch am Horizonte und an der sengenden Hitze ihrer Strahlen merkt' ich, daß der Mittag herannah. Ich

stand auf. Das Dorf, in welchem Weiße wohnt, lag vor mir. Ich gieng darauf zu, und indem ich einer jungen mir begegnenden Bäuerin einen guten Morgen wünschte, erkundigte ich mich, wo Herr Weiße wohne. „Dort rechter Hand in dem großen Hause mit dem Garten,“ antwortete sie, und gieng ihren Weg.

Weiße, der Liebling der dramatischen und lyrischen Muse, der in Rücksicht seines Herzens eben so schätzbare Dichter, als in Ansehung seines Geistes, der Freund der Tugend und aller Guten, der Kinderfreund, der durch Lehre und Beispiel die Regeln einer guten Erziehung in Deutschland verbreitet hat — Weiße bringt den Sommer auf einem kleinen Dorfe, zwey Werste von Leipzig unter ehrlichen Landleuten und mit seiner Familie zu. „Er spaziert im Garten,“ sagte mir ein Dienst-



mädchen, die mir im Vorhause begegnete, „treten Sie nur in's Zimmer, ich werde Sie melden.“ — Ich gieng in die Stube, und sahe durchs Fenster, wie der liebenswürdige Weise — ein kleines Männchen, in einem rothen Schlafrocke und weißem Huthe — mit schnellen Schritten, die Allee herauf, nach dem Hause eilte, um den Moskowiter zu empfangen, der seiner wartete. Er trat in dem nämlichen rothen Schlafrocke in's Zimmer, nur hatte er jetzt eine Haarbeutelperücke auf. — Ich hatte dein Porträt mit Aufmerksamkeit betrachtet, liebenswürdiger Weise, und hätte dich unter einer Menge von Tausenden erkannt. — Weise ist schon über sechzig Jahre alt, aber nach seinem frischem Gesichte und rothen Backen, traunt man ihm kaum fünfzig zu, und aus jedem seiner Züge leuchtet das gute Herz.



Er empfing mich freundlich, herzlich und einfach; er bedauerte, daß ich zuerst zu ihm gekommen sey, und nicht er zu mir, und daß gerade eine so große Hitze sey, traktirte mich mit Limonade &c.

Ich erzählte ihm, daß einiges aus seinem Kinderfreunde in's Russische übersetzt sey, und daß ich selbst sein Drama: Das Denkmahl in Arkadien, übersetzt habe. — In Deutschland wird viel für Kinder und junge Leute geschrieben; aber unter allen Schriftstellern für die Jugend schreibt keiner so gut, als Weisse. Er ist selbst Vater, und ein zärtlicher Vater, der sich ganz der Bildung junger Herzen gewidmet hat. Von allen Seiten erhielt er Danksgungen, als er seine Wochenschrift herausgab. Die Kinder dankten ihm für das Vergnügen, welches ihnen diese Lektüre gewährte, und die Väter hielten

sich ihm wegen des Nuzens verbunden, den seine Christen ihren Kindern brachten. Jetzt giebt Weiße Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes heraus, welches eine Fortsetzung seines Kinderfreundes, und ein sehr nütliches und angenehmes Buch für junge Leute ist.

Er spricht von seinen Werken mit der größten Bescheidenheit, doch ohne alle verstellte Demuth, die mir eben so zuwider ist, als Eigenlob. — Mit welcher Empfindung spricht er von seinem häuslichem Glücke! „Ich danke Gott,“ sagte er mit Thränen in den Augen, „er hat mich die reinsten Freuden des Lebens genießen lassen, und ich würde es wagen, mein Glück vollkommen zu nennen, wenn die Verzehrung die Gesundheit meiner Tochter wiederherstellte, die schon seit einigen Jahren krank ist, und an deren Krankheit die Kunst der



Herzte bisher gescheitert ist.“ Mit einem Worte, wenn ich Weiße sonst als Schriftsteller liebte, so lieb' ich ihn jetzt, da ich ihn persönlich kenne, noch mehr als Menschen.

Er besitzt eine handschriftliche Geschichte unsers Theaters, die aus dem Russischen übersetzt ist. Dmitrowsky hat sie während seines Aufenthalts in Leipzig verfaßt, und einer der damahls auf der Universität studierenden jungen Russen hat sie in's Deutsche übersetzt, und Herrn Weiße ein Geschenk mit dieser Uebersetzung gemacht, der sie nun, wie eine Seltenheit, in seiner Bibliothek aufbewahrt. Bey'm Weggehen sagte er zu mir: „Reisen Sie glücklich, und genießen Sie alles, was einem reinen Herzen Freude gewähren kann. Ich werde suchen, Sie noch in Leipzig zu sprechen.“ — Und der Abend Ihres Lebens, müdes Bändchen.

ge heiter seyn, antwortete ich, indem ich mich an La Fontaine's Vers erinnerte: sa fin (das Ende des Weisen) est le soir d'un beau jour. Ich verließ ihn in der zufriedensten und heitersten Stimmung meines Herzens. Der Anblick des Guten ist ein Glück für den, bey welchem die Empfindung des Schönen noch nicht abgestumpft ist.

Als ich in die Stadt zurückkam, gieng ich in einen Buchladen, und kaufte mir Dsfians Fingal und den Vicar of Wakefield, um unterwegs etwas zu lesen zu haben.

Um 12 Uhr in der Nacht.

Den heutigen Abend hab' ich sehr angenehm zugebracht. Gegen sechs Uhr führte mich Herr M e l l y in einen Garten vor der Stadt. Wir

fanden eine Menge Menschen da, Studenten und Philister *). Einige saßen im Schatten der Bäume und lasen, oder hatten wenigstens ein Buch in der Hand, als würdigten sie die Vorübergehenden keines Blicks. Andre saßen Tabak rauchend im Kreise, und schützten sich vor den Strahlen der Sonne durch dicke Rauchwolken, die kräuselnd in die Höhe stiegen und sich über ihren Köpfen sammelten.

Noch andre spazierten mit Damen am Arme in dunkeln Alleen. — Die Musik er-

*) So werden die Bürger und Handwerker von den Studenten genannt, und Herrn Adelung besetzt es, dies Wort unter die verdorbnen zu rechnen, und es von dem Lateinischen *balistarii* herzuleiten, welches Stadtsoldaten und gemeine Bürger bedeutet.

tönte unaufhörlich; und dafür sammelte ein Mensch, der mit einem Teller herumging, beliebige Beiträge von den Anwesenden.

Herr Melly setzte mich in Verwunderung, als er auf einmal Russisch zu sprechen anfieng. „Ich habe mich vier Jahre in Moskau aufgehalten,“ sagte er, „und ob es gleich schon ziemlich lange ist, daß ich aus Rußland weg bin, so hab' ich doch Ihre Sprache noch nicht ganz vergessen.“ Zu uns gesellten sich auch Schneider und Hodi, welche die Fürstin Bälowsky, die sich jetzt in Leipzig befindet, auf ihren Reisen begleiten. Den erstern hatt' ich schon in Moskau gesehen, und wir freuten uns jetzt einer des andern, wie alte Bekannte. Herr Melly bewirthete uns mit einem artigen Abendessen, und wir blieben bis um Mitternacht da; dann kehrten wir zusammen in die Stadt zurück. Die Thore waren schon geschlos-

fen, und wir mußten ein jeder etliche Kopelen bezahlen, daß man sie öffnete. Denn in Leipzig ist das Gesetz: entweder kehre bey Zeiten in die Stadt zurück, oder bezahle Strafe.

Den 19. Jul.

Heute Morgen erhielt ich auf einmahl zwey Briefe von A., deren Inhalt mir gar nicht angenehm ist. Ich finde ihn nicht mehr in Frankfurth; er reist auf einige Wochen nach Paris, und wünscht, daß ich ihn entweder in Mannheim oder in Straßburg erwarte. Aber leider! ist es mir rein unmöglich, seinen Wunsch zu erfüllen. So stürzte denn das Lustschloß von Vergnügen und Genugthuung zusammen, das ich auf die Zusammenkunft mit dem geliebten Freunde gebauet hatte; und ich werde auf meiner ganzen Reise keinen einzigen



Menschen sehen, der meinem Herzen theuer ist. Dieser Gedanke machte mich traurig, und ich schweifste unflät und zwecklos in der Stadt und der Allee herum. Da begegnete mir Br. ein junger Student, mit welchem ich hier bekannt geworden bin. Wir giengen zusammen in das Rosenthal, einen schönen und und großen Park bey Leipzig. Hier hat sich der verächtigte Betrüger Schröpfer erschossen. Die sichte Lebensgeschichte dieses Mannes, wenn sie jemand geben könnte, müste gewiß sehr interessant seyn. Lange Zeit war er Marqueur auf einem Kaffeehause in Leipzig, und kein Mensch bemerkte etwas Außerordentliches an ihm. Auf einmahl verschwand er, und erst nach einigen Jahren erschien er wieder in Leipzig, als Baron Schröpfer. Er mietete ein großes Haus, nahm eine Menge Bedienten an, und gab sich für einen — Weisen aus, dem die Natur und die Geir



fer unterthan wären. Durch prahlende Vespredungen großer Kenntnisse lockte er eine Menge leichtgläubiger Menschen an sich, und von allen Seiten strömten ihm Lehrlinge zu. Einige glaubten wirklich Dinge von ihm zu lernen, die man auf keiner Universität lernt; andre aber fanden Gefallen an seiner guten Tafel. Oft erhielt er durch die Post große Pakete unter der Adresse: an den Baron Schröpfer, und die Banquiers hatten Aufträge, ihm große Summen auszuzahlen. Er sprach von seinen Geheimnissen, die er in Italien erlernt zu haben vorgab, mit hinreißender Beredsamkeit, und wenn er nun die Einbildungskraft seiner Zuhörer erhitzt hatte, so zeigte er ihnen Geister und die Schatten verstorbnen Bekannten.

„Kommt und siehe,“ rief er allen zu, die zweifeln wollten; — man kam und sah in der That — Schatten und verschiedne Schreck-

bilder, die den Zurchtsamen das Haar em-
 portrieben. Nur muß man bemerken, daß sei-
 ne wärmsten Anhänger nicht etwa Gelehrte,
 oder Männer waren, die sich gewöhnt hatten,
 logisch zu urtheilen; denn dergleichen Leute,
 die ihrem Verstande mehr trauten, als ihren
 Sinnen, konnte Schröpfer durchaus nicht lei-
 den; sondern die Zahl seiner Schüler und
 Jünger bestand größtentheils aus Edel-leuten
 und Kaufleuten, die mit den Wissenschaften
 durchaus unbekannt waren. Ferner zeigte er
 wohl seine Kunststücke, aber er lehrte sie nie-
 manden; und endlich that er seine Wunder
 nur zu Hause bey sich, in einigen besonders
 dazu eingerichteten Zimmern. Dr. erzählte mir
 folgende Anekdote von ihm: Ein gewisser M.
 kam mit seinen Freunden gleichfalls zu
 Schröpfer, um seine Geisterbannereyen zu
 sehen. Er fand schon eine Menge Gäste vor
 sich, denen man unaufhörlich Punsch reichete.

W. wollte nicht trinken, aber Schröpfer nöthigte ihn sehr, wenigstens ein Glas zu trinken; doch W. weigerte sich standhaft. Endlich führte man sie alle in einen großen, mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen, Saal, dessen Fensterladen zugemacht waren. Schröpfer stellte die Zuschauer auf einen Haufen, und beschrieb einen Kreis um sie her, den er durchaus nicht zu überschreiten befahl. Einige Schritte von ihnen stand ein kleiner Altar, auf welchem Spiritus brannte, welches die einzige Beleuchtung im Saale war. Vor diesem Altare warf sich Schröpfer mit entblößter Brust, und in der Hand ein großes blitzendes Schwert haltend, auf die Knie, und betete mit lauter Stimme und mit einer solchen Herzlichkeit und Wärme, daß W., der in der Absicht gekommen war, den Betrüger und den Betrug zu entlarven, in seinem Herzen fromme Schauer und Regungen der Andacht emp

pfand. Zener blickte in den Augen des Betenden, und seine Brust hob sich gewaltig. Er folgte den Schritten eines unlängst verstorbenen bekannten Mannes rufen. Nach Endigung des Gebets, rief er den Geist mit folgenden Worten: „O du, seliger Geist, der du in der kbr-
perlosen, den Augen der Sterblichen unbekannt, Welt wohnest, vernimm die Stimme deiner von dir verlassenen Freunde, die dich zu sehen wünschen, verlass auf einige Zeit deinen neuen Aufenthalt, und zeige dich ihren Augen.“ Darauf empfanden die Zuschauer wie einen elektrischen Schlag durch alle Nerven, hörten einen Knall, der einem Donner gleich, und sahen über dem Altare einen leichten Dampf, der nach und nach immer dichter ward, bis er die Figur eines Menschen erhielt; doch bemerkte M. keine große Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen. Die Figur schwebte über dem Altare, und Schröpfer,



bläß wie der Tod, schwang das Schwert um den Kopf. M. entschloß sich, aus dem Kreise herauszutreten, und zu Schröpfer hinzugehen; aber dieser, der sein Vorhaben merkte, stürzte auf ihn los, hielt ihm das Schwert vor die Brust, und rief mit fürchterlicher Stimme: Du bist des Todes, Unglücklicher, wenn du auch nur noch einen Schritt weiter vortrittst. M. erschrock so vor dem schrecklichen Tone, in welchem Schröpfer sprach, und vor dem blitzenden Schwerte, daß die Kniee unter ihm wankten. Der Schatten verschwand endlich, und Schröpfer war so abgemattet, daß er ausgestreckt da lag. Er ließ nun die Zuschauer in ein andres Zimmer führen, wo man ihnen Früchte reichete. — Viele Vernünftigeren kamen zu Schröpfer, wie in's Theater; sie wußten, daß seine geheimen Künste nichts weiter als Charlatanerie waren, aber die ernsthaftes Comödie, die er vorstellte, machte ihnen Ver-



gnügen. So dauerte dies einige Zeit; aber auf einmahl war Schröpfer mehrerer Kaufleuten in Leipzig schuldig, und zwar solchen, die gar keine Lust hatten, seine Geister zu sehen, und ihre Bezahlung mit Ungestüm verlangten. Wechsel erhielt er nicht mehr, die Banquiers gaben ihm keinen Groschen, und so jagte sich der unglückliche, außs äußerste gebrachte Magnus im Rosenthale eine Kugel durch den Kopf. Noch bis jetzt weiß niemand, woher er das Geld bekam, und zu was für einem Zwecke er den Geißerbanner spielte. Nach der Hypothese der Berliner war er ein Werkzeug der geheimen Jesuiten, die durch ihn den menschlichen Verstand wieder in Fesseln schlagen wollten, so wie durch Cagliostro, der in der That ein zweyter Schröpfer ist. Wenn dies wahr ist, — woran ich doch sehr stark zweifle — so kann man, mit Erlaubniß der Herren geheimen Jesuiten, behaupten



ten, daß sie sich umsonst schmeicheln, Europa durch Charlatanereien zu unterjochen, zu einer Zeit, wo die Gesetze der Vernunft überall öffentlich vorgetragen werden, und die Aufklärung immer weiter sich ausbreitet, von welcher doch ein einziger Funken ein ganzes Chaos von Irthümern zu erleuchten vermag. — Man könnte glauben, daß Schröpfer von seinen Anhängern Geldsummen zog; aber es ist auch nicht ein einziger bekannt, von welchem er Geld genommen hätte.

Heute Nachmittag verlaß ich Leipzig. — Diesen Augenblick erhalt ich ein Billet von Platner, in welchem er seinen Wunsch erklärt, daß ich mich irgend einmahl länger in Leipzig aufhalten, und ihm Gelegenheit geben möge, meinen Dank zu verdienen. Professor



Beck, dem ich wegen seiner freundschaftlichen
Gefälligkeit sehr verbunden bin, hat es auf
sich genommen, einen Hofmeister für P. . . zu
besorgen. Er wird mir nach Zürich schreiben.
Lebt wohl, meine Freunde, lebt wohl! Ich
bin sehr traurig, daß ich A. nicht sehen soll.

Weimar den 26. Jul.

Auf dem Wege von Leipzig nach Weimar ist
mir nichts Bemerkenswerthes vorgekommen,
als eine herrliche Ebne, in welcher die Stadt
Naumburg liegt, und ein Dorf, wo uns
die Kinder eine Menge Blumen in den Post-
wagen warfen — ich sage: uns, denn ich rei-
ste bis Buttelstädt mit einem jungen Franzo-
sen, der zur Suite des französischen Gesandten
in Dresden gehörte. Es versteht sich übrigens,
daß die Kinder für ihre Blumen Geld wollten.



Wir warfen ihnen einige Groschen zu, und sie schriecn uns mit lauter Stimme ihren Dank nach. Der Franzos, der auch nicht ein Wort Deutsch verstand, und dem ich zum Dolmetscher diente, weinte fast, als wir uns trennten. Uebrigens war er mir weiter gar nicht interessant. Bey Tagesanbruch kamen wir in Buttelsstädt an, wo mir der Postmeister eine kleine bequeme Halbchaise bis Weimar gab. Und da ich dem Postkellner ein Geschenk mit einem porcellanenen Pfeifenkopf machte, den ich in der berlinischen Fabrik gekauft hatte, so brachte er mich aus Dankbarkeit ziemlich schnell nach Weimar.

Die Lage Weimars ist artig. Die umliegenden Dörfer mit ihren Feldern und Gehölzen gewähren eine anmuthige Aussicht. Die Stadt ist nur klein, und, ausser dem herzoglichen Pallaste, giebt es hier weiter keine gro-



ßen Gebäude. Als man mich am Stadthore befragt hatte, befragt' ich auch meinerseits den wachhabenden Sergeanten: Ist Wie Land hier? Ist Her der hier? Ist Götthe hier? — Hier, hier, hier, antwortete er, und ich befahl dem Postillione nach dem Gaste hofe zum Elefanten zu fahren.

Der Lohnlaquay wurde nun sogleich abgefertigt, um sich zu erkundigen, ob Wie Land zu Hause sey? — „Nein, war die Antwort, er ist bey Hofe.“ — Ob Her der zu Hause sey? — „Nein, er ist bey Hofe.“ — Ob Götthe zu Hause sey? — „Nein, er ist bey Hofe.“ — „Wey Hofe, bey Hofe, spottete ich halbbürgerlich dem Bedienten nach, nahm meinen Stock und gieng in den dicht an der Stadt liegenden Park. Ein schönes Lustwäldchen, das man den Stern nennt, gefiel mir besonders, doch noch mehr zog mich das wilde

dunkle Ufer eines rauschenden Baches an sich, unter dessen Geräusche ich, auf einem hemoos: ten Steine sitzend, das erste Buch vom Fin: gal las. Diejenigen, welche mir im Garten begegneten, betrachteten mich mit einer Auf: merksamkeit, die in großen Städten, wo man bey jedem Schritte auf unbekannte Gesichter stößt, nicht gewöhnlich ist.

Der Lohlaquay meldete mir endlich, daß Herder zu Hause sey; ich gieng also zu ihm. „Herder, sagt ein deutscher Schriftsteller, hat nur einen Gedanken, und dieser Gedanke ist das Weltall.“ In seiner Urkunde des mensch: lichen Geschlechts versteh' ich vieles nicht, aber was ich verstehe, das sind ich auch vortrefflich. In was für einem Gemälde stellt er die Schöpfung dar! Welche orientalische Pracht! In einer seiner neuesten Schriften, die „Götter“ betitelt ist, zeigt er, daß Spinoza ein tiefes Wändchen.

Ⓒ

denkender Philosoph und ein eifriger Verehrer der Gottheit war, der eben so weit von Pantheism als Atheism entfernt blieb. — Bey dieser Gelegenheit theilt er seine eignen Ideen von der Gottheit und von der Schöpfung mit. Herrliche, trostvolle Gedanken. Das Lesen dieses Buchs hat mir einige frohe Stunden gewährt. Manche Stellen, die mir besonders gefielen, hab' ich mir abgeschrieben, und ich setze euch eine her, die ich gerade in meinem Taschenbuche finde, und die besonders schön ist. Der Verfasser spricht vom Tode:

„Sehen Sie die Blume an, wie sie zu ihrer Blüthe eilet. Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an sich und arbeitet sie aus, damit sie wachse, Lebenssaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe ist da, und sie verschwindet. Sie hatte alle ihre Kraft, ihre Liebe, ihr Leben, daran gewandt,

daß sie Mutter werde, damit sie Bilder ihrer selbst zurück lasse, und ihr kräftiges Daseyn vermehrend fortpflanze. Nun aber ist auch ihre Erscheinung dahin: sie hat solche im rastlosen Dienste der Natur verzehret, und man kann sagen, daß sie vom Anfange ihres Lebens an, auf ihre Zerstörung gearbeitet habe. Was ist aber in ihr zerstört, als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte, die, da sie den höchsten Punkt der Linie erreicht hatte, in welchem eben die Gestalt und das Maas ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dies that sie nicht etwa — welches ein trauriges Bild wäre — jüngern lebendigen Erscheinungen, als eine jetzt todte, Platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte sie mit aller Freude des Daseyns das Daseyn derselben hervor, und überließ es in einem Keim der weissesten schönsten Gestalt, dem ewig blühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühet. Denn sie selbst ist

mit dieser Erscheinung nicht gestorben; die Kraft ihrer Wurzel dauert fort; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Tochter ihres Daseyns, die jetzt ihre Freundinnen und Schwestern sind, an ihrer jungen fröhlichen holden Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung. Er ist ein Hinweggehen dessen, was nicht bleiben kann, d. i. Wirkung einer ewig jungen rastlosen daurenden Kraft, die, ihrer Natur nach, keinen Augenblick müßig seyn, stille stehn unthätig bleiben konnte, immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel Andern Daseyn, als sie Daseyn hervorzubringen vermochte — Können Sie sich ein schöneres Gesetz der Weisheit und Güte, in dem was Veränderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Le-



ben, zu neuer Jugendkraft im raschesten Laufe
dränge, und daher jeden Augenblick ver-
wandle?“

In dieser Schrift Herbers ist alles deutlich,
verständlich und übereinstimmend. Nicht die
brausende Phantasie des Jünglings wirbelt
hier in ungewissen Höhen, und blizt — gleich
einem nächtlichen glänzenden Meteore, das im
Augenblick wieder verschwindet — im Dun-
keln; sondern der reife Gedanke eines weisen
Mannes wird sanft — wie auf den leichten Fitt-
igen eines Zephyrs — in den Tempel der ewi-
gen Wahrheit getragen — ein leichter Streif
bezeichnet seinen Weg. Seine Paramy-
thien sind ein zartes Produkt einer blühen-
den Phantasie, das, besetzt von griechischem
Geiste, lieblich ist, wie der Thau des Mors-
gens.

Herder kam mir im Vorhause entgegen und empfing mich so freundlich, daß ich den berühmten Schriftsteller und den großen Geist vergaß, und nur den lebenswürdigen höflichen Mann in ihm sah. — Er erkundigte sich nach den politischen Verhältnissen Nupstands, doch mit großer Bescheidenheit. Darauf lenkte sich das Gespräch auf Litteratur, und da er hörte, wie sehr ich die deutschen Dichter liebe, so fragte er mich, welchen von allen deutschen Dichtern ich vorzöge? — Diese Frage setzte mich in Verlegenheit. Endlich antwortete ich stotternd: Ich halte Klopstock für den ersten habensten der deutschen Sönger. — „Und zwar mit Recht, sagte Herder; doch wird er weniger gelesen, als andre Dichter, und ich kenne mehrere, die bey'm zehnten Gesänge der Messiasode mit dem Vorsatze aufgehört haben, dieses berühmte Gedicht nie wieder anzuröhren. Er lobte Wieland, aber besonders Göthe; er

ließ durch seinen kleinen Sohn die neue Ausgabe von den Werken dieses letztern hohlen, und las mir mit vieler Empfindung einige kleine Gedichte vor, worunter ihm vorzüglich das Lied: meine Göttin, gefiel: Das ist wahrhaftig griechisch, sagte er, nachdem er's gelesen hatte, und welche Sprache! welche Reinheit und Leichtigkeit! —

Herder, Göthe und andre, die mit dem Geiste der alten Griechen vertraut sind, haben auch ihre Sprache nach der griechischen gebildet, wodurch sie die reichste und die bequemste für den Dichter geworden ist. Und darum haben auch weder Franzosen noch Engländer so vortreffliche Uebersetzungen der Griechen, als jetzt die Deutschen. Homer ist bey ihnen Homer. Sie besitzen dieselbe ungekünstelte und edle Einfachheit der Sprache, welche die alten Zeiten auszeichnete, als noch die

Königinnen an den Brunnen giengen, und die Könige ihre Schafe selbst zählten; diese Einfall nannten die Griechen mit einem herrlichen Worte: *αἰζόταρος* — Ich nahm von Herder, der ein außerordentlich liebenswürdiger Mann ist, Abschied bis auf den andern Tag.

Die Jacobskirche, in welcher das Badrelief zum Andenken des verstorbenen Musäus, des Verfassers der physiognomischen Reisen und der Volksmärchen der Deutschen, befindlich ist, konnt ich unmöglich unbesucht lassen. Unter dem Badrelief steht eine Urne auf einem Buche, welche die Inschrift hat: Dem unvergesslichen Musäus. Empfindsame Amalie! *) Die Nachwelt wird dir dank

*) Die verwittwete Herzogin von Weimar, des regierenden Herzogs Mutter.

Fen, daß du Talente zu würdigen wußtest!

Den 21. Jul.

Gestern bin ich zweymahl bey Wieland gewesen, und beydemahl hieß es, er wäre nicht zu Hause. Heute gieng ich wieder zu ihm, und zwar des Morgens um acht Uhr; und diesmal traf ich ihn. „Der Wunsch Sie zu sehen hat mich nach Weimar gebracht,“ war meine Anrede. — „Das verlohnte sich nicht der Mühe,“ antwortete er mit kaltem Blicke und mit einer Zurückhaltung, die ich von Wieland nicht erwartet hatte. Darauf fragte er, wie ich in Moskwa so gut Deutsch habe lernen können? Ich erzählte ihm, daß ich genug Gelegenheit gehabt habe, mit Deutschen umzugehen, und zwar mit Leuten, die ihre Sprache

vollkommen verstanden. Ich nannte bey dieser Gelegenheit Lenz, und nun lenkte sich das Gespräch auf diesen unglücklichen Mann, den Wieland einst recht gut gekannt hatte. Unter dessen standen wir immer, woraus ich denn natürlich schließen mußte, daß Wieland nicht gesonnen sey, mich lange aufzuhalten. Wahrscheinlich, sagt' ich, bin ich zur ungelegnen Zeit gekommen? — „Ja, antwortete er, und überdies arbeiten wir gewöhnlich des Morgens.“ — So erlauben Sie mir zu einer andern Zeit zu kommen; bestimmen Sie nur die Stunde. Ich versichre Sie nochmahls, daß ich bloß nach Weimar gekommen bin, um Sie zu sehen. — Wieland. Aber was wollen Sie von mir? Ich. Ihre Schriften haben den Wunsch in mir erzeugt, den Verfasser derselben persönlich kennen zu lernen. Ich verlange weiter nichts von Ihnen, als die Erlaubniß, Sie zu sehen. — Wiel. Sie setzen mich in Verlegenheit. Soll

ich aufrichtig sprechen? — Ich. Sie werden mich verbinden. Wiel. Ich bin kein Freund von neuen Bekanntschaften, und am wenigsten von Bekanntschaften mit Leuten, die mir durchaus unbekannt sind. Ich kenne Sie nicht. — Ich. Das gesteh' ich; aber was fürchten Sie von mir? Wiel. Es ist jetzt in Deutschland Mode geworden, zu reisen, und dann seine Reise zu beschreiben. Dergleichen Reisebeschreiber, deren Anzahl nicht gering ist, ziehen von Stadt zu Stadt, und suchen mit berühmten Leuten nur deswegen zu sprechen, um das, was sie von ihnen hören, drucken zu lassen. Was unter vier Augen gesprochen wurde, wird dann vor dem Publicum ausposaunt, und dadurch haben schon manche gelitten. Ich bin meiner nicht ganz gewiß; bisweilen bin ich gar zu offen. Ich. Erinnern Sie sich, daß ich kein Deutscher bin, und für das deutsche Public



eum unmöglich schreiben kann. — Wiel. Was nützt es aber, daß wir bekannt werden? Geseht, wir würden einer dem andern interessant, müssen wir uns nicht bald wieder trennen? Denn wahrscheinlich werden Sie hier nicht bleiben. — Ich. Um das Vergnügen zu haben, Sie näher kennen zu lernen, könnt' ich mich auch mehrere Tage in Weimar aufhalten, und bey unsrer Trennung würd' ich mich freuen, Sie, als Vater im Schooße Ihrer Familie, und als Freund unter Freunden, gesehen zu haben. Wiel. Sie sind sehr aufrichtig. Ich muß mich also hüten, daß Sie nicht vielleicht von dieser Seite etwas Schlechtes an mir finden. Ich. Sie scherzen. Wiel. Nicht ganz. Auch würd' ich mir ein Gewissen daraus machen, wenn Sie bloß meinerwegen hier blieben. Vielleicht würden Sie in andern deutschen Städten, wie z. B. in Gotha, mehr Vergnügen und Unterhaltung finden. — Ich.

Sie sind ein Dichter, und ich liebe die
Dichtkunst, wie angenehm würd' es mir seyn,
wenn Sie mir erlaubten, auch nur eine Stun-
de, über diese, das Leben verflühende, Kunst,
mit Ihnen zu schwätzen. Wiel. Ich weiß
kaum, was ich Ihnen antworten soll; viel-
leicht können Sie mein Lehrer in der Dicht-
kunst seyn. Ich. O! zu viel Ehre! — So
muß ich also für immer von Ihnen Abschied
nehmen. Wiel. (indem er mich lächelnd an-
sah) Zwar bin ich kein Physiognomiker;
aber Ihre Miene stößt mir ein gewisses Zu-
trauen ein. Mir gefällt Ihre Aufrichtigkeit,
und niemahls noch sah' ich einen Russen, der
Ihnen glich. Ich habe Ihren Schw. gekannt,
ein feiner Mann, der mit dem Geiste dieses
Greises (indem er auf die Büste von Voltäre
zeigte) innigst vertraut war; und über-
haupt ahmen Ihre Landsleute immer die
Franzosen nach, aber Sie — Ich. Ich

danke Ihnen. — Wieland. Wenn es Ihnen also gefällig ist einige Stunden mit mir zuzubringen, so kommen Sie heute Nachmittag um halb drey Uhr wieder. — Ich. Ich muß befürchten — Wiel. Was? — Ich. Daß Ihnen mein Besuch beschwerlich seyn wird. — Wiel. Ich versichre Sie, daß er mir angenehm ist, und ersuche Sie, zu glauben, daß Sie nicht der einzige aufrichtige Mensch in der Welt sind. — Ich. Leben Sie wohl! — Wiel. Um halb drey Uhr erwart' ich Sie. — Ich. Ich werde kommen. Leben Sie wohl!

Dies ist eine getreue Darstellung meiner ersten Unterredung mit Wieland, die anfangs meine Eigenliebe aufs empfindlichste beleidigte; deren Schluß mich aber ein wenig beruhigte. Doch fühlte ich noch eine ziemliche Wallung im Blute, als ich von Wieland weg

zu Herber gieng, und ich entschloß mich erst den andern Tag aus Weimar zu reisen.

Herber nahm mich mit derselben sanften Freundlichkeit, mit demselben gefälligen Lächeln und der nämlichen aufrichtigen patriarchalischen Miene auf, wie gestern. Wir sprachen von Italien, woher er unlängst zurückgekommen war, und wo die Ueberbleibsel der Kunst aus dem Alterthume würdige Gegenstände seiner Neugierde gewesen waren. Auf einmal kam mir der Gedanke: Wie wenn du aus der Schweiz nach Italien giengest, einen Blick auf die medicäische Venus, den Belvedereischen Apollo, und den Farnessischen Hercules würdest, die majestätischen Ruinen des alten Roms betrachtetest, und wenn auch zu keinem andern Zwecke, als um über die Wichtigkeit der Dinge unter'm Monde zu seufzen — und dieser Gedanke machte, daß ich mich auf eine Minute gänzlich vergaß.



Ich gestand Herder, indem ich das Gespräch auf seine Schriften lenkte, daß mir seine Urkunde des menschlichen Geistes sich leicht's größtentheils unverständlich wäre. „Dies Buch,“ antwortete er, hab' ich als Jüngling geschrieben, als meine Einbildungskraft noch in ihrer ganzen Kraft war, und dem Verstande von ihren Wegen noch keine Rechen schaft ablegte.“ — Ihren Geist, sagt' ich bey'm Abschiednehmen zu ihm, kannte ich aus Ihren Schriften; aber ich wünschte auch Ihr Bild in meiner Seele zu haben, und deswegen kam ich zu Ihnen. Jetzt hab' ich Sie gesehen und bin zufrieden. Leben Sie wohl!

Herder ist nicht groß, und braun von Gesicht. Seine Stirne und seine Augen ver rathen viel Geist. — Doch ich fürchte, daß Ihr mich endlich für einen physiognomischen Hexenmeister halten werdet. Sein Ansehen ist

zwar ernsthaft, aber freundlich, und in seiner Miene ist durchaus nichts Gezwungenes, und keine Spur von Streben etwas zu scheinen. Er spricht langsam und verständlich; seinen Worten giebt er einen gewissen Nachdruck, doch ohne alle Affectation. Manchmal entdeckt sich im Gespräche der bescheidne Liebbling der Musen, aber der große Gelehrte und der tiefdenkende Metaphysiker bleibt immer künstlich versteckt.

Wie angenehm war es für mich, meine Freunde, nun den Mann persönlich kennen zu lernen, den wir nur aus seinen Werken kannten und schätzten, und den wir uns so oft vorzustellen versuchten! Jetzt, glaub ich, werden mir die Produkte seines Geistes noch mehr Vergnügen gewähren, da ich mir, bey dem Lesen derselben, das Ansehen und die Stimme des Verfassers vergegenwärtigen kann.

2tes Bändchen.

F



Um 9 Uhr des Abends.

Zur bestimmten Stunde gieng ich zu Wieland. Seine liebenswürdigen Kinder umringten mich auf der Treppe. „Der Vater erwartet Sie,“ sagte der eine. „Der Vater erwartet Sie,“ rief die andre. „Kommen Sie zu ihm,“ sagten zwey auf einmahl. „Wir werden Sie führen,“ setzte der erste hinzu. Ich küßte sie der Reihe nach, und sie führten mich zum Vater.

„Verzeihen Sie,“ rebete ich ihn an, „wenn Ihnen mein voriger Besuch nicht ganz angenehm war. Ich hoffe, daß Sie das nicht für Dreusigkeit auslegen werden, was eine Folge des Enthusiasmus war, den ihre vor-
trefflichen Schriften in mir hervorgebracht haben.“ — Sie brauchen nicht um Verzeihung zu bitten, antwortete er; ich freue mich, daß die Flamme des Dichtergeistes sich in so fern

neu Gegenden entzündet, da sie anfängt in Deutschland zu verlöschen. — Wir setzten uns darauf, und es entspann sich eine Unterhaltung, die von Minute zu Minute lebhafter und interessanter für mich wurde. Von seiner Liebe zur Dichtkunst sagte er: Und wenn mich auch die Vorsehung auf eine wüste Insel gesetzt hätte, so würd' ich doch alles das geschrieben und mit demselben Fleiße ausgearbeitet haben, was ich geschrieben habe, in dem Glauben, daß die Musen meine Gesänge hören. Er wünschte zu wissen, ob ich etwas geschrieben habe, und ob vielleicht einige meiner Kleinigkeiten in's Deutsche übersetzt wären? Ich fand in meinem Taschenbuche die Uebersetzung des traurigen Frühlings. Nach dem ich gelesen hatte, sagte Wieland: ich bedaure Sie, wenn Ihre Stimmung oft so ist, wie Sie sie hier beschrieben haben. — Sagen Sie mir, fuhr er fort, — denn Sie haben den

Wunsch bey mir erregt, Sie näher kennen zu lernen — Sagen Sie mir, was ist Ihr Ziel?“ — Ein stilles und ruhiges Leben, antwortete ich; nach Beendigung meiner Reisen, die ich unternommen habe, um einige angenehme Eindrücke zu sammeln und meine Seele mit neuen Vorstellungen zu bereichern, werde ich in Frieden mit der Natur und allen guten Menschen leben, überall das Schöne suchen und mich daran ergötzen, in fröhlicher Erinnerung des Angenehmen, und in leichtem Vergessen des Unangenehmen und Verdräglichchen. — „Wer die Musen liebt, sagte Wieland, und von ihnen geliebt wird, der ist selbst in der Einsamkeit nicht müßig, und findet überall eine angenehme Beschäftigung; er trägt die Quelle seiner Zufriedenheit, die Dichterkraft, in sich, welche ihn glücklich macht.“ — Die Unterhaltung berührte auch die Philosophen. „Keiner unter den Systematikern, sag-



te Wieland, vermag seine Leser so zu fesseln, als Bonnet, und vorzüglich Leser von einer lebhaften Einbildungskraft. Er schreibt deutlich, angenehm, und macht, daß man ihn und seine Philosophie liebgewinnt.“ — Von Kant sprach er mit Achtung, doch zerbricht er sich, wie es scheint, nur selten den Kopf mit seiner Metaphysik. Er zeigte mir eine neue Schrift seines Schwiegersohns, des Professor Reinhold: Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, die nur so eben die Presse verlassen hatte, und die Erläuterung der Kantischen Philosophie beabsichtigt. „Lesen Sie das Buch durch,“ sagte W., wenn Sie an dergleichen Sachen Geschmack finden.“ — Ihr Agathon und Oberon sind mir lieber, antwortete ich; doch blieb ich wohl auch manchmahl aus Neugierde in das Gebiet der Philosophie. — „Und ist denn Agathon kein philosophisches Buch?“ vere

legte er, „in ihm finden Sie die wichtigsten Probleme der Philosophie gelöst.“ — Das ist wahr, erwiderte ich, und so verzeihen Sie mir.

Mit liebenswürdiger Offenheit entdeckte mir Wieland seine Gedanken über einige der wichtigsten Gegenstände für den Menschen. Er verwirft nichts und behauptet nichts; nur macht er einen Unterschied zwischen Vermuthung und Ueberzeugung. Man könnte ihn einen Skeptiker, in der bessern Bedeutung dieses Worts, nennen.

Es schien ihm angenehm zu hören, daß einige seiner vorzüglichsten Werke ins Russische übersezt wären. „Aber wie sind die Uebersetzungen?“ fragte er. — Sie können dem unmöglich gefallen, der das Original kennt, war meine Antwort. — „Das ist schon mein

Loos,“ sagte Wieland, „auch die französischen und englischen Uebersetzer haben mich verunstaltet.“

Um sechs Uhr stand ich auf. Er drückte mir die Hand, und wünschte mir recht herzlich Glück und Zufriedenheit. „Sie haben mich gesehen,“ fuhr er fort, „wie ich in der That bin. Leben Sie wohl, und mit der Zeit lassen Sie etwas von sich hören. Ich werde Ihnen immer antworten, wo Sie auch sind.“ — Er umarmte mich und schien gerührt; dies setzte mich in dieselbe Stimmung. Auf der Treppe drückten wir uns nochmahls die Hände, und trennten uns — vielleicht auf immer; aber nie, nie werd' ich ihn vergessen. Ihr hättet sehen sollen, meine Freunde, mit welcher Offenheit und Wärme dieser fast sechzigjährige Mann spricht, und wie sich im Gespräche alle Züge seines Gesichts beleben. Sein Geist hat



noch nicht gealtert und seine Kraft ist noch nicht erloschen. In *Elelie* und *Sinibald*, seinem neuesten Gedichte, findet man eben die Fülle und Ueppigkeit des Dichtergeistes, die *Oberon*, *Musarion* und seine andern Werke auszeichnet. Es scheint sogar, daß er in den letztern Früchten seiner Muse der Vollkommenheit immer näher und näher kommt. Seit fünf und dreyßig Jahren ist er in Deutschland als Schriftsteller bekannt, und schon seine ersten Versuche zogen die Aufmerksamkeit des Publicums auf ihn. Die strenge Kritik, die damals in Deutschland zu herrschen anfing, fand zwar in diesen ersten Ausflügen des Genies noch manche Mängel; allein sie konnte dem Verfasser die Kunst der Darstellung, eine reiche Einbildungskraft und ein lebhaftes Gefühl nicht absprechen. Doch fängt sich die eigentliche Epoche seines Ruhms von der Bekanntmachung seiner comischen Erzähl-



Jungen an, die in ihrer Art vortreflich sind, und im Deutschen damahls für einzig galten. Man muß den Witz, den Geschmack, die Schönheit der Sprache, die Kunst der Erzählung, die in diesen Gedichten herrschen, bewundern. Darauf erschienen Gedichte auf Gedichte von ihm, und das letzte schien immer das beste. Auch hat ihn Deutschland schon längst, als einen seiner ersten Sänger anerkannt. Er ruht auf seinen Lorbeern, doch schlummert er nicht. Wenn die Franzosen ihre sonstige schlechte Meynung von der deutschen Litteratur aufgegeben haben, die, in der That, damahls nicht ganz ungegründet war, als die Deutschen sich nur mit trockner Gelehrsamkeit beschäftigten; wenn die vorzüglichsten und unpartheyischsten der französischen Gelehrten jetzt gestehen, daß die Deutschen sie nicht nur in vielen Stücken erreicht, sondern sogar in manchen übertroffen haben; so haben dies



gewiß zum Theil Wielands Schriften mit bewirkt, ob sie gleich nicht sonderlich gut in's Französische übersezt sind.

Göthe hab' ich nur gestern im Vorbeygehen am Fenster gesehen; ich blieb stehen, und betrachtete ihn einige Minuten. Ein wahres griechisches Gesicht! Heute morgen, da ich ihn besuchen wollte, fand ich ihn nicht. Er war ganz früh nach Jena gefahren. — In Weimar leben auch noch andre berühmte Schriftsteller, wie z. B. Bertuch, Voder, u. a. Der erstere ist der Uebersetzer des Don Quixotte und Herausgeber des Magazins der spanischen und portugiesischen Litteratur, und der zewente hat vortreffliche Uebersetzungen von Yoriks empfindsamer Reise, dem Trissram Shandy und einigen andern vorzüglichen Werken geliefert. Die Herzogin Amalia liebt die Talente.



Sie ist es, die Wieland an ihren Hof rief, und ihn die Erziehung des jungen Herzogs übertrug. Auch zog sie Göthe nach Weimar, der sich durch seinen Werther berühmt gemacht hatte, und Herder erhielt durch sie die Stelle eines Generalsuperintendenten in Weimar. Lebt wohl, meine Freunde: die helle Nacht lockt mich aus dem Zimmer. Ich ergreife meinen Wanderstab, und gehe die schlummernde Natur zu belauschen, und den gestirnten Himmel mit meinen Blicken zu durchwandern.

Weimar den 22. Jul.

Ich habe hier manche Anekdoten von unserm Leu; gehört. Er kam nach Weimar, seines Freundes Göthe wegen, mit welchem er zusammen in Straßburg studiert hatte. Man



nahm ihn als einen Mann von Talenten sehr gut auf; aber bald zeigte sich viel Sonderbares an ihm. So erschien er zum Beispiel einmahl bey Hofe auf dem Ballo maskirt und im Domino, mit dem Huthe auf dem Kopfe; und als nun aller Augen auf ihn hinstarrten und das Ah! der Verwunderung von allen Seiten erschallte, trat er ganz ruhig und unbefangen zu einer der vornehmsten Damen, und nahm sie zum Tanz auf. Der junge Herzog, der ein Liebhaber von Fargen war, freute sich über diese lustige Erscheinung, die ihm etwas zu lachen gab; aber die betitelten Herren und Damen, die den weimariſchen Hof ausmachten, meynten, daß dem naseweisen Lenz wenigstens der Kopf vor die Füße gelegt werden müsse. — Gleich nach seiner Ankunft in Weimar war Lenz in alle junge und schöne Damen verliebt, und auf eine jede machte er Verse. Die junge Herzogin trauerte damahls über den Tod

ihrer Schwester. Lenz schrieb bey dieser Gelegenheit ein herrliches Gedicht, worinne er nicht vergaß, sich mit dem Ixion zu vergleichen, der sich erkühnt, die Gemahlin Jovis zu lieben. Einmahl begegnet er der Herzogin auf der Straße, und, anstatt eine Verbeugung zu machen, wirft er sich auf die Kniee, und streckt die Hände in die Höhe, welche Stellung er nicht eher verläßt, bis die Herzogin vorüber ist. Den Tag darauf erhielten alle seine Bekannten Zettel von ihm, auf welchen er vor der Herzogin knieend, und die Hände emporstreckend abgebildet war. Doch weder die Dichtkunst noch die Liebe füllten seine Seele gänzlich. Er konnte sich noch mit einer Desform beschäftigen, die, wie er glaubte, das Militär Sr. Durchlaucht erfahren müßte; und reichte darüber dem Herzog verschiedene Pläne ein. Bey alle dem duldete man ihn in Weimar, und die Damen fanden ihn angenehm. End-



lich veruneinigte er sich mit Götthe, und dieser brachte es dahin, daß er Weimar verlassen mußte. Eine gewisse Dame nahm ihn mit auf ihr Landgut; wo er ihr einige Tage den Shakespeare vorlas, und dann in die weite Welt gieng. — Die Suppe wartet auf mich. Nach Dische reis ich nach Erfurth. Lebt wohl!

Erfurth den 22. Jul.

Sogleich nach meiner Ankunft in dieser Stadt gieng ich in das Benediktiner Kloster auf dem Petersberge. Ich ersuchte den ersten Mönch, der mir begegnete, mir den Ort zu zeigen, wo Graf Gleichen begraben liegt. Der dicke Pater (NB. das Kloster ist reich) sagte mit heiferer Stimme, ich möchte zu dem Pater Küster gehen; er führte mich durch einen langen Gang, wo ich durch ein däm-

merndes Halbdunkel Crucifixe und verlöschende Lampen erblickte. Hier verließ mich mein Führer, um den Vater Küster zu suchen. Es ist schwer zu beschreiben, was ich empfand, da ich so allein in der tiefen Stille dieses dunkeln Kreuzganges herumging, und auf die Crucifixe, auf die Lampen und verschiedne alte Gemählde blickte, die mancherley schreckliche Szenen vorstellten. Mir kam es vor, als wär ich in der finstern Wohnung des Fanatism. Meine Einbildungskraft stellte mir dies Ungeheuer in seiner ganzen Häßlichkeit dar; es erschien mir mit vor Wuth emporstehenden Haaren, mit Schaum vor dem Munde, mit flammenden, wilden Augen, und einem Dolche in der Hand, der gerade auf mein Herz gerichtet war. Ich fieng an zu zittern, und ein kalter Schauer machte das Blut in meinen Adern erstarren. Aus der Tiefe vergangner Jahrhunderte donnerten höllische Flüche in meine Ohren —



Zu meinem Glücke kam der Vater in diesem Augenblicke zurück, und die Bilder meiner Phantasie verschwanden. „Der Vater Küster, sagte er, sitzt mit den andern Mönchen bey'm Abendrische“ — Aber können Sie mir nicht selbst Gleichen's Grabmahl zeigen? — „Ja, sagte er, wenn Sie nichts weiter sehen wollen.“ — Als wir in die Kirche kamen, nahm er zwey breite, zusammengefügte Bretter auf, und ich erblickte einen Stein — doch ich will Euch erst die Geschichte Gleichen's erzählen.

Als ein heiliger Eifer, die Ungläubigen aus dem gelobten Lande zu vertreiben, ganz Europa ergriff, und die frommen Ritter mit dem Kreuze bezeichnet nach dem Orient strömten; da verließ auch der Reichsgraf Gleichen sein Vaterland, und zog mit seinen Freunden und Landsleuten nach Affen. Ich werde nicht

seine männlichen und großen Thaten beschreiben, nur das will ich sagen, daß die tapfersten Ritter der Christenheit seinen Heldenmuth bewunderten. Aber es gefiel dem Himmel, den Glauben des Helden zu prüfen. Graf Gleichen gerieth in die Gefangenschaft der Ungläubigen, und ward der Sklave eines vornehmen Muhamedaners, der ihm seine Gärten anvertraute. Der unglückliche Graf begoß nun Veilchen und Glockenblumen, Lilien und Rosen — Seufzend ertrug der Held lange die schwere Gefangenschaft; aber vergebens wären alle seine Seufzer und Gebälde geblieben, wenn nicht eine schöne Saraceniin, die liebliche Tochter seines Herrn, ihn mit Augen der zärtlichsten Liebe zu betrachten angefangen hätte. Oft hörte sie, verhüllt durch die Finsterniß der Nacht, seine Trauergesänge; oft sah sie ihn betend Thränen vergießen, und ihre schönen Augen füllten sich gleichfalls mit Thränen. Die
2tes Bändchen.

schüchterne Schaam, die eigenthümliche Tugend junger Mädchenherzen, erlaubte ihr lange Zeit nicht, sich zu erklären, oder dem Sklaven auf irgend eine Art zu zeigen, wie viel Theil sie an ihm nähme. Endlich loderte der Funken zur Flamme empor, die Schaam verbarg sich, die Liebe ließ sich nicht länger im Herzen bergen, und in feurigen Strömen ergoß sie sich aus ihrem Munde in die Seele des erstaunten Grafen. Ihre Engelsunschuld, ihre blühende Schönheit, und der Gedanke, durch sie vielleicht die Freyheit zu erlangen — alles dies machte, daß er seine Gemahlin vergaß. Er schwur der Saracenin ewige Liebe, unter der Bedingung, daß sie sich dazu verstände, Vater und Vaterland zu verlassen, und mit ihm nach Europa zu flüchten. Ach! sie hatte schon Vater und Vaterland vergessen. Der Graf war ihr alles. Die Schöne eilt fort, bringt einen Schlüssel, öffnet die geheime Thüre, die auf's

Selb führt, und flieht mit ihrem Geliebten davon. Die stille Nacht, die sie in ihren dunkeln Mantel hält, begünstigt ihre Flucht. Glücklich gelangen sie im Vaterlande des Grafen an. Die Unterthanen begrüßen freudig ihren Herrn und Vater, den sie für verloren hielten, und mit Neugierde betrachten sie seine schlanke Reisegefährtin, deren Gesicht ein Schleyer verbirgt. Bey ihrer Ankunft im Schlosse stürzt sich die Gemahlin des Grafen in seine Umarmung. „Daß Du mich wieder siehst, geliebtes Weib, sagt der Graf, das hast Du dieser zu verdanken, (indem er auf seine Befreyerin zeigt) sie hat meinewegen Vater und Vaterland verlassen.“ — Der Graf bedeckt sein thranendes Auge mit den Händen, und die Saracenin läßt den Schleyer fallen, wirft sich der Gräfin zu Füßen und sagt: „Ich bin Deine Unterthanin.“ — „Du bist meine Schwester,“ antwortet diese, und zieht sie in ihre Umarmung.

nung; mein Gemahl wird der Deinige seyn; wir werden sein Herz theilen.“ — Der Graf ersaunt über die Großmuth seiner Gemahlin, drückt sie an seine Brust. Eine Umarmung vereinigt alle drey, und sie schwören, sich bis in's Grab zu lieben. Der Himmel segnete dies dreyfache Band, und selbst der Papst bestätigte es. Friede und Zufriedenheit wohnten in dem Hause des Grafen, und die treuen Ehegatten wurden nach ihrem Tode in ein Grab gelegt, das in der Kirche des Benediktiner Klosters zu Erfurth befindlich ist. Ein großer Stein deckt es, auf welchem sie der Meißel eines gefühlvollen Künstlers abgebildet hat. In dem ich diesen Stein sahe, segnete ich das Andenken des Kleeblatts.

Nachdem ich mich genug an der schönen Aussicht auf dem Petersberge ergötzt hatte, gieng ich in das Wapfenhaus, um die Zelle zu

befehen; in welcher Martin Luther von 1505 bis 1512 gelebt hat. An den Wänden dieses kleinen dunkeln Behältnisses ist die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes aufgezeichnet, und auf einem Tische liegt ein Exemplar der ersten Ausgabe der deutschen Bibel, welches Luther selbst gebraucht hat, und dessen weiße Blätter alle von Luthers eigener Hand beschrieben sind. „Wie war es möglich, dacht ich, daß ein geringer Mönch, der in dem Dunkel dieser Zelle lebte, dem Papste und Kayser zum Troste, eine solche Reform in der Kirche bewirken konnte?“ — Im Kreuzgange bemerkte ich bey'm Weggehen eine Menge sonderbarer Gemählde. Das eine stellt einen Kayser vor, dem sich der Tod mit einer tiefen Verbeugung nahet, und allen unterthänigst meldet, daß es Zeit sey, dies Erdenleben zu verlassen, und in ein andres überzugehen. Auf einem andern sieht Freund Klapperbein im königlichen Ge-



wände hinter einer Schauspielerin, und nimmt ihr den Dolch und die Maske. Ein drittes zeigt einen Buchdrucker in einem stoffenen Schlafrocke und großer Allongeperrücke nebst seinem Gehülfen. Der Tod mäht den ersten mit seiner Sense weg, und unten liest man die Worte: „Auch fogar Buchdrucker müssen sterben“ u. s. w.

Frankfurth am Mayn den 28. Jul.

Gestern, meine Freunde, bin ich in Frankfurth angekommen. Der Weg von Gotha bis hieher ist mir sehr langweilig vorgekommen. Fast auf jeder Station muß ich übernachten (ich fuhr mit der ordinären Post), oder wenigstens mehrere Stunden warten. Ueberall waren die Wege äußerst schlecht, so daß wir nur immer im Schritte fahren mußten, und selbst



das Pflaster in den kleinen Städten und Flecken war so elend, daß man nur mit Mühe durchkommen konnte. Zwar saß ich geräumig genug auf der Postkalesche; denn ich war fast immer allein; aber das gar zu langsame Fahren, und das unaufhörliche Anhalten wurden mir endlich unerträglich. Ueberdies fiel mir durchaus nichts Merkwürdiges in die Augen, und ich zweifelte, daß selbst York hier viel Interessantes für sein Herz hätte finden können. Nur die wilde Gegend um Eisenach brachte einige angenehme Empfindungen in meiner Seele hervor, indem sie mich an die ursprüngliche Wildheit der Natur erinnerte. Auch zog das Schloß Wartburg meine Aufmerksamkeit auf sich, das nicht weit von Eisenach auf einem Berge liegt, und wo sich Luther nach dem Wormser Reichstage einige Zeit versteckt hielt. Auch erheben sich hier zwey Steine, in welchen die Einbildungskraft einige Aehnlichkeit



mit menschlichen Gestalten findet, und von denen die alte Sage folgendes Märchen erzählt:

Ein junger Mönch verliebte sich in eine reizende Nonne. Umsonst versuchte er seine Liebe zu unterdrücken, umsonst wendete er Fasten und Castenungen an, um seine Brunst zu erlöbden. Sein Blut kochte und das Bild der schönen Nonne schwebte immer vor seiner Seele. Er versuchte zu beten, aber die Zunge, gehorsam dem Herzen, brachte nichts hervor, als die Worte: ich liebe, ich liebe. Oft besuchte er das Kloster, das die Geliebte umschloß; oft vergoß er bey ihrem Anblicke heiße Thränen, und die Wangen seiner Geliebten färbte eine feurige Röthe und sympathetische Thränen perlten in ihren Augen. Ihre Herzen verstanden sich. Sie erschrocken vor ihren Gefühlen, und doch nährten sie sie. Ende



lich überreichte der Jüngling seiner Geliebten mit zitternder Hand folgenden Brief: „Geliebte Schwester! Nicht weit von der Pforte des Klosters erhebt sich rechter Hand ein steiler Berg. Dorthin werd' ich mich bey'm Einbruche der Nacht begeben; und du, Geliebte, wirf' Dich entweder gleichfalls dort einfinden, oder ich stürze mich von dem hohen Felsen herab und sterbe des zeitlichen und ewigen Todes.“ Das Herz des Mädchens zitterte. „Ich sollte ihn außerhalb den Mauern des Klosters sehen,“ sagte sie, „allein, in der Stille der Nacht? — Unmöglich! — Doch ja! ich muß ihn retten von dem schrecklichen Verbrechen des Selbstmords.“ — Sie findet Mittel aus dem Kloster zu kommen, wandelt durch das Dunkel der Nacht, und erschrickt vor jedem Geräusch. Sie kommt endlich auf den Berg und sogleich fühlt sie sich in den Umräumungen ihres leidenschaftlichen Anbeters.



Sie vergessen alles, und verliehren sich in Entzücken — aber auf einmahl erstarrt das Blut in ihren Adern, die Glieder bewegen sich nicht mehr, das Herz hört auf zu schlagen, und der Zorn des Himmels verwandelt sie in Steine. „Das sind sie,“ sagte der Postillion, indem er auf die Spitze des Berges zeigte. Dieses Volksmärchen hat zu Wielands herrlichem Gedichte: Der Mönch und die Nonne den Stoff gegeben.

In einem Flecken, diesseits Hirschfeld hielt der Postwagen vor einem Hause, das ich, wie gewöhnlich, für ein Wirthshaus hielt. Ich gieng hinein und forderte, von dem ersten, der mir mit einer tiefen Verbengung entgegen kam, Rheinwein und Wasser; darauf warf ich mich auf einen Stuhl, ohne daran zu denken, meinen Huth abzunehmen. In der Stube befanden sich vier Menschen, die sehr höflich mit



mir sprachen. Man brachte eine Bouteille Rheinwein; ich trank und lobte den Wein, und endlich fragt ich, was ich schuldig sey. „Nichts,“ antwortete man mir mit einer Beugung; „Sie sind in keinem Wirthshause, sondern bey einem ehrlichen Bürger zu Gaste, der sehr froh darüber ist, daß Ihnen sein Rheinwein schmeckt.“ — Stellt Euch mein Erstaunen vor. Ich riß den Huth vom Kopfe und fieng an mich zu entschuldigen. „Es hat nichts zu sagen,“ sagte der Wirth, „nur bitt ich Sie um Ihre Gewogenheit für meine Tochter, die mit Ihnen reist.“ — Ich werde höflich, ehrbar und alles seyn, was Sie wollen, erwiederte ich. Die Tochter, ein artiges Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, in einem grünen Gürtout und schwarzem Huth trat in die Stube. Wir empfahlen uns einander, setzten uns auf und fuhren weg. Karoline — dies war ihr Name — erzählte mir, daß



ſie außs Dorf zu ihrer Tante reife. Um ſie nicht mit weitem Fragen zu beläftigen, zog ich den Vicar of Wakefield aus der Taſche und ſteng an zu leſen. Meine Reiſegeſährtin gähnte, und blinzte mit den Augen. Endlich ſchlummerte ſie ein, und ihr Kopf ruhte auf meiner Schulter. Ich wagte es nicht, mich zu rühren, um ſie nicht zu erwecken; aber auf einmahl warf ſie ein Stoß des Wagens in den andern Winkel. Ich bot ihr mein großes Kiſſen an. Sie nahm es, legte es unter den Kopf, und ſchlieſ wieder ein. Unterdeſſen ward es dunkel. Karoline ſchlieſ feſt, und wachte nicht eher auf, bis wir an den Ort kamen, wo wir uns trennten. Was mich anbetrifft, ſo führte ich mich ehrbarer auf, als ein ehrenfeſter Ritter, der die Schamhaftigkeit der ihm anvertrauten Unſchuld mit einem unbeſcheidenen Blicke zu belei digen fürchtet. Dergleichen Beſpiele, meine Freunde, ſind ſelten in der



heutigen Welt, sehr selten! Karoline hielt es in ihrer Unschuld nicht für nöthig, mir für meine Enthaltſamkeit zu danken, und nahm ziemlich trocken von mir Abſchied. Gott mit ihr!

Nirgends auf dem ganzen Wege iſt mir ſo lange zu Muth geſeſen, als in Hirschfeld. Ich kam um fünf Uhr des Abends an, und mußte bis um Mitternacht warten. Die Stadt hat nicht das geringſte Merkwürdige, und ich wußte nicht, was ich anfangen ſollte; zum Leſen hatt' ich keine Luſt; zum Schreiben eben ſo wenig, ob mir gleich die Poſtmeiſterin ein ganzes Buch Papier, auf mein Verlangen, brachte. Ich ſaß ſchwermüthig da, und dachte an meine entfernten Freunde. Ich fühlte, wie verwannt ich bin, und mein Herz trauerte.

Hier in Frankfurth bin ich des Nachts im Regen angekommen, und in dem Gaſthofe zum



Sterne abgetreten, wo ich ein sehr artiges
Zimmer bewohne.

Frankfurth den 29. Jul.

Das schlechte Wetter dauert fort. Ich sitze
in meinem Zimmer bey'm offenen Fenster, und
ob mich schon der Regen durchnäßt und der
Frost mein Innes durchbebt, so fürchtet doch
meine stählerne russische Brust keine Erkältung,
und der Pögling des eisernen Norden lacht der
Stürme des Frankfurther Himmels.

Wey alledem gesteh' ich, daß ich hier, bey
dem sanften Clima, dergleichen Wetter nicht
erwartete. Je weiter ich mich vom Nordpole
entfernte, desto mehr erfreute mich der Gedan-
ke, daß ich Kälte und Feuchtigkeit, und alle
Lücken, Härten und Unfreundlichkeiten der

Natur hinter mir zurück ließe. Da wo der Rhein und Main fließt, dacht ich, ist der Himmel rein, die Tage sind heiter, und nur lauschte Zephyre wehen. Die blühende Natur erscheint nur erleuchtet von den warmen Strahlen der Sonne. Aber, da ich nun ankomme, find ich, mitten im Sommer, das strengste Herbstwetter. Allein ich habe mir auch vorgenommen dem Wetter zu trotzen; und ich schwöre bey den Titanen und bey dem furchtbaren Styx, daß ich Frankfurth nicht eher verlassen will, als bis es heitres Wetter geworden ist. Gestern bin ich nirgends als bey Willemers, einem hiesigen reichen Banquier, gewesen. Wir sprachen von den neuesten Pariser Vorfällen. Mein Gott! was geht dort vor! Hätte wohl unser A., der vor ungefähr zwey Wochen nach Paris abgereiset ist, vermuthen können, zu solchen Ausstritten zu kommen?

Uebrigens dürft Ihr nicht glauben, meine Freunde, daß mir die Zeit in meinem Zimmer lang geworden ist. Drey Schritte vom Wirthshause ist eine Lesebibliothek, aus welcher ich gestern Schillers Fiesko zu lesen genommen habe. Dies Trauerspiel hat mir viel Vergnügen gemacht. Doch, mehr als alles, hat mich der Monolog des Fiesko bewegt, wenn er in der stillen Stunde des Morgens überlegt, ob es besser sey, ein Bürger zu bleiben, und für seine dem Vaterlande geleisteten Dienste nichts weiter zu verlangen, als die Liebe seiner Mitbürger; oder die Umstände zu benutzen und die Oberherrschaft an sich zu reißen. Auf die Knie hätt' ich vor ihm niederfallen, und ihm zurufen mögen: wähle das erste! Welch' eine Stärke der Empfindung! welches Leben in der Sprache! Ueberhaupt hat Fiesko ungleich stärker auf mich gewürkt, als Don Carlos, ob ich gleich dieses letztere Trauerspiel



aufführen sah, und die Kritik ihm den Vorzug vor dem erstern giebt. — Heute hab' ich mit großem Vergnügen auch Ifflands Schauspiele gelesen, vortreffliche Familiengemälde, die unserm Publicum gewiß gefallen würden, wenn sie geschickt für's Russische Theater übersetzt würden.

In demselben Gasthose, wo ich wohne, lebt auch ein junger Doktor der Medicin. Er trank gestern Thee bey mir und blieb den Abend da. Nach seiner Meynung kommt alles Böse in der Welt davon her, daß die Menschen ihren Magen nicht besser in Acht nehmen. „Ein verdorbner Magen,“ sagte er, „ist nicht nur die Quelle aller Krankheiten, sondern bringt auch alle Laster, alle üble Gewohnheiten und böse Handlungen hervor. Warum helfen die Bemühungen der Moralisten so wenig? — Darum, weil diese Herren die Menschen für
2tes Bändchen. H



gesund halten, und mit ihnen, als mit Gesunden sprechen, da sie doch krank sind — viel mehr sollten sie ihnen, anstatt aller Vermahnungen, einige abführende Mittel geben. Die Unordnungen des Geistes sind immer Folgen der Unordnungen des Körpers. Wenn alles bey unsrer Maschine im gehörigen Gleichgewichte ist, wenn alle Gefäße gehörig wirken, und die nöthigen Flüssigkeiten ordentlich absondert werden, mit einem Worte, wenn jeder Theil unsers Körpers das leistet, was ihm die Natur zu leisten anwies; dann ist auch die Seele gesund, dann wählt und thut der Mensch das Gute und ist weise und tugendhaft, und folglich glücklich und froh.“ — Hätte also Caligula keinen verdorbenen Magen gehabt, frag' ich, so wäre es ihm nicht eingefallen, eine Brücke über's mittelländische Meer zu bauen? — „Ohne Zweifel nicht, antwortete der Doktor, und wäre sein Arzt darauf verfal-



ten, ihm abführende Willen zu geben, so hätte er sein unsinniges Vorhaben eine Stunde nachher gewiß aufgegeben. Woher kam es, daß die Menschen im goldnen Zeitalter so gut und glücklich waren? — Gewiß daher, daß sie sich nur von Pflanzen und Milch nährten, und folglich niemahls in Gefahr standen, ihren Magen zu überladen oder zu verderben. Ja, ich versichre Sie, wenn ich ein Fürst wäre, so ließ ich alle Verbrecher, anstatt sie zu strafen, in's Lazareth bringen, und so lange heilen, bis sie gute Menschen und nützliche Bürger würden. Mit der Zeit werde ich dem Publicum meine Meynung und die Beweise dazu vorlegen, und vielleicht bewürkt dies eine völsige Revolution in der Philosophie. Dann erinnern Sie sich, mein Herr, daß Sie es schon von mir hörten.“ — Ich bewunderte die Logik des Herrn Doktors.



Den 30. Jul.

Endlich hat der Frankfurther Himmel aufge-
hört die Stirne zu runzeln, und ringsum lä-
chelt er heiter. Um das schöne Wetter zu ge-
nießen, bin ich so viel herumgegangen, daß
mir jetzt die Füße weh thun. Heute morgen
führte mich mein Wirth in die hiesigen Gärten.
In einem derselben stießen wir auf einen ehr-
würdigen Alten, der, wie mir mein Wirth
sagte, ein sehr reicher Mann ist. Da er hör-
te, daß ich ein reisender Ausländer sey, so
nahm er mich bey der Hand und sagte:
„Ich werde Ihnen selbst alles zeigen, was
mein Garten etwa Schönes hat. Wie gefällt
Ihnen diese dunkle Allee?“ — Bey heißem
Wetter muß man sich dort gut erfrischen kön-
nen, antwortete ich. — „Und dieses kleine
Lusthaus unter den Zweigen eines Kastanien-
baums?“ — Dort muß es sich herrlich sitzen

des Abends, wenn der Mond am Himmel steht, und sein schönes Licht durch die belaubten Zweige auf das sammetne Grün hingießt. — „Und dieser Hügel?“ — Ach! wie wünscht ich dort der aufgehenden Sonne zu begegnen! — „Und dieses kleine Wäldchen?“ — Dort singt gewiß im Frühlinge die Nachtigall so ruhig und angenehm, als in den wildesten Gebüsch, ohne auch nur im mindesten zu ahnden, daß sie die Kunst dorthin lockte. — „Was sagen Sie von diesem Häuschen?“ — Es scheint zur Wohnung eines gefühlvollen Menschen bestimmt zu seyn, der die Einsamkeit, Einfachheit und Stille liebt. — „Nun müssen Sie eine Tasse Kaffee mit mir trinken.“ — — Wir traten in's Häuschen und setzten uns auf hölzernerne Stühle um einen kleinen Tisch her. — Nach dem Kaffee stand ich auf, dankte dem Manne für seine Gastfreundschaft und empfahl mich.

Während des schlechten Wetters schien es mir, als wäre Frankfurth leer an Menschen; jetzt aber seh' ich, daß es sehr volkreich ist; denn bey dem schlechten Wetter blieb natürlich jedermann zu Hause, wenn ihn nicht die höchste Noth hinaustrieb; aber jetzt kriechen wieder alle, gelockt durch die Sonne, gleich den Ameisen, aus ihren Löchern hervor.

Bei seinem blühenden und ausgebreiteten Handel ist Frankfurth eine der reichsten Städte Deutschlands. Außer einigen adelichen Familien, die sich hier aufhalten, ist fast jeder Einwohner Kaufmann. Auf jeder Straße findet man eine Menge Buden, überall sieht man Beweise der Arbeitsamkeit, der Betriebsamkeit und des Ueberflusses, und nirgends hab' ich Bettler bemerkt. Nur kann man Frankfurth keine schöne Stadt nennen. Die Häuser sind fast allzumahl alt und mit verschiednen bunten



Farben angestrichen, welches dem Auge nicht wohl thut.

Der Tisch in den Gasthäusern ist sehr wohlfeil. Außer fünf wohlzugerichteten Schüsseln hab' ich noch ein kleines Desert von zwey bis drey Tellern, und dafür bezahl ich nicht mehr als 50 Kopfen täglich. Eben so wohlfeil ist der Wein. Die Bouteille junger Rheinwein kostet nicht mehr als 10 Kopfen, und der alte 40 Kopfen. Nach Tische, als es nicht mehr so heiß war, gieng ich heute vor die Stadt. Gärten, Landhäuser, Wiesen und Weingärten machten zusammen eine Landschaft, die des Winkels eines Salvator Rosa oder Poussins nicht unwürdig gewesen wären.

Ein einsames Haus mit einem kleinen Garten nicht weit von der Landstraße zog mich an, und ich gieng auf einem engen Fußsteige

darauf zu. Zwey Knaben, die im Grase spielten, liefen mir entgegen; aber bald kehrten sie mit dem Geschrey zurück: er ist es nicht, es ist nicht Kaspar, und versteckten sich im Hause. Ein alter Kastanienbaum lud mich in seinen Schatten ein, und ich setzte mich unter seine Zweige. Nach ungefähr fünf Minuten kamen die Kinder wieder herausgesprungen, und nach ihnen trat ein Frauenzimmer von ungefähr dreyßig Jahren in einem weißen Kleide und Strohhuthe, von angenehmer Gesichtsbildung heraus. Sie setzte sich auf die Treppe vor dem Hause, und schaute mit einem solchen freundlichen Lächeln auf die um sie her springenden Knaben, daß man leicht sah, sie sey ihre Mutter. Die Knaben wurden eins, mit einander um die Wette zu laufen. Sie faßten sich bey den Händen, und nachdem sie ungefähr dreyßig Schritte von dem Hause entfernt waren, blieben sie stehen, setzten den rechten



Fuß vor, und warteten, daß ihnen die Mutter das Zeichen gäbe. Sie winkte mit ihrem weißen Schnupftuche, und sie flogen dahin, wie abgeschosne Pfeile. Der ältere kam dem jüngern zuvor, lief zur Mutter, und fiel ihr mit den Worten um den Hals: ich bin der erste. Der jüngere lief auch herbei, und hieng sich gleichfalls an sie. Welch' eine Gruppe! Welch' ein rührendes Gemälde häuslicher Glückseligkeit! — Vielleicht hält' es mich in der Stadt weniger bewegt; aber unter den Schönheiten der ländlichen Natur empfindet unser Herz alles lebhafter, was zur Summe des wahren Glücks gehört, womit die Güte des Himmels den Becher des Lebens gefüllt hat.

Lebe wohl, einsames Häuschen! Friede, Stille und Ruhe bleibe immer das Erbtheil deiner Bewohner! — Und du, schattiger Baum, nimm lange noch Wanderer in deinen



Schatten auf, daß sie sich unter dem Dache
deiner rauschenden Blätter über das Glück der
Unschuld und der Tugend freuen!

Den 31. Jul.

Heute morgen bin ich in dem Dorfe Ber-
gen nicht weit von Frankfurth gewesen, bey
welchem im Jahre 1759 eine blutige Schlacht
zwischen den Franzosen, unter dem Commando
des Marschall Broglio, und den Allirten
unter dem Prinz Ferdinand von Braunschweig
vorfiel, in welcher die erstern siegten.

Auf dem hiesigen Rathhause, welches der
König genannt wird, zeigt man den Rei-
senden den Saal, in welchem der neuerewählte
Kaiser speist. In demselben hängen auch die
Bildnisse der Kaiser von Konrad I. bis auf



Karl VI. Wem ein Dukaten nicht leid thut,
der kann auch im Archive die berühmte gold-
ne Bulle oder die Wahlcapitulation Karls
IV. sehen, die auf drey und vierzig Perga-
mentblätter in 4^{to} geschrieben ist; ihren Namen
hat sie von der goldnen Siegelkapsel, die an
seidnen Schnuren hängt, und auf deren einen
Seite der Kayser auf dem Throne sitzend, und
auf der andern die Engelsburg zu sehen
ist. Diese Seite zeigt auch die Worte: aurea
Roma, welche auf folgende Art in drey Linien
vertheilt sind:

aur
ear
onia

Auch war ich in der catholischen Kathedralkir-
che, wo der neuermählte Kayser von dem
Churfürsten zu Maynz herkömmlich gekrönt



wird. Hier fiel mir die Bildsäule der Maria auf, die ein weißes netzartiges Kleid anhatte. „Bekommt sie oft neue Kleider?“ fragte ich meinen Führer — „Alljährlich,“ antwortete er. — Ob aber gleich die Hauptkirche den Catholiken gehört, so ist doch die herrschende Religion in Frankfurth die lutherische, und die catholische Geistlichkeit darf keine öffentlichen Processionen anstellen. Auch giebt es hier viele Reformirte, die größtentheils von jenen unter Ludwig XIV. aus ihrem Vaterlande vertriebenen Franzosen herkommen; aber sie können nicht Bürger werden, und haben nicht einmahl die Erlaubniß öffentlichen Gottesdienst zu halten, da doch sogar die Juden hier eine Synagoge haben. Eine solche Intoleranz macht den Frankfurthern gewiß wenig Ehre.

Juden zählt man hier über 7000. Sie müssen alle in einer einzigen Gasse leben.

Diese Gasse ist so unreinlich, daß man sie unmöglich passiren kann, ohne sich die Nase zuzuhalten. Es thut weh, diese Unglücklichen zu sehen, die so gedrückt unter den Menschen leben. Ihre Kleider bestehen meistens aus beschmutzten Lumpen, zwischen welchen das nackte Fleisch durchscheint. Des Sonntags, wenn der christliche Gottesdienst anfängt, wird ihre Gasse verschlossen, und die armen Juden sitzen wie Gefangene in ihrem Käfig bis nach Endigung des Gottesdienstes. Eben so werden sie auch des Nachts eingeschlossen. Außer diesen Bedrückungen müssen sie noch bey Feuersbrünsten Wasser führen und löschen. Es giebt unter ihnen manche Reiche, aber sie leben eben so unreinlich, als die Ärmern. Ich wurde mit einem Juden bekannt, der ein verständiger und gebildeter Mann war. Er bat mich zu sich und nahm mich sehr höflich auf. Seine junge Frau, von Geburt eine Französin, sprach



Deutsch und Französisch gleich gut, und ich brachte einige Stunden sehr heiter bey ihnen zu; aber was mußte nicht meine Nase, während dieser Zeit, leiden! Ich wünschte ihre Synagoge zu sehen. Sie gleicht einer dunkeln Höhle. „Du Gott Israels, des auserwählten Volkes Gott, — so dacht ich — hier soll man dich anbeten?“ — Nur matt brannten die Lichter in der mit mephitischen Dünsten überladnen Luft. Düst'rer Kummer und Furcht lagen auf dem Gesichte der Betenden. Nirgends sah man ein fröhliches Gesicht, die Thräne der dankbaren Liebe, benezte keinem die Wange, kein Blick voll frommen Entzückens erhob sich gen Himmel. Ich sah nur Verbrecher vor mir, die mit Zittern ihr Todesurtheil erwarten, und es kaum wagen, ihren Richter um Barmherzigkeit anzusehen. „Warum sind Sie hieher gekommen, sagte der Jude, dessen Gast ich war, schonen Sie



unser! Unser Tempel war zu Jerusalem; dort
gefiel es dem Höchsten seinen Auserwählten
zu erscheinen. Aber der prächtige Tempel ist
zerstört; wir sind auf der Oberfläche der Erde
umher zerstreut, und versammeln uns nur hier,
um über das Elend unsers Volkes zu trauern.
Verlassen Sie uns. Wir können nur ein Bild
des Jammers für Sie seyn.“ — Ich konnte
auch nicht ein Wort antworten, drückte ihm
die Hand und gieng fort.

Schon längst hat man die Bemerkung ge-
macht, daß alle Unglückliche ein enges Band
vereiniget. Und deswegen halten auch die Ju-
den, die von dem Schicksale verfolgt und von
ihren Nebenmenschen gedrückt werden, ungleich
fester zusammen, als wir andern floriren-
den Christen. Ich will sagen, daß man unter
ihnen viel mehr Gemeingeist antrifft als unter
andern Völkern. Heute morgen kam z. B. ein



Jude in einem zerrissenen Kleide mit verschiedenen Kleinigkeiten auf mein Zimmer. Doktor M. der gerade bey mir war, sagte: „Kaufen Sie ja nichts bey den Juden, das sind allzumahl Betrüger.“ — Das ist nicht wahr, antwortete der Israelite hitzig, wir sind nicht ehrloser als die Christen; und verließ zornig das Zimmer. — Und gestern gieng ich zu einem andern Juden, um einige Dukaten gegen Laubthaler umzusetzen. Auf seinem Tische lag Mendelssohns Jerusalem aufgeschlagen. „Mendelssohn war ein großer Mann“, sagte ich, indem ich das Buch in die Hand nahm. „Wahrscheinlich kennen Sie ihn von dieser Seite, fragte er mit heiterm Lächeln, aber wissen Sie auch, daß er zu meinem Volke gehörte, und daß er eben so gut einen Bart trug, wie ich?“ — Ich weiß das, antwortete ich. Darauf fieng mein Jude an Mendelssohn mit Wärme und mit Begeer

ferung zu loben, und beschloß endlich seine Lobrede auf ihn mit der wiederhohltten Versicherung, daß dieser große Mann, dieser Sokrates und Plato unsrer Zeit, ein Jude gewesen sey. Noch ein Beyspiel von ihrem Gemeingeiste ist folgender Vorfall. Auf dem hiesigen Theater wurde unlängst der venetianische Kaufmann von Shakespeare aufgeführt. Den folgenden Tag ließen die Frankfurter Juden dem Direktor des Theaters sagen: „wenn dieses Stück, (in welchem die jüdische Nation beschimpft wird,) zum zweytenmale aufgeführt würde, so werde in Zukunft kein einziger von ihnen das Schauspielhaus je wieder betreten. Der Direktor, der nicht gern etwas von seiner Einnahme verlieren wollte, antwortete: daß dieses Stück aus der Liste der auf dem Frankfurter Theater aufzuführenden Stücke ausgestrichen werden solle.

2tes Bändchen.

I

Frankfurth den 1. Aug.

Es giebt zwey Wege von hier nach Straßburg; der eine geht über Darmstadt, Heidelberg und Karlsruhe, und der andre durch die Pfalz. Man lobte mir den einen, wie den andern — ich wählte endlich den letztern. Da ich aber den Hofprediger Stark gern kennen lernen wollte, so miethete ich ein Pferd und ritt nach Darmstadt. Die Gegend um Frankfurth ist auch von dieser Seite sehr schön; aber weiter gegen Darmstadt hin, welches drey Meilen von Frankfurth entfernt ist, sind die Ansichten schon nicht mehr so reizend. Den Weg fand ich an einigen Stellen sehr sandig, und an andern wieder sehr ausgefahren, welches mich noch mehr in meinem Vorsatz bestärkte, über Mannheim zu reisen. Die Dörfer, die ich sah, waren alle sehr gut gebaut, und überall fand ich Wirthshäuser, deren Ausstän-



geschilde zum Theil sehr sonderbar sind. Eine Meile vor Darmstadt fängt eine sehr gute Chaussee an, und nun erblickt ich auch die Stadt, die zwischen waldigen Bergen liegt, und in dieser Lage ein artiges Gemählde darstellt. Ich trat in einem Gasthose ab, und, nachdem ich den Bedienten mit einem Billet an Stark geschickt hatte, warf ich mich in einen Lehnstuhl, um ein wenig auszuruhen; aber kaum hatt' ich einige Minuten gegessen, so rief man mich zu Tische. In dem Speisezimmer fand' ich ungefähr acht wohlgekleidete Menschen, unter denen sich auch ein Franzos befand, dem zu gefallen denn Französisch gesprochen wurde. Ein junger Mann, der aus Straßburg kam, erzählte uns weitläufig, wie der Pöbel vor einigen Tagen in dieser Stadt gewüthet habe; nur sprach er so schlecht Französisch, daß man ihn nur mit Mühe verstand. Unterdessen brachte mir der Bediente die uns

angenehme Nachricht, daß Stark nicht in Darmstadt, sondern im Bade zu Schwalbach, sey. „Der Herr Hosprediger, sagte mein Nachbar, war sehr krank. Die Berliner hatten ihm zu viel böses Blut gemacht, und nur mit Mühe haben ihn die Aerzte wiederhergestellt.“ — Von ganzem Herzen bedaur' ich Stark. Der gute Ruf gehört unstreitig unter die theuersten Güter des Menschen, und mit welchem Leichtsinne raubt einer dem andern diesen Schatz! O Shakespeare, Shakespeare! wer kannte das menschliche Herz wie du? — Wer hat, so stark, wie du, den ganzen Unsinn der Verleumdung ausgebrückt? —

Good name in man and woman, dear my

Lord,

Is the immediate jewel of their souls.



Who steals my purse, steals trash; tis some-
thing, nothing;
It was mine, 'tis his, and has been slave to
thousands;
But he, that filches from me my good name,
Robs me of that, which not enriches him,
And makes me poor indeed. *)

Die goldnen Sprüche des Pythagoras erschei-
nen kuppern gegen diese Zeilen, die ein jeder

*) Ein guter Name ist für jedermann das größ-
te Kleinod. Wer mir Geld stiehlt, stiehlt nur
eine Kleinigkeit. Es war mein, jetzt gehört
es ihm, und hat schon Tausenden gedient.
Wer mir aber meinen guten Namen raubt,
der bereichert sich selbst nicht, und macht doch
mich zum ärmsten Menschen unter der
Sonne.

Mensch, er sey Christ oder Türke, Jude oder Heyde, mit unauslöschlichen Buchstaben in sein Herz schreiben sollte.

Ich besuchte nach Dische das Exercierhaus, in welchem ein ganzes Regiment auf einmahl exerciren kann, und wo eine große Menge Waffen aller Art aufbewahret werden. Auch war ich in dem großen Hofgarten, und durchwandelte die Stadt, in welcher man nicht mehr als 500 Häuser zählt. Darauf warf ich mich auf mein Ross und trabte zurück nach Frankfurth.

In dem Theater bin ich zweymahl während meines Aufenthalts in Frankfurth gewesen; aber beydemahl gab man zu meinem großen Verdrusse, erbärmliche französisch deutsche Lustspiele. Meine Aufmerksamkeit war also mehr auf die Zuschauer gerichtet, als



auf die Schauspieler, und ich bemerkte, daß man sich in Frankfurth sehr geschmackvoll kleidet, und daß man das Schauspiel besucht, nicht um Lärm zu machen, sondern um zu hören und zu sehen — oder zu gähnen.

Maynz den 2. Aug.

Hier bin ich heute um 6 Uhr des Abends mit der Diligence angekommen, auf welcher ich auch bis Strassburg zu fahren gedanke. Was für ein guter Weg von Frankfurth bis Maynz! Was für reizende Ansichten! Was für herrliche Gegenden! Als wir uns Maynz näherten, erblickte ich auf der linken Seite den majestätischen Rhein und den stillen Mayn, die fast neben einander fließen, und rechter Hand dehnt sich eine Kette Weinberge aus, die das Auge nicht zu umfassen vermag. Wie freudig schlug



mir das Herz! „Rhein, Rhein! endlich erblick ich dich — rief ich begeistert aus — endlich kann ich dich preisen in deinem stolzen Laufe, du König der deutschen Flüsse!“ —

Maynz liegt auf dem westlichen Ufer des Rheins, wo sich der Mann in denselben ergießt. Die Straßen sind enge; schöne Häuser findet man nur wenig, aber Kirchen, Klöster und Mönche in Menge. „Ist's Ihnen nicht gefällig, die Eingeweide des heiligen Bonifacius zu sehen, die in der Johanniskirche aufbewahrt werden?“ fragte mich der Lohnlaquay mit einer wichtigen Miene. „Nein, mein Freund,“ antwortete ich; der heilige Bonifacius kann ein guter Mann und ein eifriger Heidenbekehrer gewesen seyn; aber seine Eingeweide haben auch nicht den geringsten Reiz für mich. Führe mich lieber aus der Stadt in's Freye.“ — Wir giengen. Ich setzte mich

an's Ufer des Rheins und beschauete in seinen Wellen das Bild der untergehenden Sonne und seiner grünen Ufer.

Des Abends speiste ich an der Wirthstafel mit verschiednen Reisenden. Alle tranken Rheinwein, wie Wasser. Ich sagte dem Wirth, er solle mir eine Flasche Hochheim erbringen, und zwar von dem ältesten, den er im Keller habe. — „Sie werden mir danken für diesen Nektar,“ sagte der dienstfertige Wirth, indem er die Flasche vor mich hinstellte; ich habe ihn von meinem Vater geerbt, der schon seit dreyßig Jahren todt ist.“ — In der That war es ein trefflicher Wein, gleich angenehm für Geschmack und Geruch. Ich freute mich wie ein Kind darüber, daß ich jetzt Rheinwein an den Ufern des Rheins selbst tränke! Ich goß ein, ergöhte mich an den Perlen und der Klarheit des Weins, traktirte die neben mir

Sitzenden — und war froh wie ein König. Bald war die Bouteille geleert, und der Wirth versicherte mich, „daß er noch herrlichen Kostheimer habe, der gleichfalls von seinem Vater herstamme, der schon seit dreysig Jahren todt sey.“ — Ich glaub' es, erwiederte ich, ich glaub' es, daß er dem Andenken des seligen Herrn Ehre macht; aber für jetzt ist es genug!

Mannheim den 3. Aug.

Heute ganz früh verließen wir Mainz. Wir fuhren längs dem linken Ufer des Rheins über Oppenheim und Worms und kamen um 7 Uhr des Abends in Mannheim an. Diesen Theil des obern Deutschlands kann man mit Recht ein irdisches Paradies nennen. Der Weg ist glatt, wie ein Eisch — überall herrliche Dör-

fer, reiche Weinberge und Bäume, die von Früchten strotzen. Äpfel, Birnen und Wallnüsse wachsen am Wege — ein Schauspiel, das dem Bewohner des Nordens — der nur traurige Fichten und umzäunte Gärten zu sehen gewohnt ist, wo Argüsse mit Knütteln bewaffnet, Wache halten — in Begeisterung setzen muß. Und in diesen reichen Ebenen strömt der ehrwürdige, weinbekränzte Rhein, der auf seinem wogenden Rücken, die das menschliche Herz erfreuenden Produkte seiner gesegneten Ufer in ferne Länder trägt, welche nicht so reichlich von der Natur begabt sind.

Doch wo sind die vom Weibe Gebohrnen wohl ganz vom Elend frey? Wo bezieht sich der Himmel nicht dann und wann mit trüben Wolken? Wo erschallt nicht manchmahl der Donner des Himmels in die Ohren der Sterblichen? Wo werden nicht Thränen des Kums



mers vergossen? — Auch hier fließen sie, und ich habe sie gesehen; ich habe die Seufzer des armen Landmanns gehört. — Der Rhein und der Neckar waren von den vielen Regengüssen sehr angeschwollen, und ihre verheerenden Wellen strömten über Gärten, Felder und Dörfer. Hier schwamm ein Stück eines zertrümmerten Hauses, in welchem sonst Zufriedenheit und Ruhe wohnten. Dort riß die stürmische Woge den Vorrath des sorgenden — ach! vergeblich sorgenden — Landmanns mit sich fort. Dort wurde ein armes blökendes Schaf von den Wellen getragen! — Wir mußten an einigen Stellen durchs Wasser fahren, das manchemal bis in den Wagen drang. Doch verursachte diese Ueberschwemmung eine prächtige Ansicht, die sich unsern Augen darstellte, als der Wagen in eine lange Allee einkehrte, die etwa drey Werste von Mannheim anfängt. Diese ganze Allee war auf beyden Seiten mit Wasser



umgeben, und schien, da das Wasser hier still war, eine ungeheure Brücke zu seyn.

In Oppenheim, einem pfälzischen Städtchen, nahmen wir das Frühstück, und tranken da von dem berühmten Nierensteiner, der mir aber nicht so gut schmeckte, als der Hochheimer. — Oppenheim gegenüber auf der andern Seite des Rheins, steht eine hohe Pyramide, auf deren Spitze ein Löwe ein Schwert in der Klau hält. Dieses Denkmahl errichtete im Jahre 1631 der König von Schweden, Gustav Adolph, als er nach der Niederlage der Spanier, und der Einnahme Oppenheims, über den Rhein gieng.

In Worms ist das alte Rathhaus merkwürdig, auf welchem Luther vom Kayser Karl V. und von den Fürsten des Reichs, auf dem Reichstage von 1521, gerichtet wurde. Von



dieser Zeit an zeigt man hier eine Bank, auf welcher ein Glas mit Gift zersprang, das für Luther bestimmt war. Mehrere Reisende pflegen einen Splitter von dieser Bank abzuschneiden, und schon ist das Bret fast ganz zerschnitten!!

Manheim ist eine schöne Stadt. Die Straßen sind vollkommen regelmäßig angelegt, und durchschneiden einander in rechten Winkeln, welches — wenigstens auf den ersten Anblick — sehr angenehm für das Auge ist. Das Rheinthor, das Neckarthor und das Heidelberger, sind mit schönen Basreliefs geziert. Auch findet man verschiedne freye Plätze in der Stadt, die mit prächtigen Häusern umgeben sind. Der Pallast des Churfürsten steht am Zusammenflusse des Rheins und des Neckars. Hätt' ich mich nicht so sehr nach der Schweiz gesehnt, so würd' ich hier gewiß ein



ge Wochen geblieben seyn. So sehr hat mir
Mannheim gefallen.

Mannheim den 4. Aug.

Ich habe die Statuenammlung in der Bildhaueracademie gesehen, in welcher sich sehr gute Kopieen der berühmten Pelvederischen Antiken befinden. Man muß die Kunst der Alten bewundern, die so viel Geist in Marmor zu hauchen verstanden! und welchen Geist! — M. erzählte uns oft, wie Ihr euch erinnern werdet, mit Entzücken von dem Laokoön. Ich habe, bey dieser Gelegenheit, diese Gruppe gesehen, die unter die herrlichsten Denkmähler der griechischen Kunst gehört, und nach der Meinung einiger Gelehrten, ein Werk des Phidias ist. Auch will man behaupten, daß sie dem Virgil den Stoff zu seiner vortreflichen

Beschreibung des fürchterlichen Todes Laos
Koons gegeben habe. Ich las diese Stelle der
unsterblichen Heneide einigemahl, während
ich dieses Kunstwerk betrachtete. Mit welchem
Leben ist der physische Schmerz auf dem Ge-
sichte des leidenden Greises ausgedrückt, und
wie stark mahlt sich doch dabey der Kummer des
unglücklichen Vaters, der das traurige Ende sei-
ner Kinder mit ansieht und ihnen nicht helfen
kann. Phidias war mehr als Mahler — Phi-
dias war Dichter!

Strasburg den 6. Aug.

Der Weg von Mannheim nach Strasburg
führt durch eine weite blühende Ebne, wo die
wohlthätige Natur den ganzen Reichthum ih-
rer Fruchtbarkeit über Gärten und Fluren aus-
schüttet, und den schäumenden Becher des Entz



zuckens und der süßesten Freude den Sterblichen in vollem Maasse reich.

Wie angenehm und erfreulich ist es, meine Freunde, aus einem Lande in's andre zu reisen, neue Gegenstände zu sehen, durch welche unser Geist so zu sagen ein neues Leben bekommt, und die unschätzbare Freyheit des Menschen zu fühlen, die ihn in der That des Naturs: Herr der Schöpfung, würdig macht. Alle andre lebendige Geschöpfe sind an gewisse Climate gefesselt, und können die von der Natur bestimmten Schranken nicht überschreiten, sondern sterben da, wo sie gebohren wurden. Nicht so der Mensch. Durch die Kraft seines mächtigen Willens schreitet er aus einem Clima in's andre, sucht und findet überall Genüsse, ist überall der Natur ein willkommener Gast, die ihm allenthalben neue Quellen des Vergnügens öffnet, freut sich
2tes Bändchen.

R

überall seines Dafeyns und segnet seine Menschheit.

Und wie weise ist nicht das allgemeine Band, vermittelst dessen ich in jedem Lande alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens finde, als wären sie mit Fleiß für mich im voraus bereitet, das die Bewohner aller Länder dazu bringt, mir die Früchte ihrer Arbeit und Industrie darzubieten, und mich gleichsam einzuladen, an ihren Vergnügungen und Freuden Theil zu nehmen!

Mit einem Worte, meine Freunde, das Reisen nährt Geist und Herz. Der Hypochondrist reise, um seine Hypochondrie zu vergessen! Der Misanthrop reise, um die Menschen liebzugewinnen! Es reise alles, was — reisen kann!

Na der französischen Grenze hielt der Postillion. Vous êtes déjà en France, messieurs,



rief ein lumpig gekleideter Kerl, der an den Wagen trat, et je vous en felicite. Es war der Visitator, der durch seinen Glückwunsch einige Sous zu verdienen suchte.

Der ganze Elsaß ist unruhig. Ganze Dörfer bewaffnen sich, und die Bauern stecken die Nationalegarde an. Die Postmeister, die Postillone, die Weiber — alles spricht von der Revolution. In Straßburg fängt ein neuer Lerm an. Die ganze Garnison hat das Joch der Subordination abgeworfen. Die Soldaten hören nicht mehr auf ihre Officiere; sie trinken in den Weinhäusern, ohne zu bezahlen, durchschwärmen lermend die Straßen, schimpfen auf ihre Befehlshaber etc. Vor meinen Augen hielt ein Trupp betrunkenen Soldaten den Wagen eines Prälaten an, und zwang ihn aus einem Krüge mit seinem Kutscher auf's Wohlseyn der Nation zu trinken. Der Prä-

hat erblaste vor Schrecken, und stammelte mit zitternder Stimme: mes amis! mes amis! — „Oui, nous sommes vos amis!“ schrien die Soldaten, „trink auch nun mit uns.“ — Fast unaufhörlich dauert dieser Lärm auf den Straßen fort; aber die Einwohner thun, als hörten sie ihn nicht, und verrichten ruhig ihre Geschäfte. Die Officiere sitzen am Fenster und lachen, indem sie dem Tumulte zusehen. — Ich war heute im Theater, wo ich nichts als Lustigkeit an den Zuschauern bemerkte. Die jungen Officiere liefen von Loge zu Loge, applaudirten recht aus Herzensgrunde und bemüheten sich den Lärm, welchen die betrunkenen Unruhstifter vor dem Schauspielhause machten, durch ihr Klatschen zu übertäuben. Der Lärm war so arg, daß die Schauspieler einigemahl in Verwirrung geriethen.

Auch streifen in der Nachbarschaft Straßburgs, Räuberhaufen umher, welche die Klö-

ster plündern; und man erzählt, daß ein Mensch auf den Dörfern umhergezogen sey, der sich für den Grafen d'Artois ausgegeben und die Bauern aufgewiegelt habe, indem er ihnen die Versicherung gab, daß der König dem Volke bis zum funfzehnten August völlige Freyheit ertheilt habe, zu thun, was es wolle. Dieses Gerücht veranlaßte die hiesige Regierung bekannt zu machen: daß nur eine höllische Bosheit, die auf eine noch nie erhörte Art bestraft zu werden verdiene, so etwas habe aussprechen können.

Das hiesige Münster ist unleugbar das majestätischste gothische Gebäude, so wie der Thurm desselben der höchste in Europa ist. Wenn man in das Innere dieses weitläufigen Tempels tritt, so ist es unmöglich, sich eines



ehrfurchtsvollen Schauders zu erwehren. Nur darf man, wenn dies heilige Gefühl nicht verschwinden soll, die Basreliefs der Gesimse und Säulen nicht betrachten, die größtentheils höchst sonderbare und lächerliche Allegorien darstellen. So sieht man z. B. Esel, Affen und andre Thiere im Mönchsgewande, wovon einige ganz gravitatisch in Prozessionen einhergehen, andre aber springen und caprioliren. Eins dieser Basreliefs zeigt einen Mönch und eine Nonne in der unanständigsten Lage. — Die reichen Messgewänder und die Zierrathen der Altäre zeigt man als Seltenheiten. Stellt Euch vor, daß ein einziges silbernes Crucifix, das Ludwig XIV. in diese Kirche geschenkt hat, 600,000 Thaler kostet. Auf einer Windeltreppe von 725 Stufen ersteigt man die Spitze des Thurms, von wo es sich nicht ohne eine gewisse Furcht in die Tiefe hinab blicken läßt. Die Leute in den Straßen gleichen wimmelnd

den Insekten, und die ganze Stadt scheint in einer Minute mit der Elle ausgemessen werden zu können. Die Dörfer umher sind kaum bemerkbar, und in einer Entfernung von mehr als zehn Meilen dämmern die blauen Berge. Bey recht heiterm Wetter soll man sogar die Schneegipfel der Alpen sehen können, doch gelang mir dies nicht, so sehr ich auch mein Gesicht anstrengte. Die Uhr dieses Thurms hielt man sonst wegen ihrer verschiednen Veränderungen für ein Wunder der Mechanik; doch wahrscheinlich sind unsre heutigen stolzen Künstler anderer Meynung. Unter den Glocken, deren größte 204 Sentner wiegt, zeigte man mir auch die sogenannte silberne, die 48 Sentner schwer ist, und nur am Johannistage geläutet wird. Auch wird hier ein großes Jägerhorn aufbewahrt, von welchem man folgende Geschichte erzählt: Vor ungefähr 400 Jahren wollten die hiesigen Juden, während einer Belagerung, die Stadt



thore den Feinden öffnen, und sie waren mit ihnen übereingekommen, durch dieses Horn das Signal zu geben. Aber diese Verrätherrey wurde entdeckt; mehrere Juden wurden verbrannt, viele geplündert, und andre aus der Stadt verjagt. Zum Andenken dieser glücklich entdeckten Verrätheren wird jede Nacht zweymahl auf diesem Horne geblasen. — An den Wänden des Thurms pflegen die Reisenden ihre Namen, oder allerhand Verse und Einfälle, aufzuzeichnen. Auch eine russische Inschrift fand ich hier.

In der lutherischen Kirche zum heiligen Thomas befindet sich das marmorne Grabmahl des Marschalls von Sachsen. Ein herrliches Werk des Pögalischen Meißels! Es stellt den Marschall vor, wie er mit seinem Marschallsstabe auf einigen Stufen zur Gruft hinabsteigt, und verachtend auf den Tod blickt, der das Grab öffnet. Auf der rechten Seite



Stellen zwey Löwen und ein Adler, deren Bild der Furcht und Schrecken ausdrücken, die allirten Armeen vor, welche der Graf in Flandern besiegte.

Auf der linken Seite steht Frankreich in Gestalt eines schönen Frauenzimmers, das mit allen Zeichen des tiefften Grams die eine Hand ausstreckt ihn aufzuhalten, und mit der andern den Tod zu entfernen sucht. Der trauernde Genius des Lebens löscht seine Fackel am Boden; und auf dieser Seite wehen die triumphirenden Fahnen Frankreichs. Der Künstler blickte um Bewundrung, und nach dem Urtheile der Kenner hat er sein Ziel erreicht. Ich, der ich kein Kenner bin, blickte bald auf die eine, bald auf die andre Figur, und mein Herz blieb kalt, wie der Marmor, aus welchem sie gemacht sind. Der Tod als ein mit einem Mantel bekleidetes Skelett widerstand



mir; so bildeten ihn nicht die Alten — wehe den neuen Künstlern, die uns mit solchen Bildern erschrecken! — Auch hätte ich dem Helden eine andre Miene gewünscht — eine Miene, die mehr Aufmerksamkeit auf die Trauer Frankreichs, als Beschäftigung mit dem hässlichen Skelett verrathen hätte. Mit einem Worte, Pigal ist nach meiner Empfindung ein geschickter Künstler, aber ein schlechter Dichter. Unter diesem Monumente steht in einem dunkeln Gewölbe der Sarg, welcher den einbalsamirten Leichnam des Marschalls enthält. Das Herz ist in einem Kelche befindlich, der auf dem Grabe steht, und die Eingeweide sind in die Erde vergraben. Denn Ludwig XV. hat, aus Empfindsamkeit, oder aus andern Ursachen, nicht zugeben wollen, daß der letzte Wunsch des sterbenden Marschalls erfüllt würde, der darinne bestand, daß man seinen Körper verbrennen möchte. Qu'il ne reste rien de

moi dans le monde, sagte er, que ma memoire
parmi mes amis!

Die hiesige Universität ist fast eben
so berühmt, als die zu Leipzig oder zu
Göttingen. Mehrere Deutsche und Eng-
länder besuchen sie. Nur sind wenige der
Straßburger Professoren als Schriftsteller in
der gelehrten Welt bekannt, und man könnte
sie in Vergleich mit andern faul nennen. Viel-
leicht sind sie reicher; denn in Deutschland
macht die Armuth viele Schriftstellers.

Straßburg ist sehr bevölkert; nur sind die
Straßen sehr enge, und die Bauart der Häu-
ser ist schlecht.

Der Kopszug der hiesigen Frauenzimmer
ist sehr sonderbar. Die stark verwirrten und

pomadirten Haare werden auf der Mitte des Kopfes zusammen gebunden, und oben darauf ist ein kleiner Kranz befestigt. Nichts kann ungestalteter seyn, als dieser Kopfschmuck.

Die hiesige deutsche Mundart ist sehr verdorben; auch wird in den bessern Gesellschaften immer Französisch gesprochen.

Ich hoffte hier einen Brief von A. vorzufinden, aber vergebens! — Und wenn werd' ich von Euch einen Brief erhalten, meine Lieben? Lebt Ihr noch? Seyd Ihr gesund? Was macht Ihr? — Ich frage umsonst; kein mitleidiger Genius flüstert mir eine Antwort zu. Das Reisen ist wohl schön; aber die Trennung von Freunden ist bitter. — Lebt wohl, meine Freunde, bis Basel!

Basel.

„Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren,“ sagte ein Officier in Strassburg zu uns, als wir im Begriff waren, die Diligence zu besteigen, „der Weg ist nicht ganz sicher. Es giebt viele Räuber im Elfaß.“ — Wir sahen einen den andern an. „Wer keine Schätze mit sich führt, fürchtet sich nicht vor Räubern,“ sagte ein junger Genfer, der mit mir aus Frankfurth gereiset war. „Und ich habe einen Hirschfänger und einen Hund,“ sagte ein neben mir sitzender junger Mensch in einer rothen Weste. „Was sollten wir uns fürchten?“ stimmten wir alle ein, und siehe! — wir kamen glücklich nach Basel.

Das Elfaß ist eine herrliche Provinz. Alle Städte und Dörfer, durch welche wir kamen, fand ich gut gebaut, und auf beyden Seiten



des Weges breiten sich die fruchtbarsten Saatzfelder aus. Die Lothringischen Berge, mit ihren Ruinen von alten Burgen und Raubschlössern, geben eine romantische Ansicht und erheitern das ermüdende Einerley der weiten Ebenen. Diese Berge entfernen sich immer weiter und weiter, und verlieren sich endlich ganz in der blauen Ferne. Jenseit des Rheins erhebt sich der dunkle Rücken des Schwarzwaldes und begränzt in unermesslicher Weite den Horizont, und nahe am Wege erblickt man hie und da Dörfer und kleine Gehölze.

Die Französische Post geht ungleich geschwinder als die Deutsche. Der Postillion — in seiner blauen Weste mit rothem Kragen und in Stiefeln, die für einen wassersüchtigen Giganten gemacht zu seyn scheinen — klatscht unaufhörlich mit der Peitsche und treibt die Pferde zum Trabe an. Aller sechs, neun oder zwölf



Werste werden die Pferde gewechselt, und auf jeder Station bezahlt man das Postgeld voraus — ungefähr zwanzig Kopelen für die Französische Meile. Wir fuhren um sechs Uhr des Morgens aus Straßburg, und um acht Uhr des Abends waren wir nur noch drey Werste von Basel, und wir hatten also in einem Tage 29 Französische Meilen, oder 87 Werste gemacht. Hier mußten wir übernachten, weil um acht Uhr die Stadthore in Basel geschlossen werden, die niemanden, und aus keinem Grunde, vor Anbruch des Tages wieder geöffnet werden.

Mit dem jungen Manne in der rothen Weste bin ich schon ziemlich vertraut. Er ist der Sohn des Hofapothekers Becker aus Kopenhagen, hat in Deutschland Medicin studiert, und sich vorzüglich, unter Klapproth in Berlin, mit der Chemie beschäftigt. Darauf ist er fast ganz Deutschland, in Begleitung



seines Hundes, und einen Hirschfänger an der Seite, zu Fuße durchwandert, indem er seinen Koffer immer auf der Post voraus schickte. Jetzt will er die Merkwürdigkeiten der Schweiz besuchen, und sich dann nach Frankreich und England begeben. Seinen Hund liebt er mit der zärtlichsten Freundschaft. Unterweges sahe er unaufhörlich nach, ob er dem Wagen folge, und da er einige Meile von Basel bemerkte, daß er müde sey, und ansehe zurück zu bleiben; so wünschte er uns keine glückliche Reise und stieg aus, um ganz langsam mit seinem Freunde nachzukommen. Hier in Basel logiren wir zusammen in einem Gasthose.

Und so bin ich denn schon in der Schweiz? — im Schooße der mahlerischen Natur — im Lande der Unschuld und der Zufriedenheit? — Es scheint, als hätte die hiesige Luft etwas Belebendes. Ich hole leichter und freyer Athem,



ich trete fester auf, mein Kopf erhebt sich mehr,
und mit Stolz denke ich daran, daß ich ein
Mensch bin.

Basel ist die größte Stadt in der Schweiz;
aber außer zwey ansehnlichen Häusern, die
dem Banquier Sarasin gehören, hab' ich
hier weiter keine guten Gebäude gesehen, und
die Straßen sind außerordentlich schlecht ge-
pflastert. Einwohner hat Basel verhältnißmä-
ßig sehr wenig, und einige Nebengassen sind
ganz mit Gras bewachsen. Der Rhein theilt
die Stadt in zwey Hälften, und obgleich dies-
ser Fluß hier nicht so breit ist, als bey Mainz,
so gefällt er mir doch wegen seines raschern
Laufes und seiner grünen Farbe ungleich mehr,
als dort. Nur ist er ganz leer, kein Fahr-
zeug, nicht einmahl ein Kahn, schwimmt auf
seinem Rücken. Ich begreife nicht, warum die
Basler den Vortheil der Schiffahrt nicht be-
ztes Wändchen.

nugen, da sie doch einen ziemlich wichtigen Handel mit Deutschland treiben, wohin sie Leinwand, Bänder, seidne Zeuge und andre ihrer Fabricate schicken. In dem hiesigen Münster hab' ich viele alte Denkmähler mit verschiednen Inschriften gesehen, welche fast allzumahl die Geistesarmuth der mittlern Jahrhunderte beurfunden. Am merkwürdigsten waren mir die Monumete des Erasmus und der Gemahlin Kaiser Rudolph des Ersten. Der Erste wurde zu seiner Zeit für den gelehrtesten und scharfsinnigsten Mann in Europa gehalten, und der berühmte Kanzler Thomas Morus, selbst einer der scharfsinnigsten Männer seines Jahrhunderts, sagte, da ihn Erasmus, ohne sich zu nennen, besuchte, und über Religion und Politik mit bewundernswürdigem Verstande und feltner Beredtsamkeit sprach: Du bist Erasmus, oder — der Teufel! — Eine seiner bekanntesten Schriften ist das Lob



Der *Marrheit*; er spottet darinne über alle Stände, vorzüglich aber über die *Mönche*, und schont selbst den *Papst* nicht. Einige *Scherze* haben in der *That* *Salz*; mehrere aber sind *übelhaft*, trocken und *gezwungen*, und das *Buch* muß, im *Ganzen* genommen, immer sehr *langweilig* für alle seyn, welche die *wichtigen Werke* eines *Voltaire* und *Wieland* gelesen haben. — Das *Münster* steht auf einer mit *Bäumen* besetzten *Anhöhe*, von welcher man eine *herrliche Aussicht* hat.

Auf der *Bibliothek* zeigt man mehrere *seltne Handschriften* und *Medaillen*, deren *Werth* die *Antiquare* und *Numismatiker* schätzen mögen; ich für meine *Person* lobe mir die hier *besündlichen Gemälde* des berühmten *Hollbein*, der aus *Basel* gebürtig und ein *Freund* von *Erasmus* war. Ich habe sie mit

12



großer Aufmerksamkeit und vielem Vergnügen betrachtet.

Wie trefflich ist nicht der Kopf Jesu im Garten zu Bethsemane! Den Verräther Judas wird' ich immer und überall auf den ersten Blick erkennen, wenn er Hollbeins Judas glücke! Sein vom Kreuze genommener Christus hat zwar nicht viel Göttliches, aber als sterbender Mensch ist er außerordentlich wahr und natürlich; wie man sagt, soll ihn Hollbein nach einem ertrunkenen Juden gezeichnet haben. Das Leiden Christi ist auf acht Gemälden vorgestellt. — Auf dem Rathhause ist ein Saal mit Mahlerenen von Hollbein al fresco. Das Urtheil der Kenner von diesem Mahler geht dahin, daß seine Figuren im Ganzen gut, und das Fleisch sehr natürlich, aber sein Pinsel in der Drapperie sehr hart sey. — An der Ringmauer der Peterskirche sieht man hinter



einem Bitter den berühmten Todtentanz, der zum Theil für Hollbeins Arbeit gehalten wird. Der Tod führt Leute aus allen Ständen in die andre Welt, den Papst und das Freudenmädchen, den König und den Bettler, den Bösen und den Guten. So wenig ich Kenner bin, so dreist getraue ich mich doch zu behaupten, daß diese Reihe von Figuren, deren einige so gut und andre so schlecht sind, nicht das Werk eines Pinsels sind. Etwa drey oder vier Gesichter sind voll Geist und Ausdruck, und der linken Hand Hollbeins — (er malte alles mit der linken Hand) — nicht unwürdig. Uebrigens haben diese Gemählde schon viel von der Luft und der Feuchtigkeit gelitten.

Unter den übrigen Gemählten Hollbeins, auf deren Besitz Basel stolz ist, befindet sich auch das Bildniß eines jungen Frauenzimmers, die zu ihrer Zeit sehr berühmt war. Der Mah-

ter hat sie als *Lais* vorgestellt, woraus sich denn leicht errathen läßt, worinne ihr Ruhm bestand; neben ihr steht *Kurido*, der einen Pfeil in der Hand hält, und sich auf ihre Kniee stützt. Dieses Gemälde war sonst ein Altarblatt, und das Volk verehrte es als das Bildniß unsrer lieben Frauen. Auf dem schwarzen Rahmen desselben standen mit goldnen Buchstaben die Worte: *verbum dei manet in aeternum!*

Das Cabinet des *H. Käsch* ist ein würdiger Gegenstand der Neugierde für kunstliebende Reisende. Man schätzt den Werth desselben auf 150,000 Thaler. Und in der That giebt es wohl wenig Privatleute in Europa, die eine solche Sammlung von Gemälden besitzen, und noch weniger Reiche, die so viel Geschmack haben, als *H. Käsch*. So sehr aber auch dieser Liebling des Glücks wegen des Ver-

sthes dieser kostbaren Gemählde zu beneiden ist, so beneide ich ihn doch ungleich mehr wegen der herrlichen Aussicht, die man aus den Fenstern seines Kabinetts hat. Man sieht den majestätischen Rhein, den man weit in die Ferne in seinem Laufe zwischen zwey großen Reichen mit den Augen verfolgen kann. Frankreich, die Schweiz und Deutschland vereinigen sich hier unter dem blauen Gewölbe des Himmels zu einem interessant contrastirendem Gemählde, und ich hätte den ganzen Tag in Beschauen und stillem Entzücken an dieser Stelle verweilen mögen. Auf dem Hofe des Käschischen Hauses steht eine hölzerne ziemlich plumb gearbeitete Statue Rudolph des Ersten. Er ist auf dem Throne sitzend vorgestellt, mit dem Kaiserlichen Mantel und den übrigen Zeichen seiner Würde angethan. Er belagerte nehmlich gerade die Stadt Basel, als er zum Kaiser erwählt wurde. Die Basler öffneten ihm so:



gleich die Thore, und er bewohnte das Haus,
das jetzt H. Zäsch gehört.

Heute bey Tische war ich Zeuge eines rüh-
renden Auftritts. Ganz unten am Ende der
Tafel saß ein alter Ludwigsritter und eine ält-
liche Dame. Auf ihren Gesichtern lag tiefer
Kummer und die Blässe der Kränklichkeit. Sie
nahmen keinen Antheil an der allgemeinen Un-
terhaltung, sondern blickten sich nur dann und
wann an, und trockneten ihre rothgeweinten
Augen mit dem Schnupstuche. Wir alle be-
trachteten sie mit achtungsvollem Mitleiden,
und mit Blicken einer kaum verheekten Neug-
ierde. Der junge Genfer, der neben mir
saß, flüsterte mir leise zu: Das ist ein vorneh-
mer Französischer Edelmann mit seiner Frau,
den die jezigen Umstände genöthigt haben sein
Waterland zu verlassen. Als man das Dessert
auftrug, trat ein junger Mann mit einer jun-



gen Dame — beyde in Reisekleidern — in den Saal: mon pere! ma mere! mon fils! ma fille! — unter diesem Ausrufe stürzten sich der Ludwigsritter und seine Gemahlin in die Umarmungen der jungen Leute. Im Saale herrschte tiefe Stille. Alles schien versteinert. Der Eine hielt ein Stück Biscuit in der Hand, das er eben zum Munde führen wollte, ein Anderer hielt unbeweglich ein Weinglas, aus welchem er im Begriff war zu trinken; die eben Sprechenden versummteten, und vergaßen den Mund zuzumachen, als ihre Blicke auf die Gruppe in der Mitte des Zimmers gezogen wurden. Du bist vorüber, Minute des Schweigens und der Stille; aber du hast tiefe Züge in meinem Herzen zurückgelassen, die mir immer ein theurer Beweis für die Empfindsamkeit des menschlichen Herzens seyn werden — denn starrten wir nicht versteinert auf Vater und Sohn, Mutter und Tochter hin, die sich voll unansprech-



lichen Entzückens unarmten? — Endlich trocknete der Ludwigsritter seine Thränen, und wandte sich zu uns: „Verzeihen Sie, meine Herren, sagte er mit zitternder Stimme, verzeihen Sie zärtlichen Eltern den Ausbruch ihrer Freude. Wir zitterten bisher für das Leben unsrer Kinder, und erblickten sie nun auf einmal gesund und wohlbehalten in unsern Armen. Wir haben Vaterland und Vermögen verlohren; aber wir werden nun allen Kummer vergessen, da unsre Kinder leben.“ — Sie verließen Hand in Hand das Zimmer. Wir standen alle auf und folgten ihnen. Im Vorhause fanden wir ihren Bedienten, der sogleich umringt, und um die Erklärung der Scene im Saale befragt wurde. „Ich kann Ihnen nur so viel sagen, versetzte er, daß die rebellischen Bauern meinen Herrn zu ermorden drohten, und daß er genöthigt war, sein Heil in der Flucht zu suchen, wäß-

rend sein Schloß in Rauch und Flammen aufging, ohne zu wissen, was aus seinen Kindern geworden sey, die bey seinem Bruder zu Gaste waren, und die nun jetzt auf seinen Brief glücklich hier angekommen sind.“ —

Wenn Ihr hier in Basel um Mittag fragt, welche Zeit es ist; so antwortet man Euch: anderwärts ist es zwölf Uhr, nach der Wasser Uhr aber ist es eins. Die hiesigen Uhren gehen nemlich immer eine Stunde vor allen andern Uhren voraus. Umsonst werdet Ihr die wahre Ursache dieser Sonderbarkeit zu erforschen suchen. Niemand weiß sie; doch erzählt eine alte Sage, daß eine vereitelte Verschwörung die Veranlassung dazu gegeben habe. Einige übeldenkende Männer aus Basel hatten sich nemlich unter einander verschworen, um zwölf Uhr in der Nacht alle Magistratspersonen zu ermorden. Ein Bürgermei-



ster erfuhr dies, und gab den Befehl, daß auf dem Thurme der Hauptkirche, anstatt zwölf, eins geschlagen werden solle. Dadurch wurden die Verschwornen getäuscht, sie glaubten, daß die bestimmte Stunde schon vorüber sey, und kehrten ruhig nach Hause. Zum Andenken an diesen glücklichen Bürgermeistereinfall stellten nun die Basler ihre Uhren eine Stunde voraus. Nach einer andern Sage hat diese Gewohnheit ihren Anfang bey Gelegenheit des Basler Conciliums genommen, und zwar deswegen, um die faulen Cardinäle und Bischöfe früher aus dem Bette zu bringen, und zur rechten Zeit in den Versammlungssaal zu fördern. Wie dem auch sey, die Basler sind nun einmahl gewöhnt, sich über die Tageszeit zu täuschen, und der Böbel schätzt diesen Selbstbetrug für ein kostbares Recht seiner Freyheit.



An allen Einwohnern Basels bemerkt man ein gewisses wichtiges Aussehen, das an finstern Ernst gränzt, und mir gar nicht gefällt. Ueberhaupt haben sie in der Miene, im Gange und in Gehehrden viel Charakteristisches. In Privathäusern, so wie in den Gasthöfen herrscht eine besondre Keilichkeit, welche überhaupt alle Reisende als eine eigenthümliche Tugend der Schweizer preisen. — Nur die Frauenzimmer sind hier sehr häßlich; wenigstens hab ich nicht eine einzige gesehen, die mit Recht schön, oder nur häßlich, hätte genannt werden können.

Sieben Werste von Basel ist die sogenannte Einsiedelley — ein weitläuftiger Garten am Abhange eines Berges, der einem hiesigen Reichthüm gehört. Ich besuchte diesen Garten mit zwey jungen Berlinern, die sich hier aufhalten. Die Kunst scheint gar keinen Aus-



theil an der Anlage dieses Gartens gehabt zu haben. Die Fußsteige sind enge, und auf die steile Spitze des Berges steigt man auf steinernen Stufen. Hier und da erblickt man grünes Gebüsch, tiefe Höhlen und zerstreute Hütten. In der Tiefe einer wilden Grotte, wo das reize vom Felsen herabstürzende Wasser sich selbst ein kleines Bassin ausgehöhlt hat, steht ein Denkmahl Gekners, das ihm die trauernde Freundschaft errichtete. Zu spät, zu spät bin ich in die Schweiz gekommen; die Stimme des lieblichen Sängers ist verhallt, und die feuchte Erde hat die morsche Hülle seines Geistes verschlungen, der in die Wohnungen der Guten hinübergegangen ist. — In dieser stillen Grotte, dem Heiligthume der sanften Melancholie, empfindet die Seele tiefen Kummer, der sich endlich in einen süßen Schlummer aller Leidenschaften und Gefühle ausblßt. Ich würde hier die Nacht haben abbilden las-



fen, wie sie, nach der Beschreibung des Pausanias, den Schlaf und den Tod in ihren Armen hält. — Darauf traten wir in den unterirdischen Tempel der Proserpina, wo wir das durch den schwachen Schein einer still brennenden Lampe erleuchtete Bildniß dieser Göttin erblickten. Die außerordentliche Kälte und Feuchtigkeit dieses Orts nöthigte uns aber, ihn sogleich wieder zu verlassen. — Wir aßen zu Mittag in dem Flecken Arlesheim, der dem Bischof von Basel gehört, und gegen Abend kehrten wir nach der Stadt zurück.

Zwey oder drey Werste von Basel, wo jetzt das Jacobshospital steht, fiel einst zwischen den Franzosen und Schweizern eine blutige Schlacht vor, in welcher die letztern fast alle auf dem Plage blieben. Hieher wallfahrten die Basler alle Jahre im May, um die Helz



denkthaten ihrer Vorfahren zu besingen, und eine Art rothen Wein zu trinken, den man Schweizerblut nennt.

Auch trieb mich die Neugierde in das Haus, welches Theophrastus Paracelsus bewohnte, — dieser sonderbare Mann, dem die Arzneykunst, nach dem Geständnisse der Gelehrten, viele mineralische Arzneyen verdankt, die noch bis jetzt mit Nutzen gebraucht werden, der aber durch seine ungeheuren Rodomontaden in ganz Europa als Charlatan bekannt wurde.

Stellt Euch vor, daß mein neuer Bekannter B. in dessen Gesellschaft ich die Schweiz durchreisen werde, krank, todtkrank — vor Liebe ist. In unserm Gasthose wohnt auch ein junges Frauenzimmer aus Overdon. Heute speisste sie mit uns zu Abend an der Wirthstaa-

fel. Sie saß neben B. und fieng einigemahl an mit ihm zu sprechen. Das zärtliche Herz des Dänen fieng Feuer an ihren brennenden Blicken. Er glühte über und über, vergaß Essen und Trinken, und war nur damit beschäfftigt, seine Dame gehörig zu bedienen. Gegen das Ende der Tafel überreichte er ihr sein Taschenbuch mit der Bitte, irgend etwas zur Erinnerung für ihn hineinzuschreiben. Sie nahm es, blickte ihn zärtlich an und schrieb folgendes auf Französisch: „Ein Herz, wie das Ihrige, hat keine Erinnerungen nöthig; indem es seinen Neigungen folgt, folgt es den Vorschriften der Tugend.“ — Sie gab es ihm lächelnd zurück. „Madame,“ stammelte der entzückte B., „Madame.“ — Man stand von Tische auf; das Frauenzimmer machte ihm eine Verbeugung, und verließ am Arme ihres Bruders das Zimmer. B. stand da, sahe ihr nach, und sagte endlich zu mir, da ich zu ihm
2tes Bändchen.

M

trat, „ich zweifle, daß ich morgen werde mit-
reisen können, denn — ich fühle mich sehr
krank.“

Basel den 9. August.

Die Schöne aus Overdon ist diesen Morgen
abgereist, und der Däne B. fühlt sich wieder
hergestellt. Wir haben diesen Morgen einen
Fuhrmann gemiethet, der uns für zwey Louis;
vor in einem altmodischen zweysitzigen Wagen,
vor welchem zwey feiste Pferde gespannt sind,
nach Zürich bringen wird; denn in der Schweiz
giebt es keine Posten. „Nun, meine Herren,
ruft schon der ansehnliche Schweizerfuhrmann,
setzen Sie sich auf; ihre Felleisen sind aufgebun-
den, und alles ist fertig.“ — Also lebt wohl,
meine Freunde!

Im Wagen, unterwegs.

Schon genieß' ich der Schweiz, lieben Freunde. Jedes Lüftchen, scheint es, regt in meinem Herzen das Gefühl der Freude auf. Was für Gegenden! Welche Ansichten! — Zwey Werste von Basel sprang ich aus dem Wagen, warf mich auf das blühende Ufer des Rheins, und küßte in meiner Begeisterung die Erde. *) „Glückliche Schweizer!“ rief ich aus, „länglich und sündlich müßt ihr dem Himmel für euer Glück danken und bey jedem Pulschlag euer Loos segnen, daß ihr in den Umarmungen der reizenden Natur, unter den wohlthätigen Befehlen eines brüderlichen Bundes, in Einfaß der Sitten lebt, und Niemanden dient, als

*) Ich war damals nicht älter als vier und zwanzig Jahr!

Gott! Euer ganzes Leben gleicht einem angenehmen Traume, und selbst der Pfeil des Todes muß sich sanft in eure, von tyrannischen Leidenschaften unbeherrschte, Brust senken.“ *)
— Ja, meine Freunde, ich glaube, daß die Furcht vor dem Tode eine Folge unsrer Abweichung vom Wege der Natur ist. Ich glaube und bin davon überzeugt, daß diese Furcht kein angebohrnes Gefühl unsers Herzens ist.

*) Der Leser erinnert sich vielleicht hiebey an die Pfeile des Apollo, welche die Sterblichen sanft tödteten. Die Griechen haben uns in ihren Mythen so viele Denkmäler ihrer zarten Empfindung hinterlassen. Was kann feiner seyn, als die Dichtung, die unsre Aufzuehung als ein Werk des ewigjünglichen Apollo darstellt, unter welchem sich die Alten die vollkommenste Schönheit und Harmonie dachten.



Und wenn ich in diesem Augenblicke sterben müßte, so würd' ich mit Thränen der Liebe in den allesumfassenden Schooß der Natur sinken, mit der vollen Ueberzeugung, daß sie mich zu einer neuen Glückseligkeit führt, und daß die Veränderung meines Daseyns eine Erhöhung der Schönheit ist, eine Verwandlung des Guten in etwas Bessres.

Immer, meine Freunde, wenn mein Geist an die ursprüngliche Einfachheit der menschlichen Natur denkt, oder wenn sich mein Herz dem Eindrucke der Naturschönheiten öffnet, empfind' ich dasselbe, und der Tod hat nichts Schreckliches für mich. Die ewige Liebe mußte nicht die ewige Liebe seyn, wenn sie nicht von irgend einer Seite alles Nothwendige verfürzt hätte; und von dieser genießbaren Seite müssen wir es kosten. Verzeihe mir, weise Vorsehung, wenn ich irgend einmahl,



gleich einem eigensinnigen Kinde, Thränen des
Verdrusses weinte, und auf das Loos der
Menschheit schimpfte. Jetzt preis' ich, im Ge-
fühle deiner Güte, die unsichtbare Hand, die
mich leitete.

Wir fahren längs dem Rhein, der mit
fürchterlichem Brausen zwischen den stillen
Wiesen und Weingärten dahinsüßzt. Hier
spielen muntre Knaben und Mädchen; sie rei-
ßen Blumen aus, und werfen sich damit; dort
macht ein zufriedner Landmann die Stäbe zu-
rechte, an welchen sich die biegsamen Weins-
ranken empor winden sollen, während er ein
lustiges Liedchen pfeift. Er blickt auf die vor-
überfahrenden Reisenden und wünscht ihnen
mit freundlichem Kopfnicken einen guten Tag.
— Vor uns sind hohe Berge, aber die Alpen
verbirgt noch der blaue Horizont. Hinter uns
breitet der Jura seinen Rücken aus, und gießt



seine blauen Schatten in die Thäler. —
Wein, ich kann nicht länger schreiben; die Na-
turschönheiten, die mich umringen, locken mei-
ne Augen von dem Papiere.

Rheinfelden, ein österreichisches Städtchen.

Ich bin also jetzt in dem Gebiete unsers Al-
tkirten. — Der Wirth sättert seine Pferde
mit Brod, und ich sitze im Wirthshause am
Fenster, und blicke auf den rauschenden Rhein,
der seinen Schaum fast bis zu mir herauf-
sprängt.

Drugg.

Wir aßen heute zu Mittage in einem klei-
nen schwyzerischen Dörfchen, wo zu gleicher

Zeit mit uns eine Französin ankam. Sie war in Trauer und hatte ihren neunjährigen Sohn und ein Eichhörnchen bey sich. Die Trauer, ihr blaßes Gesicht und ihr betrübter Blick machten sie mir interessant. Noch stärker aber wirkte sie auf meinen weichherzigen W. „Ich hoffe, Madame,“ sagte er zu ihr mit einem Blicke und mit einer Stimme, die für einen Dänen zärtlich genug waren, „ich hoffe, daß Sie uns erlauben werden, mit Ihnen zusammen zu speisen.“ — Wenn es Ihnen nicht zuwider ist,“ antwortete die Französin mit einer angenehmen Bewegung des Kopfes. — „Herr Wirth,“ schrie W. mit gebieterischem Tone, Sie werden uns gewiß nicht über die Mahlzeit klagen lassen.“ — Sie werden's sehen, antwortete der Schweizer etwas ärgerlich, und rückte seine Mütze.“ — „Die Schweizer sind gute Leute,“ sagte die Französin lächelnd, indem sie sich an den gedeckten Tisch setzte, nur

sind sie nicht ganz höflich.“ Man brachte das Essen. B. schnitt vor, gab herum, und bediente die Dame und ihren Sohn auf alle mögliche Weise. Auch konnte er's über das Herz bringen, sie zu fragen, um wen sie traure. — „Um meinen Bruder,“ antwortete sie mit einem Seufzer, „er schrieb mir aus L., daß er krank sey, ich reiste sogleich mit meinem kleinen Pierre zu ihm, und fand ihn — in Charge.“ — Sie wischte sich eine Thräne aus dem Auge. — „Und wie alt war er?“ fragte B. — und ich rückte verdrüsslich auf meinem Stuhle hin und her. — „Er war fünf Jahre älter, als ich,“ versetzte die Französin, und trocknete eine zweyte Thräne auf. — „Herr B.,“ fieng ich hier an, „Sie betrüben Madame N. mit diesen traurigen Erinnerungen.“ — „Das hab ich nicht gewollt,“ antwortete er erröthend, „wahrhaftig nicht! verzeihen Sie mir, Madame.“ — „Die Wunde meines Herz

zens,“ erwiderte sie, „ist noch so frisch, daß sie blutet.“ — Der kleine Pierre warf den Löffel hin, sahe seine Mutter an, und stand auf, lief zu ihr hin, küßte ihre Hände, und blickte dabey so liebevoll an ihr hinauf, und rief mit einem so zärtlichen Accente: „Weinen Sie nicht, Mutter, weinen Sie doch nicht, liebe Mutter,“ daß ich nach meinem Luche greifen mußte. B. sprang wie begeistert vom Stuhle auf, ergriff ihre rechte Hand, mit welcher sie den Kleinen umarmt hielt, und drückte sie an seine Lippen. In diesem Augenblick trat der Wirth in die Stube. „Pah!“ sagte er in einem groben Tone, „was bedeutet das? ich dachte, Sie äßen.“ — Niemand antwortete. Die Französin machte ihre Hand los, auf welcher der Kuß des empfindsamen B. einen rothen Fleck zurückgelassen hatte, und strafte ihn für seine unbescheidne Hitze mit einem strengen Blicke. Ich befahl dem Wirth

Kaffee zu bringen; aber er blieb wie eingewurzelt stehen und gaffte die Französin an, deren blasse Wangen glühten. Sie wies unterdessen den kleinen Peter an seinen Platz. B. setzte sich gleichfalls, und wir machten uns an's Dessert. Madame N. ward endlich wieder ruhig und erzählte uns, daß sie auf der Rückreise zu ihrem Manne sey, der, obwohl von Geburt ein Schweizer, sich doch wegen Handelsgeschäften lange in Frankreich aufgehalten, und während seines Aufenthalts in T. in sie verliebt habe. Nach seiner Verheurathung mit ihr, sey er nach S. gezogen. — „Er ist sehr glücklich, Madame,“ sagte ich, „eine Gattin, wie Sie, zu haben; aber wahrscheinlich verdient er auch sein Glück, da Sie ihn Ihrer Liebe würdig fanden.“ — Jetzt meldete uns der Kutscher, daß angespannt sey. Wir bezahlten den Wirth, und nahmen Abschied von der zartfühlenden Französin. Sie erlaubte



uns, ihren kleinen Pierre zu küssen, und dies gab wieder Veranlassung zu einer empfindsamen Scene. Als nämlich B. den Kleinen umarmte, sprang das muthwillige Eichhörnchen auf seinen Kopf, und faßte ihn mit den Vorderpfoten so freundschaftlich bey der Nase, daß er laut schrie. Der Französin entfuhr ein Schrey des Entsetzens, und der Wirth, der an der Thüre stand, fieng an, aus vollem Halse zu lachen. Man machte endlich das Eichhörnchen los, und der kleine Pierre faßte es bey'm Schwanz und rief: „ach du böses Eichhörnchen, warum hast du Herrn B. bey der Nase gepackt?“ — Mein höflicher Freund versicherte der besorgten Madame N., daß er blos erschrocken sey, übrigens sey ihm nichts geschehen. — „Ach! mein Herr, ich sehe Blut, ich sehe Blut,“ schrie sie, und wischte ihm mit ihrem weißen Schnupftuche zwey Blutstropfen von der Nase. — „Ach! versetzte der

bis in's Innerste geführte W., wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken? Die Erinnerung daran, wird mir immer theuer seyn, und selbst an Ihr Eichhörnchen werd' ich mit Vergnügen denken.“ — Sie schenkte ihm eine Rolle englisches Pflaster, mit dem Wunsche, daß die heilende Kraft desselben die Vergehung ihres kleinen Thierchens wieder gut machen möge. Wir nahmen nun nochmahls Abschied, sie gab uns ihre Adresse, und wir schrieben ihr unsre Namen auf. Der freundliche Kleine begleitete uns bis an den Wagen, und seine liebenswürdige Mutter sahe uns aus dem Fenster nach. Adieu, Madame, adieu! rief W. — Adieu! antwortete sie. — Adieu! schrie der kleine Pierre und nickte mit dem Kopfe. — Auf dem Wege sprachen wir noch lange von der liebenswürdigen Französin, die das Bild der schönen Overdonerin in der Seele meines Freundes ziemlich in Schatten gestellt hat.



In einem Dorfe bemerkten wir auf der Durchreise einen großen Zusammenlauf. Wir ließen halten, stiegen aus, und drängten uns in den Haufen. Wir sahen einen jungen Menschen, den man eben binden wollte, und der mit Thränen bat, sie möchten ihn los lassen. „Was hat er verbrochen?“ fragten wir. — „Er hat zwey Thaler im Gewürzladen gestohlen,“ antworteten mehrere Stimmen. „Gewiss uns ist der Diebstahl unerhört. Dieser Hurenstreiber ist aus Deutschland zu uns gekommen. Er muß bestraft werden.“ — Aber er weint, sagte ich, laßt ihn los, gutmüthige Schweizer! — „Nein, nein, er muß bestraft werden, damit er in Zukunft nicht wieder stiehlt.“ — So straft ihn wenigstens, brave Schweizer, wie ein Vater seine fehlenden Kinder straft, versetzte ich seufzend und gieng zurück an den Wagen. Vielleicht nirgends ist das Verbrechen so selten, als in der Schweiz;



am seltensten ist der Diebstahl, den man hier besonders verabscheuet. Von Straßenraube und Mordthaten hört man niemahls; nur Friede und Sicherheit herrschen in diesem glücklichen Lande.

Zürch.

Unter sehr angenehmen Empfindungen näherte ich mich Zürich. Die schöne Lage dieser Stadt, der heitre Himmel, die lachenden Gegenden umher, der spiegelhelle See mit seinen schönen Ufern hatten mein Herz zur Freude gestimmt. Hier war es, dachte ich, wo der gefühlvolle Götter die Blumen zum Schmutze seiner Schäfer und Schäferinnen brach. Hier füllte sich die Seele des unsterblichen Klopstock mit hohen Gedanken von der heiligen Liebe zum Vaterlande, die sich mit dem



Gerausch eines wogenden Meeres in seinem Herrn an ergossen. Hier sammelte Bodmer die Sätze zu seinen Noachiden, und machte sich mit dem Geiste der Patriarchenzeit vertraut. Hier umarmten Wieland und Götthe, unter süßen Gesängen, die Mufen, und dichteten für die Nachwelt. Hier erblickte Friedrich Stollberg in der Stunde der Begeisterung durch den Nebel von Jahrtausenden, den Sängern der Götter und Helden, den grauen Homer, mit Lorbeern umkränzt, wie er die griechische Jugend durch seine Gesänge entzückte, und entschloß sich, sie in der Sprache der Teutonen ihm nachzusingen. Und hier schwärmte endlich unser Lenz im Kummer seiner Liebe, und weihefe jedes Blümchen mit einem Seufzer seiner weimarischen Göttin.

Wir kamen hier des Morgens um zehn Uhr an, und stiegen im Rabeu ab, wo wir



ein großes helles Zimmer bewohnen, aus welchem wir eine herrliche Aussicht haben. Vor unsern Augen breitet sich der Zürchersee aus, und fast unter unsern Fenstern stürzt sich die Linmat aus ihm, deren rauschender und schneller Strom einen angenehmen Contrast mit seinem stillen Wasser macht. Ueber dem See gerade vor uns erheben sich steile Felsenwände, und zur Seite in weiter Ferne erblickt man die Schwyzer, Unterwaldner und andre Gebürge, mit ihren schneebedeckten Gipfeln — ein Schauspiel, das für mich ganz neu ist. Man hat uns das Essen gebracht. Nach Tische geh ich — doch brauch ich wohl zu sagen, zu wem? —

Um 9 Uhr des Abends.

Als ich geklingelt hatte, erschien ein hagrer langer Mann, von blasser Farbe, den ich leicht
2tes Bändchen.

N

für Lavater erkaunte. Er führte mich in sein Kabinet, und da er hörte, daß ich der Moskowiter sey, der einige Briefe von ihm herausgelockt hatte, so umarmte er mich, und hieß mich willkommen in Zürich. Nachdem er einige Fragen über meine Reise an mich gethan hatte, so sagte er: „Seyn Sie so gut, um sechs Uhr wieder zu kommen, jetzt hab' ich noch zu thun; oder bleiben Sie hier in meinem Kabinette; lesen oder durchsehen Sie, was Ihnen gefällig ist, und thun Sie, als wenn Sie zu Hause wären. Darauf wies er mich an einige Folianten in seinem Bücherschränke, welche die Aufschrift hatten: Physiognomisches Kabinet, und verließ das Zimmer. Ich stand einige Zeit nachdenkend da, und setzte mich endlich hin, um die physiognomischen Zeichnungen zu besehen. Ich gestehe es Euch, meine Freunde, die Art, wie mich Lavater empfieng, hatte eben keinen an-

genehmen Eindruck auf mich gemacht. Ich hatte gehofft, daß er mich freundschaftlicher aufnehmen, und bey Nennung meines Namens in frohes Staunen gerathen würde. Worauf sich diese Hoffnung gründete? — Besteht nicht auf der Antwort, meine Freunde; ich könnte sie nicht ohne Erröthen geben. Lächelt heimlich über die Ausrechnung der windigen, unbesonnenen, Eigenliebe der Menschen, und vergesse die Schwachheit Eures Freundes. Lavater kam einigemahl in's Zimmer, um ein Buch oder ein Papier zu hohlen, verließ es aber sogleich wieder, ohne sich mit mir in's Gespräch einzulassen. Endlich trat er mit heitrer Miene herein, nahm mich bey der Hand, und führte mich — in die Gesellschaft der Zürcher Gelehrten zu dem Professor Breitinger, wo er mich dem Wirthe und den Gästen als seinen Freund vorstellte. Ein kleiner Mann mit durchdringenden Augen, dem Lavater die Hand stär-



fer drückte, als den übrigen, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war Pfeuninger, der Herausgeber des christlichen Magazins und ein Freund von Lavater. Er schien mir auf den ersten Blick viel Aehnlichkeit mit G. J. G. zu haben, und ob ich gleich, bey genauerer Betrachtung seines Gesichts, bemerkte, daß er andre Augen, eine andre Stirne und überhaupt alle Theile des Gesichts anders habe, als G., so erhielt sich doch immer der erste Eindruck, und es war mir unmöglich, die zwischen beyden gefundene Aehnlichkeit wegzuzerzünkeln. Endlich fiel ich auf die Hypothese, daß, wenn sie auch in ihrer äußerlichen Gestalt nichts ähnliches hätten, doch die innerere Struktur ihrer Muskeln gleich seyn müsse!! — Ihr wisset, meine Freunde, daß ich schon in Moskwa Liebhaber von physiognomischen Untersuchungen war, und oft da Aehnlichkeit fand, wo Andre nichts sahen; und jetzt vollends, da



ich die Luft der Stadt geathmet habe, welche man mit Recht die Wiege aller neuern Physiognomik, Metoposcopie, Chiromantie, Podoscopie &c. nennen kann — jetzt nehmst Euch in Acht, mir vor die Augen zu treten! — Die ehrlichen Schweizer tranken Thee und rauchten Tabak, und Lavater erzählte ihnen von seiner Unterhaltung mit Necker. Unter andern sagte er folgendes: „Wenn man einen vollkommenen Minister sehen will, so muß man Necker sehen. Gesicht, Stimme, Gebehrde, nichts verräth sein Inneres. Eine ewige Ruhe ist sein Element. Doch ist er nicht, wie Newton und Voltaire, groß geboren; seine Größe ist erworben. Er hat alles aus sich gemacht, was möglich war.“ — Lavater sah ihn in dem Augenblicke, als er sich entschloß, dem Rufe des Königs und der Nationalversammlung zu folgen, und, anstatt nach seinem ruhigen Aufenthalte am Fuße des Juragebir-



ges zu gehen, nach dem stürmischen Paris zurück zu kehren.

Zu meinem großen Leidwesen konnt' ich nur sehr wenig von dem verstehen, was gesprochen wurde; denn die hiesige Mundart ist äußerst sonderbar.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in dieser Gesellschaft zugebracht hatten, nahm Lavater seinen Huth, und wir giengen fort. Er begleitete mich bis an den Gasthof, und nahm Abschied bis auf Morgen.

Wahrscheinlich werdet Ihr nicht verlangen, meine Freunde, daß ich Euch den ersten Tag meiner Bekanntschaft mit Lavater, schon etwas von seinem Geiste und Herzen schreibe. Ich kann Euch jetzt nichts weiter von ihm sagen, als daß er ein sehr ehrwürdiges Aeußere,

einen stolzen und festen Gang, ein länglichtes
blasses Gesicht, durchdringende Augen und eine
sehr ernsthafte Miene hat. Alle seine Bewe-
gungen sind lebhaft und rasch, und jedes Wort
trägt er mit Wärme vor. In seinem Tone ist
etwas Docirendes und Diktatorisches, das ihm
wahrscheinlich vom Predigen anleht, das aber
durch einen Blick der unverstelltesten Aufrich-
tigkeit und Herzeuseinfalt gemildert wird.
Wenn ich mit ihm sprach, war ich immer in
Verlegenheit, denn seine ungedultigen Blicke
schienen zu verstehen zu geben, ich möchte so
geschwind als möglich sprechen, und dann war
ich in unaufhörlicher Furcht, ich möchte ihn
nicht verstehen, da ich an den Zürcher Dialekt
nicht gewöhnt bin. —

Als ich wieder allein auf meinem Zimmer
war, überfiel mich das Heimweh, und um mich
ein wenig zu erheitern, setzte ich mich hin, um an
Euch, geliebte, theure Freunde, zu schreiben. Um



zu wissen, wie sehr man am Waterlande hängt,
muß man es verlassen, und um die ganze Liebe
gegen Freunde kennen zu lernen, muß man sich
von ihnen trennen!

Welche angenehme und sanfte Melodie
dringt in meine Ohren! Ich höre Gesang, er
schwebt aus den Fenstern des benachbarten
Hauses zu mir herüber. Die Stimme eines
Jünglings singt folgendes Lied:

„Mein Waterland! Ich liebe dich mit hei-
„ßer Liebe; meines Blutes letzten Tropfen bin
„ich bereit für dich zu versprügen; ich stürbe
„als dein treuester Sohn!

„Mein Waterland! In dir find' ich alles,
„woran der Mensch in Unschuld sich vergnügen
„kann. Die Natur ist in dir lieblich, deine
„Luft ist rein und heilsam; und deine Fluren
„sind gesegnet!



„Mein Vaterland! Ich liebe dich mit heißer Liebe; meines Blutes letzten Tropfen bin ich bereit für dich zu versprühen; ich stirbe als dein treuester Sohn!

„Wir leben hier in brüderlichem Bunde; wir lieben einer den andern, wir fürchten nichts, und schätzen nur den Guten und Weisen. Wir kennen nicht die Verschwendung, die Freye in Sklaven und Tyrannen verwandelt. Was brauchen wir den Glanz der Kunst, da hier die Natur in ihrer ganzen Schönheit glänzet, da wir Segen und Entzücken aus ihrer Brust trinken?

„Mein Vaterland! Ich liebe dich mit heißer Liebe; meines Blutes letzten Tropfen bin ich bereit für dich zu versprühen; ich stirbe als dein treuester Sohn!“



Die Stinme schweigt. Die Stille der
Nacht herrscht rund umher. Lebt wohl, meine
Freunde!

Den 11. Aug.

Als ich heute Vormittags zu Lavater kam,
sah ich bey ihm im Kabinet die Gemahlin des
regierenden Grafen Stollberg, welche mit
Lesen eines Manuscripts beschäftigt war, wäh-
rend der Wirth in seinem bunten Schlafrock
mit Brieffschreiben beschäftigt war. Nach ei-
ner halben Stunde füllte sich das Zimmer mit
Gästen, denn jeder Fremde, der durch Zürich
reist, hält es für seine Schuldigkeit, Lavater
zu besuchen. Diese Besuche könnten einem An-
dern beschwerlich fallen; aber Lavater sagte
mir darüber, daß er sehr gern Fremde sähe,
und daß er von ihnen manches Neue lerne. Er

führte uns zu seiner Gattin, wo wir uns ungefähr eine halbe Stunde über die französische Revolution unterhielten, und dann aus einander giengen. Nach Tische gieng ich wieder zu ihm, und fand ihn wieder beschäftigt: über dies kamen alle Augenblicke Leute, die ihn um Rath fragten, oder um Almosen baten. Er antwortete jedem freundlich, und gab nach seinem Vermögen. Ich wurde mit dem Mahler Lips bekannt, der bey ihm im Hause wohnt, und unlängst aus Italien zurückgekommen ist. Auch kam Pfenninger, der Lips zu mahlen anfieng, und mit dem ich bis gegen Abend plauderte. Lavater gieng um vier Uhr aus, und kam nicht wieder nach Hause.

Zürch ist keine schöne Stadt, und außer dem Rathhause und einigen andern öffentlichen Ge-

bäuben, habe ich keine vorzüglich gute und ansehnliche Häuser bemerkt. Viele Straßen oder Nebengassen sind nicht viel über einen Faden breit. In dem hiesigen Arsenale zeigt man die Armbrust, mit welcher Wilhelm Tell den Apfel vom Haupte seines Sohnes schoss, und den Landvoigt Gessler tödtete — welches das Zeichen zum allgemeinen Aufstande war.

In der Stadtbibliothek verwahrt man, unter andern Handschriften, auch drey lateinische Briefe der sechszehnjährigen Anna Grey an den Reformator Bullinger, die sie mit eigener Hand geschrieben hat. Sie enthalten Gefühle einer schönen Seele, und manche aus dem griechischen und hebräischen übersezte Stellen beweisen, daß sie diese Sprachen verstanden hat. Eine solche Gelehrsamkeit eines sechszehnjährigen Mädchens würde auch jetzt noch Bewunderung erregen; was



musste sie nicht zu jener Zeit für Aufsehen machen? — Unglückliche Grey! Du warst die Stierde deines Zeitalters, und mustest dein blühendes Leben auf eine so traurige Weise endigen! Der Thron war dein Grab!

Den 12. August.

Heute früh schickte Lavater zu mir und lies mich einladen mit ihm und einigen Freunden auf's Land zu dem Prediger L. zu gehen. Diese Reise ermüdete mich auf's äußerste. Der Weg war sehr steinig, und gieng über einen hohen, steilen, Berg. Einige von meinen Reisegesährten zogen die Räder aus, um es sich leichter zu machen. Auf der Spitze des Berges ruhten wir aus, und ergöhten uns an der herrlichen Aussicht, die uns für alle Beschwerden des Weges schadlos hielt. „Ist es

ein Wunder, sagte Herr Heß zu mir, indem er auf den hellen See, die Gebirge und die fruchtbaren Thäler zeigte, ist es ein Wunder, daß der Schweizer so sehr an Vaterlande hängt? Welche Schönheiten umgeben uns!“

— In einem schmalen Thale, sieben Werste von Zürich, liegt zwischen Gebirgen das kleine Dorf, welches das Ziel unsrer Reise war. Der gutmüthige Prediger nahm uns mit allen Zeichen der herzlichsten Freundschaft auf. Er kam uns mit seiner Frau und seinen beyden Töchtern entgegen, die jedem Mahler zum Modell der Schönheit dienen könnten. Ihr Anblick erinnerte mich an eine Stelle Thomsons:

„Nehulich der Myrthe, die in einem Thale
„Le der Appenninen, unter dem Dache der Fels-
„sen, fern vom Auge der Menschen, empor-
„schießt, und ihre balsamischen Gerüche durch

„Die Wildniß verbreitet, blüht in der Einsam-
keit die süße Lavinia.“

Reizende Schwestern! Schon wollt ich
versuchen mit einem glücklichen Zuge meiner
Feder eure Schönheit zu preisen, die ganz
und allein das Werk der Natur ist; ich hatt'
im Sinne, die Röthe und Weiße eurer Wangen
mit dem reinen Schnee der hohen Gebirge
zu vergleichen, den die aufgehende Sonne mit
Rosen bestreut, ich wollte euer Lächeln das Lächeln
des Frühlings, und eure Augen Sterne
nennen — wenn nicht die Erinnerung an die
Bescheidenheit eurer Blicke mir den Muth
euch zu loben geraubt hätte! —

Nie hab' ich zwey Schwestern gesehen, die
so viel Aehnlichkeit gehabt hätten, als diese
zwey Schönheiten. Es scheint, die Grazien
hätten sie zu einer Zeit und nach einem Mo-



delle gebildet. Gleicher Wuchs! gleiche Gesichtsbildung! Beide haben schwarze Augen und blonde Haare, die um die Schultern fliegen. *)

„Ich bringe Ihnen einen Kuffen, sagte „Lavater, der Ihre Anverwandten, in Rußland, „kennt.“ — Die Wirthin that nun verschiedne Fragen an mich und die Töchter hörten aufmerksam unserm Gespräche zu, während sie den Thee besorgten. Ich gestehe, daß ich eine Tasse mehr, als gewöhnlich, trank, und daß ich vielleicht noch zehne getrunken hätte, wenn diese schönen Mädchen nicht aufgehört hätten, mich zu nöthigen. Während dem fielen meine

*) Eine von ihnen ist schon nicht mehr! — Auch die reine Luft der Schweizergebirge konnte sie nicht vor einem frühzeitigen Tode schützen.

Augen auf einen großen Bücherschrank, der fast alle alte und neuere Dichter enthielt. Sie liehen wahrscheinlich die Dichtkunst? fragte ich den Wirth. „Wie sollte sie der nicht lieben, antwortete er, der in einem so romantischen Lande gebohren ist?“ — Nach dem Thee giengen wir in den Garten. Von allen Seiten umgaben uns wilde Gebirgsansichten, die unsern Blicken ein kurzes Ziel setzten. Wenn mir irgend einmahl die Welt zum Ekel wird, wenn mein Herz einmahl den Freuden der Gesellschaft abstirbt, wenn ich kein mitempfindendes Herz mehr finde; dann verberg' ich mich in diese Wildniß, die von der Natur selbst mit hohen Wänden umgeben ist, die dem Laster unersteiglich sind. Hier kann man alles — alles, vergessen, außer — Gott und die Natur! Als wir wieder in's Zimmer trafen, fanden wir das Essen auf dem Tische. Wir setzten uns an die gut besetzte Tafel, und plant'es Wändchen.

D



berten, scherzten und lachten. Lavater, der neben mir saß, klopfte mich auf die Schulter, und sagte: „Hätte ich das wohl vor zwey oder drey Tagen geglaubt, daß ich heute mit meinem moskowischen Freunde zu Mittage essen würde?“ — Nach Tische setzten wir uns, zum Spiel — nur nicht zum Kartenspiel, meine Freunde! — Wir setzten uns rund um einen Tisch, und jeder nahm ein Blatt Papier, worauf er eine Frage schrieb, die ihm gerade einfiel. Dann wurden die Papiere gemischt und wieder ausgetheilt, und jeder mußte nun die erhaltene Frage beantworten, und eine neue aufschreiben. Auf diese Weise dauerte das Spiel fort, bis das Blatt voll war, und alsdann wurde alles laut vorgelesen. Einige Antworten waren ziemlich passend, und die von Lavater unterschieden sich von den der übrigen, wie der Mond von den Sternen. Die Antworten der reizenden Schwestern zeichneten sich durch Ein-

falt und Richtigkeit aus. Zum Beyspiele will ich Euch einige Fragen und Antworten herzetzen. Frage: Wer ist der ächte Wohlthäter? Antwort: „Derjenige, der in der gegenwärtigen Noth hilft.“ — Diese Antwort enthält bey aller ihrer Einfalt eine treffende Wahrheit. Gieb einem jedem das, was er gerade jetzt braucht; unterhalte den nicht mit schönen Worten, der vor Hunger stirbt, sondern gieb ihm ein Stück Brod. Was hilft demjenigen der Nabel, der in Gefahr zu erlaufen ist? Ziehe ihn aus dem Wasser. — Die Frage: „Ist das Leben eines gewissen Menschen zur Vollendung einer gewissen Sache durchaus nöthig?“ wurde folgendermaßen beantwortet: Es ist nöthig, wenn er am Leben bleibt, es war unnöthig, wenn er stirbt; und auf die Frage; „Was ist das Beste an dem Orte, wo wir uns befinden?“ erfolgte die Antwort: „Die Menschen.“ — Darauf wurden verschiedne

Wörter ohne Zusammenhang gegeben, und jeder mußte etwas Zusammenhängendes daraus zusammensetzen, woben es denn viel zu lachen gab.

Ich wünschte, daß wir diese Gattung des Zeitvertreibs von den Deutschen annähmen; der Verstand wird dadurch geübt und in freundschaftlichen Gesellschaften kann nichts angenehmer und unterhaltender seyn. *)

Endlich dankten wir dem Wirthe für seine freundliche Aufnahme und machten uns auf den Rückweg nach Zürich. Der liebe Prediger mit seinen zwey Dreaden begleitete uns. Die

*) Mein Wunsch ist schon erfüllt. Einige unserer Damen finden viel Geschmack an diesen Spielen.

armen Mädchen wurden sehr bald müde, und doch konnt' ich kaum die eine erbitten, meinen Stock zu nehmen. Auf dem Gipfel des Berges trennten wir uns.

Als wir in die Stadt kamen, war es schon fast Nacht. Ich nahm auf zwei Tage von Laster Abschied; denn morgen will ich mit meinem Freunde B. eine Fußreise nach Schafhausen machen, das fünf Meilen von Zürich entfernt ist.

Leipzig, gedruckt bey Johann Christian Otto.



S

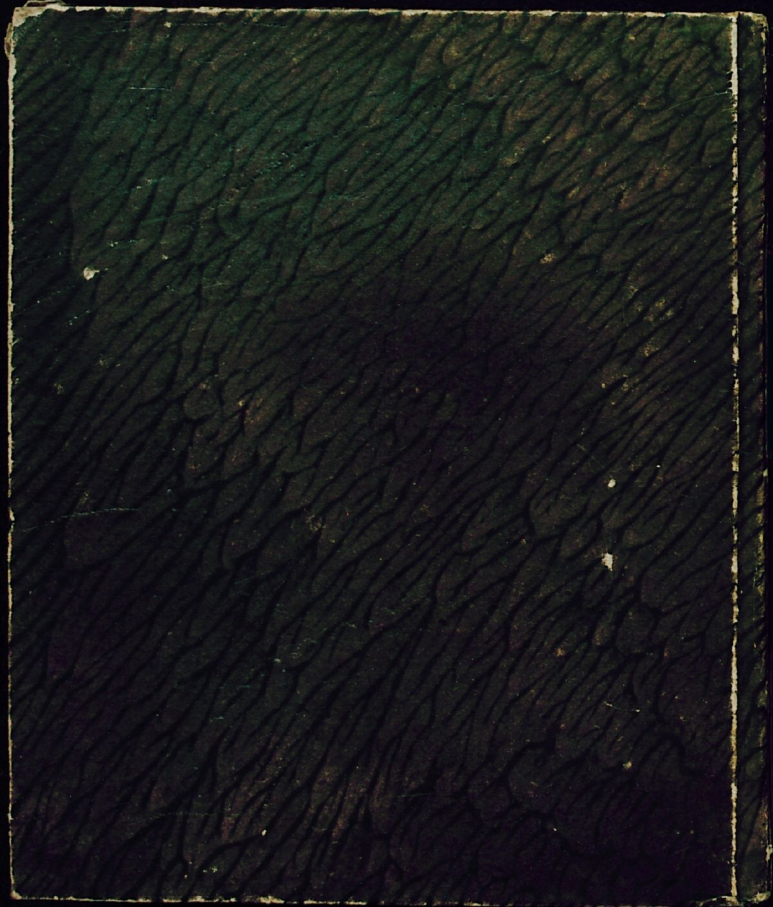
125 180

AB 125 180

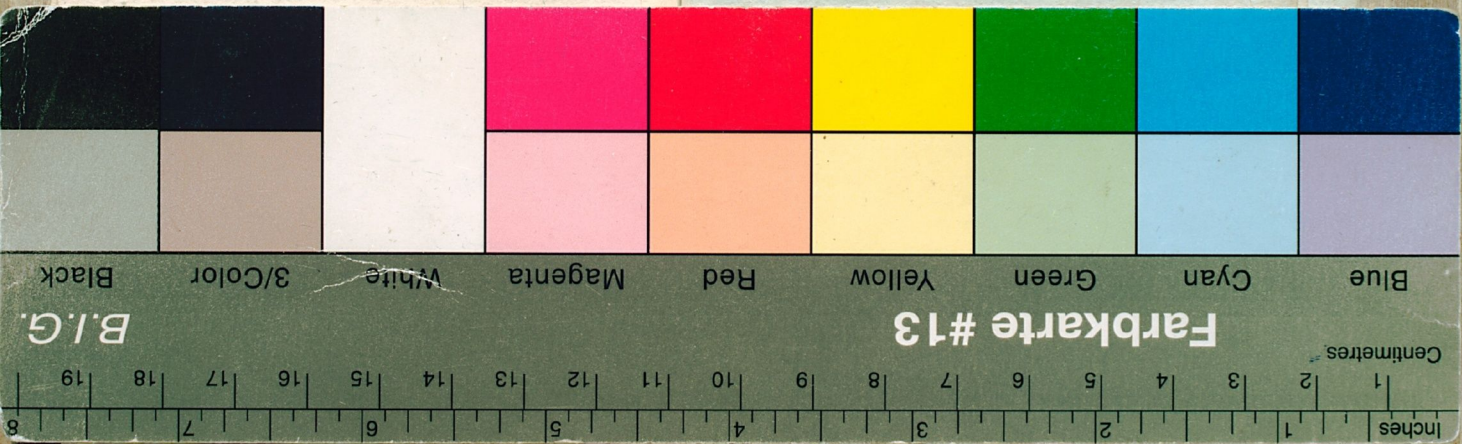
(1/2.)

X 2476 955

X



Briefe
eines
reisenden Russen.



Herrn Johann Friedrich Hartnoch.

